

#HeyHeschGwüsst?

Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen



Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Katarina Barnjak
Jasper Schnydrig
Géraldine Primaluna Wiki

@B4inaaa

Abstract

Das Auftreten des Mischkonsums von psychoaktiven Substanzen bei Jugendlichen verzeichnete während der Covid-19-Pandemie im Jahr 2020 einen starken Anstieg, begleitet von einer zunehmenden Berichterstattung in den Medien über Todesfälle bei Minderjährigen. Im Jahr 2022 führte die Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht (Infodrog) eine umfassende Situations- und Bedarfsanalyse durch, um das Ausmass und die Verbreitung von Medikamenten- und Mischkonsum unter Jugendlichen in der Schweiz zu erfassen. Bisherige nationale wissenschaftliche Studien bieten nur begrenzte Informationen über Konsummuster und Motive von Mischkonsum. Diese grundlegenden Daten zur Zielgruppe sind jedoch notwendig, um effektive und zielgruppenspezifische Präventionsmassnahmen zu entwickeln. In der Schweiz mangelt es an Konzepten und systemischen Ansätzen für eine wirksame Prävention und Intervention zum Thema Mischkonsum bei Jugendlichen. Weiterhin wurde in der Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog festgestellt, dass viele Jugendliche die Präventions- und Hilfsangebote entweder nicht kennen, nicht erreichen oder der Überzeugung sind, dass es für sie keine passenden Angebote gibt. Es ist daher davon auszugehen, dass junge Konsumierende nicht über ausreichende und verlässliche Informationen zu den Risiken von Mischkonsum verfügen.

In der vorliegenden Bachelor-Thesis wird das Phänomen aus der Perspektive der Fokusgruppe, der Forschung sowie soziologischer und psychologischer Theorien betrachtet und in den Zusammenhang mit den alltäglichen Herausforderungen während der Jugendphase gestellt. Basierend auf dem Erkenntniswissen aus der Fachliteratur erarbeiteten die Studierenden Katarina Barnjak, Jasper Schnydrig und Géraldine Wiki in Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit Fislisbach und der Suchtprävention Aargau ein Projekt mit dem Titel *#HeyHeschGwüsst?*, um eine mögliche Handlungsmassnahme in der Früherkennung und -intervention zu entwickeln. Durch die Einbeziehung der Jugendlichen von Fislisbach wurde eine gezielte Aufklärungskampagne mit mehreren Videos zum Thema "Mischkonsum bei Jugendlichen" in den Sozialen Medien durchgeführt. Dabei wird folgender Fragestellung nachgegangen:

Inwiefern eignet sich das Projekt *#HeyHeschGwüsst?* dazu, Jugendliche über das Thema Mischkonsum in Sozialen Medien aufzuklären und dem aktuellen Trend zum übermässigen Mischkonsum mittels interprofessioneller Zusammenarbeit entgegenzuwirken?

Ziel des Projekts ist es, durch interprofessionelle Zusammenarbeit das fachliche Wissen zum Thema Mischkonsum adressatengerecht zu bearbeiten. Dabei wurde ein partizipativer und

medienpädagogischer Ansatz verfolgt, um möglichst viele Jugendliche über Soziale Medien zu erreichen und sie über die Risiken und Gefahren des Mischkonsums mittels Risikokommunikation zu informieren und aufzuklären. Das Interview trägt dazu bei, blinde Flecken oder unerwartete Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Erkenntniswissen aus der Fachliteratur aufzudecken und die Relevanz sowie Dringlichkeit bestimmter Handlungsbedarfe aufzuzeigen.

Die umfangreichen Ergebnisse des Projekts und der Interviewanalyse zeigen, dass die interprofessionelle Zusammenarbeit und Vernetzung mit Fachstellen der Sozialen Arbeit einen entscheidenden Einfluss auf dieses Projekt hatten. Ohne die Beteiligung der Fachpersonen von der Jugendarbeit Fislisbach und der Suchtprävention Aargau wären das notwendige Wissen und die Ressourcen nicht verfügbar gewesen. Obwohl durch den partizipativen Ansatz die Jugendlichen direkt einbezogen und viele Aufrufe auf den Sozialen Medien erzielt wurden, ist unklar, ob die Zielgruppe der Jugendlichen genügend erreicht wurde. Um die Ein- und Auswirkungen des Projekts bei den Jugendlichen zu messen, sind bessere Monitoringsysteme und Langzeitstudien erforderlich. Dies ist jedoch nur durch eine bessere kantonale Finanzierung von Präventionsprojekten möglich. Um dem Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen entgegenzuwirken, bedarf es erfolgreicher Präventionsmassnahmen, die erreicht werden können, wenn eine interprofessionelle Zusammenarbeit stattfindet, Fachkräfte insbesondere bei Anlaufstellen über den Trend des Mischkonsums sensibilisiert werden und die Haltung der Fachkräfte diskutiert wird.

Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Eine Aufklärungskampagne zum multiplen Substanzkonsum von
Jugendlichen und jungen Erwachsenen, in Kooperation mit der
Suchtprävention Aargau und der Jugendarbeit Fislisbach

Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule Soziale Arbeit

Vorgelegt von:

Katarina Barnjak

Jasper Schnydrig

Géraldine Primaluna Wiki

Bern, Mai 2024

Gutachter: Prof. Dr. Maaß Olaf

Die Thesis wurde für die Publikation formal bearbeitet, im Inhalt aber nicht geändert.

Bern, November 2024

Danksagung

Bei der rund acht Monate dauernden Ausarbeitung einer projektbasierten Bachelor-Thesis wurden die Studierenden Katarina Barnjak, Jasper Schnydrig und Géraldine Primaluna Wiki bei der Umsetzung tatkräftig unterstützt. Die Studierenden möchten sich bei folgenden Institutionen und deren Fachpersonen für ihren Beitrag bedanken:

Für die enge und lehrreiche Zusammenarbeit, das zur Verfügung stellen der nötigen Infrastruktur sowie das Ermöglichen des Kontakts zur Zielgruppe für das Projekt mit der Jugendarbeit Fislisbach unter der Leitung von Simon Staudenmann und der Sozialarbeiterin in Ausbildung Laura Turnell. Der Suchtprävention Aargau, insbesondere Linda Abegg, für ihre Fachkenntnisse und den geschätzten Austausch sowie die Garantierung der Nachhaltigkeit der Aufklärungsvideos. Ohne eure Unterstützung wäre das Projekt im Rahmen der Bachelorarbeit nicht möglich gewesen.

Allen Jugendlichen, die am Projekt vor und hinter der Kamera mitgemacht haben - ohne euren Beitrag hätte das Projekt so nicht stattfinden können. Speziell hervorheben möchten wir Elias Decker und Asvin Jeyakumar, welche sich dazu bereit erklärt haben, sich vor die Kamera zu setzen und andere Jugendliche und junge Erwachsene zum Thema Mischkonsum aufzuklären. Ein spezieller Dank geht auch an die junge Erwachsene Selina Schifferle, die die Grafik auf der Umschlagseite gestaltet hat (s. Abb.1 Titelblatt), für ihre kreative Arbeit und ihre Bereitschaft, das Projekt visuell darzustellen.

Ebenso möchten wir Alwin Bachmann von Infodrog für das aufschlussreiche Interview danken, welches die Relevanz und Dringlichkeit unseres Projekts hervorhob und uns auf spezifische Handlungsbedarfe in dieser Thematik hinwies.

Zuletzt möchten sich die Studierenden bei ihrer Begleitperson, Prof. Dr. Olaf Maaß, bedanken, für die hilfreichen Anregungen und die konstruktive Kritik bei der Erstellung dieser Arbeit.

Ohne den Beitrag jeder und jeden Einzelnen hätte unsere projektbasierte Bachelor-Thesis so nicht Zustandekommen können. Merci!

Katarina Barnjak, Jasper Schnydrig und Géraldine Primaluna Wiki

Bern, 16. Mai 2024

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	1
2	HERLEITUNG DER FORSCHUNGSFRAGE	3
2.1	PROBLEMAUFRISS.....	3
2.2	FORSCHUNGSFRAGE	5
2.3	DIE RELEVANZ DER AUFKLÄRUNGSKAMPAGNE IM KONTEXT DER SOZIALEN ARBEIT	6
3	BEGRIFFSERKLÄRUNGEN	8
3.1	EXKURS: SPEKTRUM DER KONSUM- UND VERHALTENSWEISEN.....	8
3.2	BEGRIFFSERKLÄRUNG MISCHKONSUM VON PSYCHOAKTIVEN SUBSTANZEN	10
3.3	EXKURS: CHANCEN DER INTERPROFESSIONELLEN ZUSAMMENARBEIT	12
4	FORSCHUNGSSTAND	15
4.1	KONSUMMOTIVE JUGENDLICHER UND JUNGER ERWACHSENEN.....	15
4.1.1	<i>Sicht der Jugendlichen aus der Praxis</i>	<i>15</i>
4.1.2	<i>Sicht der Forschung</i>	<i>19</i>
4.1.3	<i>Soziologische Perspektive nach Hartmut Rosa</i>	<i>23</i>
4.1.4	<i>Soziologische Perspektive nach Quenzel.....</i>	<i>25</i>
4.1.5	<i>Konsummotiv aufgrund fehlender Resilienz im Jugendalter</i>	<i>32</i>
4.2	LEBENSWELT DER JUGENDLICHEN.....	37
4.3	FAZIT: FORSCHUNGSLÜCKEN UND HYPOTHESEN	40
5	METHODEN UND VORGEHEN.....	41
5.1	INTERVIEW	41
5.2	PROJEKT.....	42
5.2.1	<i>Projektvorstellung und Projektziele</i>	<i>42</i>
5.2.2	<i>Integrale Projektmethodik</i>	<i>44</i>
5.2.3	<i>Partizipativer Ansatz.....</i>	<i>45</i>
5.2.4	<i>Medienpädagogischer Ansatz.....</i>	<i>46</i>
6	PRÄVENTION UND AUFKLÄRUNG	52
6.1	EXKURS: SCHWEIZER SUCHTPOLITIK.....	52
6.1.1	<i>Historischer Rückblick der Schweizer Suchtpolitik.....</i>	<i>52</i>
6.1.2	<i>Nationale Strategie Sucht.....</i>	<i>53</i>
6.2	GESUNDHEITSFÖRDERUNG, PRÄVENTION UND FRÜHERKENNUNG.....	60
6.2.1	<i>Gesundheitsförderung</i>	<i>60</i>
6.2.2	<i>Prävention.....</i>	<i>60</i>
6.2.3	<i>Früherkennung und Frühintervention</i>	<i>61</i>

6.3	SITUIERUNG DES PROJEKTS IM BEREICH FRÜHERKENNUNG UND FRÜHINTERVENTION	63
6.4	RISIKOKOMMUNIKATION	64
6.4.1	Notwendigkeit der Risikokommunikation	65
6.4.2	Ziele der Risikokommunikation	65
6.4.3	Kommunikation	66
6.4.4	Einfluss des Internets auf die Risikokommunikation	68
6.4.5	Herausforderungen der Risikokommunikation	68
7	INTERVIEW	71
7.1	INTERVIEW- UND TRANSKRIPTIONSPROZESS.....	71
7.1.1	Interviewleitfaden und -vorbereitungen	71
7.1.2	Transkriptionsprozess.....	74
7.1.3	Zusammenfassung Interview- und Transkriptionsprozess.....	75
7.2	INHALTLICHE STRUKTURIERENDE INHALTSANALYSE - KATEGORISIERUNG	75
7.2.1	Phase 1- Auseinandersetzung mit dem Text.....	75
7.2.2	Phasen 2 bis 5 - Kategorisierung und Kodierung	76
7.2.3	Phase 6 - Zweiter Kodierungsprozess	77
7.2.4	Phase 7 - Relevante Textstellen paraphrasieren.....	77
7.3	INTERVIEWAUSWERTUNG UND -ERGEBNISSE	77
7.3.1	Trend zum übermässigen Mischkonsum	77
7.3.2	Interprofessionelle Zusammenarbeit	81
7.3.3	Methoden.....	90
7.3.4	Strukturelle Herausforderungen	99
7.3.5	Erreichbarkeit der Jugendlichen	105
8	ANALYSE DES PROJEKTS #HEYHESCHGWÜSST? ANHAND DER PROJEKTPHASEN.....	111
8.1	VORPROJEKTPHASE	111
8.2	KONZEPTIONSPHASE	112
8.2.1	Denkprozess und Vorarbeiten.....	112
8.2.2	Situationsanalyse	113
8.2.3	Adressat:innen und Projektbeteiligte.....	113
8.2.4	Zielsetzung.....	114
8.2.5	Umsetzungsstrategie und -planung.....	114
8.3	UMSETZUNGSPHASE	115
8.3.1	Partizipativen Ansatz.....	115
8.3.2	Medienpädagogischer Ansatz.....	118
8.4	ABSCHLUSSPHASE.....	120
8.4.1	mündliche Befragung der Jugendlichen	120
8.4.2	SEPO-Analyse	121
8.4.3	Zielüberprüfung	124

8.4.4	<i>Nachhaltigkeitssicherung</i>	124
8.5	FAZIT.....	125
9	SCHLUSSFOLGERUNGEN	127
9.1	DURCHFÜHRUNG DES PROJEKTS IN DEN SOZIALEN MEDIEN.....	127
9.1.1	<i>Messbarkeit der Wirkungen des Früherkennungs- und Frühinterventionsprojekts</i>	127
9.1.2	<i>Wichtigkeit der Partizipation und Medienpädagogik</i>	129
9.2	DIE RELEVANZ DER INTERPROFESSIONELLEN ZUSAMMENARBEIT	130
9.2.1	<i>In Bezug zum Projekt</i>	131
9.2.2	<i>In Bezug zu den Interviewergebnissen</i>	132
10	BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNG	135
11	KRITISCHE WÜRDIGUNG	137
12	HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN FÜR PROFESSIONELLE DER SOZIALEN ARBEIT	140

1 Einleitung

Die Einleitung gibt einen Überblick über die vorliegende Bachelorarbeit, geschrieben von Katarina Barnjak, Jasper Schnydrig und Géraldine Wiki. Neben der Darlegung des Problems und der genauen Forschungsfrage wird auch die Relevanz des Aufklärungsprojekts zum Thema Mischkonsum für die Soziale Arbeit erläutert.

Die Studierenden beabsichtigen in ihrer Bachelor-Thesis, das Problem des Mischkonsums bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen¹ zu analysieren. Dabei sollen sowohl jugendliche als auch theoretische Perspektiven auf das Phänomen betrachtet werden, um die Gründe für den Konsum verschiedener psychoaktiver Substanzen durch Jugendliche zu untersuchen. Zudem beleuchten sie die aktuelle sozialpolitische Lage im Bereich Sucht und ihre Herausforderungen zum Thema Mischkonsum bei Jugendlichen. Im Rahmen der Bachelor-Thesis haben die drei Studierenden mit dem Projekt *#HeyHeschGwüsst?* eine Aufklärungskampagne gegen den Mischkonsum bei Jugendlichen erarbeitet, mit dem Ziel, über Soziale Medienplattformen wie TikTok und Instagram eine möglichst breite Zielgruppe von Jugendlichen zu erreichen und dem Trend entgegenzuwirken. Das Projekt orientiert sich an den abgeleiteten Handlungsempfehlungen der Situations- und Bedarfsanalyse der Schweizerischen Koordinations- und Fachstelle Sucht (Infodrog).

Mit der Aufklärungskampagne *#HeyHeschGwüsst?* sollen die Jugendlichen präventiv über den Mischkonsum aufgeklärt und über die damit verbundenen Gefahren informiert werden. Die Schwierigkeit besteht darin, eine effektive Aufklärungskampagne zu gestalten, die Jugendliche erreicht. Eine vielversprechende Möglichkeit bietet die soziokulturelle Animation, insbesondere im Bereich der Jugendarbeit, bei welcher der direkte Kontakt zu den Hauptadressat:innen des Projektes besteht. Angesichts der Komplexität dieses Themas ist das spezifische Fachwissen von Suchtexpert:innen unerlässlich für die inhaltliche Ausarbeitung. Deshalb sind die Studierenden für den Aufbau ihres Projekts auf die interprofessionelle Zusammenarbeit der Fachstellen in der Sozialen Arbeit angewiesen.

Um das Projekt wissenschaftlich zu verorten, wird zunächst die Problemlage anhand von Forschungsbefunden, Interviews mit der Fokusgruppe sowie soziologischen Theorien beleuchtet. Zum besseren Verständnis der Schweizer Suchtpolitik wird in dieser Arbeit vorerst auf den geschichtlichen Hintergrund eingegangen. Im Weiteren zeigen die Autoren auf, wie dieses Projekt in die aktuelle Schweizer Suchtpolitik einzuordnen ist. Es werden die

¹ In der vorliegenden Bachelorarbeit werden beide Begriffe "Jugendliche und junge Erwachsene" unter dem Begriff "Jugendliche" zusammengefasst. Somit wird unter Jugendlichen das Altersspektrum von 11 bis 25 Jahren verstanden.

Handlungsfelder, Hauptziele, strategischen Ziele und Massnahmen in der Suchtpolitik Schweiz dargelegt. Häufig verbleiben diese Ideen auf der theoretischen Ebene, ohne praktisch umgesetzt zu werden, was dazu führt, dass bestimmte Bedürfnisse oder Herausforderungen unbeachtet bleiben. Durch das Interview mit Alwin Bachmann und die Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog werden die Lücken in den Handlungsmaximen identifiziert und konkretisiert. Die Analyse des Interviews trägt dazu bei, blinde Flecken oder unerwartete Herausforderungen im Zusammenhang mit theoretischen Ansätzen aufzudecken und die Relevanz sowie Dringlichkeit bestimmter Handlungsbedarfe aufzuzeigen. Das Projekt verfolgt einen praxisorientierten und partizipativen Ansatz, der auf den Erkenntnissen aus der Theorie und den Forschungsbefunde aufgebaut ist. Dieser Ansatz könnte dazu beitragen, eine kohärente und handlungsorientierte Strategie zu entwickeln, welche die Lücken schliesst und tatsächliche Veränderungen herbeiführt.

Am Ende der Arbeit erfolgt eine Schlussfolgerung zum Forschungsstand. Hierbei werden die Ergebnisse des Projekts sowie die Aussagen des Interviews berücksichtigt. Im Anschluss wird die Fragestellung der Bachelorarbeit beantwortet und einer kritischen Würdigung unterzogen. Für den Bereich der Sozialen Arbeit werden ein Fazit sowie eigene Handlungsempfehlungen abgeleitet.

2 Herleitung der Forschungsfrage

Im folgenden Kapitel wird zunächst die aktuelle Problemlage und die Herausforderung in der Suchtpolitik im Zusammenhang mit dem wieder aufkommenden übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen beschrieben. Anschliessend wird anhand des Problemaufrisses die spezifische Forschungsfrage für das Projekt *#HeyHeschGwusst?* abgeleitet. Im letzten Unterkapitel beabsichtigen die Studierenden, die Relevanz des Aufklärungsprojekts im Kontext der Sozialen Arbeit zu betonen.

2.1 Problemaufriss

Die internationale Studie *Health Behaviour in School-aged Children* (HBSC) wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) alle vier Jahre realisiert und ist eine repräsentative Monitoring-Studie zur Gesundheit und zum Gesundheitsverhalten von Jugendlichen im Alter von 11-15 Jahren. Die HBSC-Studie wurde in der Schweiz zwischen März und Juni 2022 von Sucht Schweiz in 857 Klassen (9'345 Schülerinnen und Schüler) durchgeführt und ausgewertet (Balsiger et al., 2023, S. 1). Die Ergebnisse zeigen, dass sich das Gesundheitsverhalten von Jugendlichen im Vergleich zu 2018 gesamthaft verschlechterte (S.3). Genauere Daten deuten auf den Anstieg des Konsums psychoaktiver Substanzen bei Jugendlichen zwischen 11 und 15 Jahren hin und es wurden dabei die ersten nationalen Resultate zum Mischkonsum mit Medikamenten erhoben. Ungefähr 75% der befragten Jugendlichen haben in ihrem bisherigen Leben mindestens eine psychoaktive Substanz konsumiert, davon 7% mindestens einmal ein Medikament in Kombination mit Alkohol genommen und 4% mindestens einmal ein Medikament konsumiert, um sich zu berauschen (S.1). Das Konsummuster unterscheidet sich zwischen den Geschlechtern, jedoch ist der nicht-medizinische Gebrauch von verschreibungspflichtigen Medikamenten (NMGVM) nach Cannabis und Alkohol die dritthäufigste Form des Drogenkonsums bei Jugendlichen. Diese Medikamente werden häufig zur Erzeugung von Rauschzuständen oder zur Selbstmedikation, beispielsweise bei Depressionen und Ängsten konsumiert (Tini & Bilke-Hentsch, 2020, S. 28-33). Seit 2020 berichten Medien vermehrt über Todesfälle bei Jugendlichen aufgrund von Medikamentencocktails und Mischkonsum (Rosner, 2020; Krähenbühl, 2020; Sarasin, 2020).

Die Adoleszenz birgt ein besonders kritisches Risiko für die Entwicklung von Suchterkrankungen. Jugendliche äussern häufig den Wunsch, stressbedingte Symptome mithilfe psychoaktiver Medikamente zu lindern. Dieser Prozess beginnt häufig mit dem Versuch, einen Umgang mit den Symptomen zu finden, sei es zur Betäubung oder aus Neugier. Mit zunehmender Dauer eines solchen experimentellen Mischkonsums wird es schwieriger, diesen zu kontrollieren, was zu einem Verlust der Kontrolle führen und letztendlich in Abhängigkeit resultieren kann (Tini & Bilke-Hentsch, 2020, S. 28-33).

In den letzten Jahren hat der Medikamentenmissbrauch unter Jugendlichen, besonders im Zusammenhang mit codeinhaltigen Hustenmitteln, zugenommen. Seit etwa 2019 stehen auch Benzodiazepine wie Xanax und Opioide wie Fentanyl und Oxycodon vermehrt im Fokus (Tini & Bilke-Hentsch, 2020, S. 28-33).

Es scheint, dass der Konsum von NMGVM ohne ärztliche Verschreibung unter Jugendlichen weit verbreitet ist. Einzelne Erfahrungen mit niedrig dosierten Benzodiazepinen oder ähnlichen Substanzen gelten bei nicht vulnerablen Minderjährigen als relativ ungefährlich. Dennoch kann die wiederholte Einnahme schnell zu einem regelmässigen Gebrauch führen. Im Vergleich zu anderen psychoaktiven Substanzen, sei es ärztlich verordnet oder frei verkäuflich (sogenannte OTC-Produkte), nehmen Schlaf- und Beruhigungsmittel eine besondere Stellung ein, die für Heranwachsende möglicherweise nicht eindeutig zu klassifizieren sind. Oftmals tritt der Medikamentenmissbrauch im Kontext eines multiplen Substanzgebrauchs (Mischkonsum) auf (Tini & Bilke-Hentsch, 2020, S. 28-33).

Im Jahr 2022 hat die Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht (Infodrog) eine umfassende Situations- und Bedarfsanalyse durchgeführt, um das Ausmass und die Verbreitung von Medikamenten- und Mischkonsum unter Jugendlichen in der Schweiz zu erfassen. Die Ergebnisse wurden zusammen mit entsprechenden Handlungsempfehlungen für die Prävention, Früherkennung und Schadensminderung veröffentlicht. Diese Analyse stützte sich auf verschiedene Studien, zehn Experteninterviews sowie drei Fokusgruppen, die in den verschiedenen Sprachregionen des Landes durchgeführt wurden (Infodrog, 2022, S. 3).

Die Schweizerische Suchthilfe berücksichtigt das Phänomen zunehmend und einige Kantone und Fachstellen setzen bereits gezielte Massnahmen zur Bewältigung dieser Problematik um. Fachleute aus verschiedenen Bereichen, darunter Prävention, Beratung, Therapie, aufsuchende Sozialarbeit, Polizei und Jugendanwaltschaft, messen dem Phänomen eine hohe Bedeutung bei (Infodrog, 2022, S.3). Bisherige nationale Referenzstudien bieten keine Schlussfolgerungen zur tatsächlichen Verbreitung und Entwicklung von Medikamenten- und Mischkonsum bei Jugendlichen, sondern nur begrenzte Informationen über Motive und Konsummuster von Mischkonsum (S. 3). Diese grundlegenden Daten zur Zielgruppe sind notwendig, um Präventionsmassnahmen gezielt und differenziert zu entwickeln sowie effektiv zu vermitteln (Tini & Bilke-Hentsch, 2020, S. 28-33). Das Hauptziel einer strukturellen (Verringerung der Zugänglichkeit und Attraktivität von Produkten) und verhaltensbezogenen Prävention bei Jugendlichen sind die Verhinderung des Erstkonsums, die Verzögerung des Einstiegsalters für den Erstkonsum sowie die Prävention des Übergangs zu einem

regelmässigen Konsum und den damit verbundenen akuten Schäden (Balsiger et al., 2023, S.1).

Des Weiteren wurde in der Analyse von Infodrog festgestellt, dass viele Jugendliche die Präventions- und Hilfsangebote entweder nicht kennen, nicht erreichen oder der Überzeugung sind, dass es für sie keine passenden Angebote auf Augenhöhe gibt (Infodrog, 2022, S. 4-5). Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass junge Konsumierende nicht über ausreichende und verlässliche Informationen zu den Risiken von Mischkonsum verfügen. Es wird daher von Infodrog empfohlen, die Angebote in den Bereichen Prävention, Früherkennung, Frühintervention und Schadensminderung stärker auf die Bedürfnisse der Jugendlichen auszurichten und diese aktiv in die Erarbeitung von Informationsmaterial und Präventionsmassnahmen einzubeziehen, um eine effektive Ansprache sicherzustellen (S. 4-5). Bis zum Jahr 2023 wurden mehrere Forschungsprojekte zum Thema Mischkonsum durchgeführt. Dennoch fehlen weiterhin Konzepte für eine wirksame Prävention und Intervention in der Schweiz (Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung [ISGF], 2023).

2.2 Forschungsfrage

Im Rahmen ihrer Bachelorarbeit befassen sich die Studierenden mit den Erkenntnissen aus der Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog bezüglich Mischkonsum bei Jugendlichen und erörtern, welche Ansätze am sinnvollsten sind, um einerseits die Jugendlichen optimal mit Präventions- und Hilfsangeboten zu erreichen und andererseits sie aktiv in die Erarbeitung von Informationsmaterial und Präventionsmassnahmen einzubeziehen, um eine effektive Ansprache sicherzustellen.

In den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen ist eine wachsende Präsenz der digitalen Medien deutlich ersichtlich (Külling et al., 2022). Infolgedessen wird von der Sozialen Arbeit zunehmend erwartet, sich mit diesen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Fachkräfte in der Jugendarbeit sind daher aufgefordert, junge Menschen in ihren Medienwelten zu erreichen und zu unterstützen (Tillmann, 2020, S. 89-100). Die Studierenden haben daher beschlossen, die Aufklärungskampagne auf den gängigen und geeigneten Plattformen TikTok und Instagram zu veröffentlichen, da diese am häufigsten von Jugendlichen genutzt werden, um Inhalte zu konsumieren und zu produzieren (Külling et al., 2022, S.2). Durch eine interprofessionelle Zusammenarbeit und gemeinsam mit den Jugendlichen von Fislisbach im Kanton Aargau werden mehrere Videos produziert, die über die Gefahren und Risiken von Mischkonsum informieren und aufklären sollen. Anschliessend werden die aufklärenden Videos auf den TikTok- und Instagram-Profilen der Jugendarbeit Fislisbach und der

Suchtpräventionsstelle Aarau veröffentlicht. Durch dieses Vorgehen wird nicht nur ein medialer und interprofessioneller Ansatz verfolgt, sondern auch ein partizipativer Ansatz unterstützt. Im Rahmen der Bachelorarbeit soll untersucht werden, ob die partizipativen und medienpädagogischen Ansätze des Projekts sowie die interprofessionelle Zusammenarbeit geeignet sind, um eine effektive Aufklärungskampagne im Bereich der Frühintervention zu gestalten. Somit ergibt sich die folgende Forschungsfrage für die Bachelorarbeit:

Inwiefern eignet sich das Projekt #HeyHeschGwusst? dazu, Jugendliche über das Thema Mischkonsum in Sozialen Medien aufzuklären und dem aktuellen Trend zum übermässigen Mischkonsum mittels interprofessioneller Zusammenarbeit entgegenzuwirken?

2.3 Die Relevanz der Aufklärungskampagne im Kontext der Sozialen Arbeit

Die Motivation der vorliegenden Arbeit ergibt sich aus der noch unzureichenden Forschungslage in der Suchtpolitik und den Präventionskampagnen zum Thema Mischkonsum bei Jugendlichen in der Schweiz. In diesem Kontext bestehen die Ziele und Verpflichtungen der Sozialen Arbeit darin, sozialpolitische Interventionen durch ihre Netzwerke zu initiieren oder zu unterstützen, sich aktiv in die Gestaltung von Lebensumfeldern einzubringen und strukturelle Probleme zu lösen, die sich aus der Integration von Individuen in soziale Systeme ergeben (AvenirSocial, 2010). Es ist erforderlich, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit in ihren Netzwerken tätig sind, um soziale und gesellschaftliche Verbesserungen anzustossen. Darüber hinaus ist es von Bedeutung, dass sie ihr Wissen über soziale Probleme, ihre Ursachen und Auswirkungen auf individueller und struktureller Ebene an die Öffentlichkeit, die Forschung und die Politik vermitteln, um ihre Expertise bestmöglich einzusetzen (AvenirSocial, 2010).

Um komplexe Problemlagen, Krisen oder neue Herausforderungen in der Gesellschaft anzugehen, bedarf es einer intra- und interprofessionellen Kooperation und Vernetzung auf Makro-, Meso- und Mikroebene. Je nach Thema sollten gezielte Projekte mit verschiedenen Berufsgruppen angestrebt werden. Im Rahmen dieses Bachelorprojekts #HeyHeschGwusst? greifen die Studierenden die Notwendigkeit zur Handlung in der komplexen Thematik des Mischkonsums bei Jugendlichen auf und erarbeiten mittels interprofessioneller Zusammenarbeit ein adressatengerechtes Aufklärungsprojekt, das als potenzielle Handlungsmassnahme fungiert. Die Studierenden sehen es als Aufgabe der Sozialen Arbeit, gesellschaftliche Anliegen zu behandeln, präventiv und aufklärerisch zu arbeiten und somit Jugendliche rechtzeitig vor riskanten Verhaltensweisen oder Abhängigkeiten zu schützen.

Im Einklang mit dem Grundwert der Menschenrechte orientiert sich die Soziale Arbeit am Grundsatz der Partizipation, der die aktive Teilnahme und Mitwirkung der Klientinnen und Klienten an ihrem eigenen Lebensvollzug betont (AvenirSocial, 2010). Dies erfordert eine Einbindung der Betroffenen in den Interventionsprozess, insbesondere dort, wo Anlaufstellen für betroffene Personen vorhanden sind. Die Entscheidung der Studierenden, mit der Jugendarbeit Fislisbach zusammenzuarbeiten, beruht auf der Möglichkeit, direkt mit Jugendlichen in Kontakt zu treten und ihre Bedürfnisse und Anliegen vor Ort aufzugreifen. Unter Verwendung eines lebensweltorientierten und partizipativen Ansatzes - sowie durch die Kooperationsbereitschaft aller Beteiligten - möchten die Studierenden herausfinden, ob ihr Aufklärungsprojekt erfolgreich umgesetzt werden kann und als Handlungsmaßnahme in der Praxis geeignet ist.

3 Begriffserklärungen

Bevor im Kapitel 4 über den Forschungsstand die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema *Konsummotive und -verhalten für Mischkonsum bei Jugendlichen* erfolgt, ist es von wesentlicher Bedeutung, zunächst einen Einblick in das Kapitel *Spektrum der Konsum- und Verhaltensweisen* zu gewinnen. Anschliessend wird die Begrifflichkeit des *Mischkonsums von psychoaktiven Substanzen* erläutert. Um die Relevanz der interprofessionellen Zusammenarbeit im Kontext des Aufklärungsprojekts *#HeyHeschGwusst?* zu verstehen, wird im letzten Unterkapitel die Bedeutung dieser Zusammenarbeit näher betrachtet.

3.1 Exkurs: Spektrum der Konsum- und Verhaltensweisen

Das Schweizerische Bundesamt für Gesundheit (BAG) differenziert mit der neuen politischen Agenda *Gesundheit2022* und in der *Nationalen Strategie Sucht* die Konsum- und Verhaltensweisen nach ihrer Intensität und den daraus folgenden Risiken für das Individuum und die Gesellschaft. Die meisten Menschen, welche psychoaktive Substanzen einnehmen, mit Geld spielen, Smartphones oder digitale Medien nutzen oder verordnete sowie selbst besorgte Medikamente konsumieren, weisen ein risikoarmes Verhalten auf, da sie weder sich noch andere damit gefährden. Verlieren sie jedoch die Kontrolle über den Konsum oder zeigen ein in diesem Zusammenhang riskantes Verhalten, kann sich eine Abhängigkeit entwickeln (Bundesamt für Gesundheit [BAG], Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.11). Je früher Risikoverhalten oder Sucht erkannt werden, desto effektiver können die betroffenen Personen mit spezifischen Interventionsmassnahmen unterstützt und sowohl die individuellen als auch die gesellschaftlichen Schäden reduziert werden (BAG, 2021).

Im folgenden Abschnitt wird das *Spektrum der Konsum- und Verhaltensweisen* entsprechend ihrer Intensität erläutert:

Risikoarmes Verhalten:

„Risikoarmes Verhalten umschreibt einerseits den Umgang mit psychoaktiven Substanzen und andererseits Verhaltensweisen, die für die Gesundheit der betroffenen Person und für ihr Umfeld nicht schädlich und oft Teil des gesellschaftlichen Zusammenlebens sind“ (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.12).

Risikoverhalten:

„Risikoverhalten umschreibt den Substanzkonsum oder ein Verhalten, das zu körperlichen, psychischen oder sozialen Problemen oder Schäden für die einzelne Person oder das Umfeld führen kann. Es werden drei Verhaltensmuster mit Schadenspotenzial für das Individuum, sein Umfeld und die Gesellschaft unterschieden“ (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.12):

- **Exzessives Verhalten:** Exzessives Verhalten bezeichnet das wiederholte und oft episodische Ausführen einer potenziell schädlichen Tätigkeit oder den Konsum grosser Mengen psychoaktiver Substanzen innerhalb eines kurzen Zeitraums, wie beispielsweise exzessives Glücksspiel oder übermässiges Trinken.
- **Chronisches Verhalten:** Unter chronisches Verhalten wird ein regelmässiger erhöhter Konsum oder ein regelmässig wiederholtes Verhalten verstanden. Wenn dies über einen längeren Zeitraum fortgesetzt wird, führt es kumulativ zu Schäden, wie beispielsweise die langfristige Einnahme von Medikamenten, auch ohne ärztliche Verschreibung, oder chronischer Alkoholkonsum.
- **Situationsunangepasstes Verhalten:** Situationsunangepasstes Verhalten bezeichnet den Konsum psychoaktiver Substanzen in Situationen, die potenziell gefährlich sind und in denen dadurch entweder man selbst oder andere Personen Schaden erleiden können. Dies könnte zum Beispiel das Fahren unter Alkoholeinfluss, der Konsum psychoaktiver Substanzen während der Schwangerschaft, was dem Fötus schaden kann, oder das Spielen um Geld trotz bestehender Schulden umfassen. (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.12)

Sucht:

Sucht stellt ein komplexes Phänomen dar, das sowohl das körperliche als auch das psychische Wohlbefinden beeinflusst und sich zudem auf das soziale Umfeld sowie die Integration in die Gesellschaft auswirkt. Sie resultiert aus einer Kombination individueller Veranlagungen und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen wie dem persönlichen Umfeld, dem Beruf, der finanziellen Situation und dem kulturellen Umgang mit Substanzen sowie ihrer Verfügbarkeit. Sucht tritt in allen Altersklassen und bei diversen sozialen und kulturellen Hintergründen auf. Charakteristisch ist ein zwanghaftes Verhalten, das selbst dann fortbesteht, wenn ernsthafte negative Auswirkungen auf die Gesundheit und das soziale Umfeld des Betroffenen eintreten (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 13).

Vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet wird die Erkrankung Sucht in der Regel als Missbrauch oder Abhängigkeit bezeichnet. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ordnet sie in ihrer internationalen Klassifikation der Krankheiten (International Classification of Diseases; ICD-10) als *Psychische oder Verhaltensstörung durch psychotrope Substanzen* (F1-Diagnosen) ein. Im Handbuch der American Psychiatric Association (APA) (DSM-5) wird von *Störungen im Zusammenhang mit psychotropen Substanzen und abhängigen Verhaltensweisen* gesprochen, wobei die Begriffe *Missbrauch* und *Abhängigkeit* durch

Gebrauchsstörung ersetzt und in verschiedene Schweregrade unterteilt werden. Die meisten Fachpersonen in Europa orientieren sich an den Begrifflichkeiten des ICD-10 (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.13).

Zusammenfassend werden folgende typische Symptome für eine Abhängigkeit im ICD-10 erwähnt: „zwanghafter Drang zum Konsum (Craving), verminderte Kontrollfähigkeit des Konsums, Entzugssymptome, Toleranzbildung (um die angestrebte Wirkung zu erreichen, braucht es immer mehr einer bestimmten Substanz), Vernachlässigung anderer Interessen und Fortsetzen des Konsums trotz bekannter schädlicher Folgen“ (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.13).

Das Abhängigkeitssyndrom zeigt sich demnach in Form von zwanghaften Verhaltensmustern und anderen kognitiven und körperlichen Erscheinungen, die sich erst nach wiederholtem Substanzgebrauch entwickeln. Die Abhängigkeit von psychoaktiven Substanzen bezieht sich entweder auf einen einzelnen Stoff (z.B. Tabak, Alkohol oder Benzodiazepinen), auf eine Substanzgruppe wie opiatähnliche Stoffe (z.B. Heroin/Methadon) oder auf eine breite Palette von pharmakologisch unterschiedlichen Substanzen (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte, 2020).

3.2 Begriffserklärung Mischkonsum von psychoaktiven Substanzen

Um ein besseres Verständnis für die Begriffe *psychoaktive Substanzen* und den häufig vorkommenden *Mischkonsum* von psychoaktiven Substanzen in unserer Arbeit zu erlangen, werden sie in diesem Kapitel genauer erläutert.

Psychoaktive Substanzen:

Psychoaktive Substanzen sind Stoffe, die das Bewusstsein verändern und Einfluss auf die Wahrnehmung, das Denken, das Fühlen und das Handeln haben (Infodrog, 2024). Gemäss der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sind psychoaktive Substanzen Drogen (Stoffe), die aufgrund ihrer chemischen Eigenschaften, Strukturen oder Funktionen im lebenden Organismus Veränderungen hervorrufen. Diese Veränderungen zeigen sich insbesondere in der Stimmung, im Bewusstsein, im Verhalten oder anderen psychischen Bereichen (Infodrog, 2024). Medikamente mit psychoaktiver Wirkung und Abhängigkeitspotenzial umfassen vor allem Schmerzmittel und Hustenstiller auf Basis von Opioiden, beruhigende und schlaffördernde Medikamente (insbesondere Benzodiazepine), stimulierende Substanzen sowie Narkosemittel (Tini & Bilke-Hentsch, 2020, S. 28-33).

Im Präventionslexikon von Infodrog werden die psychoaktiven Substanzen nach dem ICD-10 klassifiziert:

Tabelle 1

Klassifikation psychoaktiver Substanzen im ICD-10

Klassifizierung nach Herstellung	Klassifizierung nach Wirkung	Klassifizierung nach Stoffklasse
→ Natürliche Substanzen (z. B. Tabak, Cannabis, psychoaktive Pilze oder Trauben zur Weinproduktion) → Halbsynthetische Substanzen werden aus einem natürlichen Ausgangsstoff umgewandelt (z. B. Kokain, Heroin) → Synthetische Substanzen haben keinen natürlichen Ausgangsstoff und werden im Labor hergestellt (z. B. Methamphetamin, Ecstasy, synthetische Cannabinoide).	• Psychopharmaka werden zur Behandlung psychischer und neurologischer Erkrankungen eingesetzt (Antidepressiva, Neuroleptika, Anxiolytika wie z. B. Benzodiazepine, Aphrodisiaka) • Stimulanzien haben eine aufputschende Wirkung (z. B. Kokain, Amphetamin, Nikotin, Koffein) • Tranquilizer haben eine beruhigende Wirkung (z. B. Alkohol, Opium, Heroin) • Cannabinoide haben eine entspannende Wirkung (Cannabis) • Entaktogene haben eine emotional öffnende Wirkung (z. B. MDMA, 2C-B, GHB) • Psychedelika haben eine das Unbewusste öffnende Wirkung (z. B. LSD, Psilocybin)	• Opiode (z. B. Heroin, Methadon, Tilidin®, Oxycodon®) • Benzodiazepine (z. B. Xanax®, Dormicum®, Valium®) • Cannabinoide (z. B. THC, CBD, synthetische Cannabinoide) • Phenylethylamine (z. B. Amphetamin, MDMA, 2C-B) • Tropan-Alkaloide (z. B. Kokain) • Indolalkaloide (z. B. LSD, DMT)

Anmerkung. Eigene Darstellung in Anlehnung an Infodrog, 2024.

Definition Mischkonsum oder multipler Substanzmissbrauch:

Unter Mischkonsum oder multiplem Substanzmissbrauch wird die zeitgleiche oder nahezu gleichzeitige Einnahme von zwei oder mehreren psychoaktiven Substanzen verstanden, was dazu führt, dass sich ihre Wirkungen gegenseitig verstärken. Die gleichzeitige Anwendung kann eine erhebliche Belastung für den Körper und die Psyche darstellen. Besonders die Kombination bestimmter Substanzen wie Alkohol und Benzodiazepine kann bereits nach einmaliger Anwendung lebensbedrohlich sein. In jüngster Zeit hat der Mischkonsum unter Jugendlichen verstärkt Aufmerksamkeit erlangt (Infodrog, 2022, S.6).

In der Prävention und Behandlung sollte die Unterscheidung zwischen simultanem und parallelem Konsum berücksichtigt werden. Ein simultaner Gebrauch bezieht sich auf die gleichzeitige Einnahme von zwei Substanzen bei einer Gelegenheit, während paralleler Gebrauch bedeutet, dass innerhalb eines bestimmten Zeitraums (z.B. in den letzten 6 Monaten) zwei Substanzen konsumiert wurden (Nagel, 2018).

Die Weltgesundheitsorganisation unterscheidet im ICD-11 zwischen Substanzmissbrauch und -abhängigkeit (Weltgesundheitsorganisation [WHO], 2023). Die Substanzabhängigkeit, auch bekannt als Sucht, wurde bereits im Kapitel *Spektrum der Konsum- und Verhaltensweisen* erläutert. Ein schädlicher Substanzgebrauch (-missbrauch) wird diagnostiziert, wenn der

Konsum nachweisbare körperliche oder psychische Schäden verursacht, jedoch kein vollständiges Abhängigkeitssyndrom vorliegt (Dilling et al., 2015).

Mit *übermässigen* Substanzmissbrauch bzw. Mischkonsum ist ein exzessives Verhalten gemeint, welches das wiederholte und oft episodische Ausführen einer potenziell schädlichen Tätigkeit oder den Konsum grosser Mengen psychoaktiver Substanzen innerhalb eines kurzen Zeitraums umfasst (siehe Kapitel *Spektrum und Konsumverhaltensweisen*).

Biologische, psychologische und soziale Faktoren spielen eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der verschiedenen Stadien und Ausprägungen von Abhängigkeit. Der multiple Substanzmissbrauch (Mischkonsum) über einen Zeitraum von mehr als sechs Monaten wird als Polytoxikomanie (Mehrfachabhängigkeit) bezeichnet, was bei Jugendlichen klinisch selten auftritt (Bilke-Hentsch, 2019).

3.3 Exkurs: Chancen der Interprofessionellen Zusammenarbeit

In der Zukunft wird die Zusammenarbeit über verschiedene Arbeitsbereiche und Professionen hinweg im Gesundheitswesen stärker in den Fokus rücken. Dies würde die Chance für eine bessere Kooperation und Weiterentwicklung der Gesundheitsberufe bieten (Welz-Spiegel & Spiegel, 2023, S.51).

Um komplexe Fragestellungen in der Praxis zu bearbeiten, ist es wichtig, dass sich alle beteiligten Berufsgruppen austauschen und lösungsorientiert zusammenarbeiten. Insbesondere dann, wenn komplexe Ereignisse auftreten oder Verbesserungen bei internen oder externen Prozessen erforderlich sind oder wenn Stillstand herrscht und klare Ziele in Bezug auf Therapie, Unterstützungsbedarf oder Selbstbestimmung fehlen, ist es ratsam, dass die verschiedenen Berufsgruppen zusammenarbeiten (S.51). Gemäss Obrecht beschreibt interprofessionelle Zusammenarbeit einen sozialen Prozess, bei dem verschiedene Berufsgruppen gemeinsam komplexe praktische Probleme lösen, die nicht zufriedenstellend allein von einer einzelnen Berufsgruppe bewältigt werden können (Obrecht, 2021). Für die Weltgesundheitsorganisation wird jedoch interprofessionelle Zusammenarbeit als eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Berufsgruppen, Patienten, Klienten, Angehörigen und Gemeinschaften definiert, um eine optimale Gesundheitsversorgung sicherzustellen (WHO, 2010).

Wenn Fachexperten ihre Perspektiven teilen und eine kollegiale Haltung einnehmen, verbessern sie die Möglichkeiten, Probleme bei der Patientenversorgung zu lösen (Welz-Spiegel & Spiegel, 2023, S.54). Durch die Integration von Patienten in das Team erhalten diese die Gelegenheit, ihr Wissen über das Fachgebiet zu erweitern. Gleichzeitig ermöglicht es den Fachkräften, ihr Wissen über den Patienten sowie seine gesundheitlichen und sozialen

Bedürfnisse zu vertiefen. Der Patient soll aktiv in den Gesamtprozess einbezogen werden und sich beteiligen (S.54). Basierend auf den gegebenen Informationen sollte er in der Lage sein, eigenständig Vereinbarungen und Entscheidungen zu treffen und mitzugestalten (S.56). Der Erfolg interprofessioneller Zusammenarbeit hängt davon ab, dass alle Beteiligten befähigt werden, innerhalb der Strukturen von Gesundheitseinrichtungen und im Einklang mit gesetzlichen Bestimmungen effektiv zu kooperieren, um das Wohle des Patienten zu fördern. Für das interprofessionelle Team sind insbesondere gemeinsame Werte, die Bereitschaft zur Veränderung, Agilität und die aktive Beteiligung aller Akteur:innen erforderlich. Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass bei komplexeren Krankheiten eine einzelne Berufsgruppe allein nicht in der Lage ist, qualitativ hochwertige Dienstleistungen zu erbringen (S.54).

Nach Stössel & Körner (2015) wurden folgende Hindernisfaktoren bezüglich der Bedingungen im interprofessionellen Lernen identifiziert:

- kulturelle und historische Unterschiede der Berufe,
- bestehende Rivalitäten der Professionen,
- Unterschiede in Arbeitsabläufen,
- Einstellungen und Verhalten in der beruflichen Identität,
- Entscheidungskompetenzen und Verantwortlichkeiten (S. 373-376)

In der Schweiz wünschen sich befragte Suchtexpert:innen eine säulenübergreifende Kooperation. Insbesondere dann, wenn es sich um neue Themen und Herausforderungen handelt, ist ein Wissensaustausch unter den Fachexperten notwendig (Infodrog, 2022, S.42). Mit den sogenannten *Round Tables* in den Kantonen und Städten oder Koordinationsgremien, bei welchen je nach aktueller Thematik Akteure aus unterschiedlichen Bereichen mitwirken konnten, wurden positive Erfahrungen gesammelt. In der Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog wird empfohlen, dass in städtischen und kantonalen Austausch- und Vernetzungsgefässen die Polizei und Jugendanwaltschaft viel mehr in die Diskussion einbezogen werden sollen, damit die Fachpersonen beispielsweise aus dem Suchtbereich die gesetzlichen Rahmenbedingungen und Strafverfolgungen besser kennenlernen (S.42). Insbesondere bei der Unterstützung von Jugendlichen mit Substanz- und Mischkonsum ist von befragten Expert:innen der Repression und anderen Bereichen eine enge Kooperation zwischen Jugendanwaltschaft und Suchtfachstelle erwünscht, um mehr Hilfsangebote und strafrechtliche Massnahmen vor einer "reinen" Strafe anzubieten. Das Ziel ist, anhand von Sprechstunden bei Beratungsstellen oder Gruppenangebote Hilfe für konsumierende Jugendliche zu gewährleisten, um eine Abwärtsspirale zu verhindern (S.42).

Die Autor:innen der vorliegenden Bachelorarbeit wünschen sich zukünftig nicht nur eine interprofessionelle Zusammenarbeit mit den verschiedenen Berufsgruppen, sondern auch eine bessere Vernetzung und Zusammenarbeit in der eigenen Berufsgruppe Soziale Arbeit. Gerade im Kontext des Mischkonsums bei Jugendlichen spielt beispielsweise die Jugendarbeit, die aufsuchende Sozialarbeit und die Schulsozialarbeit eine wichtige Rolle, da sie im Alltag der Jugendlichen eine der ersten Kontaktstellen sind und die Fachpersonen dadurch die Möglichkeit erhalten, potenzielle Problematiken frühzeitig zu erkennen (Infodrog, 2022, S.27). Es ist von entscheidender Bedeutung, dass Fachpersonen der Sozialen Arbeit eine tragfähige Beziehung und Vertrauen zu den Jugendlichen aufbauen und mit dem Potenzial der Zielgruppe arbeiten, um spezifische Angebote zu entwickeln, die auf die Bedürfnisse der Jugendlichen zugeschnitten sind. Grundsätzlich ist es wichtig, dass Fachkräfte in der Jugendarbeit und aufsuchenden Sozialarbeit über fundierte Kenntnisse zu psychoaktiven Substanzen und Mischkonsum verfügen, Anzeichen von riskantem Konsumverhalten erkennen können und mit den suchtspezifischen Hilfsangeboten vertraut sind. Hierbei kommt dann die Kooperation mit den Fachstellen der Suchtprävention ins Spiel, welche die Aufgabe haben, sowohl die Allgemeinbevölkerung (universell) als auch die spezifischen Gruppen (selektiv) über die Risiken des Substanzkonsums zu informieren und auf mögliche Unterstützungsangebote hinzuweisen. Dies kann durch eigene Programme, durch Multiplikator:innen aus Gemeinden und Schulen oder eben durch die Zusammenarbeit mit der aufsuchenden Sozialarbeit und Jugendarbeit erfolgen (S.27).

Aufgrund begrenzter Ressourcen arbeiten viele Präventionsstellen hauptsächlich mit Multiplikatoren und haben wenig direkten Kontakt zu den Jugendlichen selbst. Expert:innen betonen jedoch, dass ein direkteres Engagement mit den Jugendlichen und ihre Einbindung bei der Gestaltung von präventiven Massnahmen und Materialien wichtig sind, um die Zielgruppe effektiv anzusprechen und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden (S.27).

4 Forschungsstand

Um das der Fragestellung zugrunde liegende Problem und die wissenschaftliche Situierung des durchgeführten Projekts sowie die Notwendigkeit des durchgeführten Interviews aufgrund vorliegender Forschungslücken zu verstehen, wird in diesem Kapitel umfassend auf die vorliegenden Erkenntnisse über die Jugend/Adoleszenz, die damit zusammenhängende Bewältigung von Entwicklungsaufgaben sowie die Wichtigkeit der Begleitung durch entsprechende Fachpersonen in Zusammenhang von Mischkonsum eingegangen.

4.1 Konsummotive Jugendlicher und junger Erwachsene

Um zu verstehen, weshalb Jugendliche und junge Erwachsene die Tendenz haben, in ihrem Alltag übermäßig viel psychoaktive Substanzen zu konsumieren, ist es wichtig ein Blick auf die Ursachen ihres Risikoverhaltens zu werfen. In diesem Kapitel beziehen sich die Autor:innen auf verschiedene Perspektiven und Forschungsrichtungen sowie den aktuellen Forschungsstand über mögliche Ursachen, wie es zu einem übermäßigem Konsumverhalten von Substanzen kommen kann. Es wird zudem dargelegt, weshalb Jugendliche und junge Erwachsene motiviert sind, zu Konsummitteln zu greifen und wie sie sich die Informationen über Konsummittel in der heutigen postmodernen Gesellschaft einholen.

Es gibt zahlreiche Quellen, Stimmen und Theorien, welche über Konsummotive von Jugendlichen informieren. Über spezifische Motive für den Mischkonsum gibt es jedoch noch keine fundierten Erkenntnisse. Diese werden aus den bekannten Konsummotiven zu Drogen allgemein herbeigezogen und auf den Erfahrungsberichten von Fachpersonen, welche mit Jugendlichen arbeiten, hergeleitet (vgl. Situations- und Bedarfsanalyse Infodrog, 2022, S. 16). Im folgenden Kapitel werden die Konsummotive von Jugendlichen der Jugendarbeit Fislisbach genannt sowie von der Literatur und Forschungen herbeigezogenen Resultate aufgezeigt.

4.1.1 Sicht der Jugendlichen aus der Praxis

Zuerst wird basierend auf dem Projekt *Tune-in* der Studierenden Katarina Barnjak (2023) auf die Stimme der Jugendlichen eingegangen, wo in Zusammenhang mit dem damaligen Projekt zum Thema *Jugendliche der offenen Jugendarbeit und Fachpersonen im Gespräch über Drogen und Sucht*, ein Fokusgruppengespräch mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 15 und 21 Jahren stattgefunden hatte, dessen Ziel es war, die neun Teilnehmenden zu einer Reflexion ihres eigenen und fremden Konsumverhaltens anzuregen und daraus Schlüsse über ihren Wissensstand, ihr Konsumverhalten und ihre Konsummotive zu ziehen, damit die richtigen Fachpersonen für das Projekt ausgewählt werden konnten (Barnjak, 2023, S. 15). Das dieser Bachelor-Thesis zugrunde liegende Projekt *#HeyHeschGwüsst?* und das Projekt *Tune-in* sind zwei autonome Projekte. Das Transkript findet sich in der vorliegenden

Arbeit in anonymisierter Form im empirischen Teil integriert, da der Projektbericht des Projekts *Tune-in* nicht der Öffentlichkeit vorliegt. In diesem Kapitel wird nur auf die Aussagen betreffend der Konsummotive Bezug genommen. Die Konsummotive werden in Kategorien gefasst, indem die Originalaussagen auf Schweizerdeutsch zitiert, paraphrasiert und interpretiert werden.

Kategorie Neugier/Probieren/Gruppenzugehörigkeit:

Viele Jugendliche experimentieren mit Suchtmitteln, sei es aus Neugier oder weil ihnen diese direkt angeboten werden. Bereits nach der Frage, was sie konsumieren oder konsumiert haben, fällt auf, dass sie Zahlreiches ausprobiert oder genommen haben. Die einzelnen Aussagen werden nicht genannt, können jedoch den Zeilen 51-90 entnommen werden. Eine der Aussagen wird hier jedoch hervorgehoben, die viel später im Gespräch gemacht wurde:

„Söll ich dir säge, wie ich Pille oder Koks gnoh ha. Die ganzi Gruppe mit [Name], sie händ dört MDMA konsumiert. Ich ha immer dene öpis müesse bringe. De sinds so gsi, nemm e mol, probier. De hani probiert“ (Z.494-496).

Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass aufgrund einfacher Verfügbarkeit und gemeinsamer Peer-Zugehörigkeit mal probiert wird, da es dazugehört. Es lässt sich aus dem Gespräch nicht herauslesen, ob einfach probiert wird, weil man es interessant findet oder sich dem Druck von Peergruppen ausgesetzt fühlt. Die Aussagen der Verfügbarkeit und des Peerdrucks werden durch folgende Aussagen gestützt:

Alle Kolleginne vo mir händ sälber gnoh, auso Pille. Und LSD händs au gno. Ich bi de debi gsi und ich ha us Respekt vo dere Droge nid gnoh. Wie sie usgseh händ, wie gredet händ, wie sie sich benoh händ, das hät mir nid gpasst. Und ich ha mich nid i dere Situation wölle gseh. (Z. 497-500)

„Für das chunnts extrem druf ah, was für Kollege du häsch. Ich ha Kolleginne gha die händ gseit, das nimmsch du nöd und dene Kollege, wo das ufe Tisch ane gleit händ. Das isch de Unterschied“ (Z. 528-530).

Somit lässt sich aus der Sicht der Autoren schlussfolgern, dass eine Kohärenz zwischen Probieren, Gruppenzugehörigkeit und Verfügbarkeit besteht, was als Konsummotiv angesehen werden kann. Man will dazugehören und es probiert haben und weil es so einfach verfügbar ist – eben durch Freunde – konsumiert man.

Kategorie Leistung steigern:

In Zusammenhang mit Ritalin wurde auch genannt, dass man es konsumiert hat, da man dadurch mehr leisten konnte, dies jedoch kaum rein konsumiert werden würde, sondern häufig auch mit dem Konsum von Cannabis kombiniert.

„Ritalin hani au gha“ (Z.148).

„Nei als Verschriebig“ (Z. 151).

„Frage der Gesprächsführenden: „Aber mischet ihr die Sache“ (Z. 152)?

„Jo“ (Z. 153).

„Ich ha mol die stärkste gha. Mir ischs huere guet gange. Ha no nie so ufpasst i de Schuel“ (Z.155-156).

In diesem Beispiel war das Ritalin zwar verschrieben und wurde gezielt zur Konzentrationssteigerung im Unterricht genutzt, aber die darauffolgenden Aussagen zeigen auf, dass diese durch Jugendliche und junge Erwachsene missbraucht wurde:

„Du chaschs aber au rupfe. Das hani au scho mol gmacht“ (Z. 162).

„Du chasch au Dafalgan durch dini Nase ziehe. Das goht aber eifach i dis Ghirn“ (Z. 164-165).

Es lässt sich festhalten, dass sie das Medikament zweckentfremden und das Potential der Leistungssteigerung maximieren möchten, indem sie es anders anwenden, um einen verstärkten Rausch zu erhalten.

Kategorie positive Stimmung/Party:

Durch die Einnahme von Drogen verändern sich die Sinne und die Stimmung der Jugendlichen. Dies wird am besten durch das Phänomen des “Sensation Seeking” beschrieben, welches im Kapitel [4.1.4](#) erläutert wird, aber auch von Jugendlichen genannt wurde:

„Wills lustig isch“ (Z. 195).

„Jo me fühlst sich guet wenn me druffe isch“ (Z.206).

„s beschte Gfüehl was je häts gits“ (Z. 207).

Die Jugendlichen erwarten durch die Einnahme von gewissen Konsummittel eine Steigerung ihrer Gefühlslage. Sie finden es witzig oder beschreiben es als tolles Gefühl, wenn man das "high" erreicht. Eines der grösseren Probleme ist hier jedoch, dass dieses "high" in der Regel einmal nicht ausreicht und sie suchen nach mehr, suchen die Leistungssteigerung und müssen hier zu mehr Mitteln greifen oder anfangen zu mischen, um die gleiche Wirkung zu erreichen. Dies zeigt sich in der Kategorie Gewohnheit/Toleranzerhöhung.

Kategorie Selbstmedikation/Ablenkung von schwierigen Situationen:

Um mit Alltagsproblemen klarzukommen, greifen Jugendliche häufig zu Medikamenten. Sie reflektieren und benennen aber auch, dass in Zusammenhang mit der Selbstmedikation die Wirkung der Mittel häufig unterschätzt wird. Man nimmt sie in guter Absicht, aber unterschätzt, wie weit die Kontrolle entweichen und man in eine Sucht fallen kann:

„Die Sache würde sehr unterschätzt. Das wird sehr unterschätzt. Alles was jetzt ufzählt häsch [bezieht sich auf vorherige Aufzählungen Z.119.f]. Huestesaft" (Z 132-134).

Es isch eigentlich es Hilfsmittel, me überschätzt sich aber und nachher ischs irgendeinisch en Sucht. Ich könn eini, eini vo mim Betrieb die isch kündet worde will sie Schlofmittel chlaut hät vo eus und sie immer druff cho isch go schaffe. Und das merksch ihre ah, sie isch hyperaktiv, sie vergisst Sache. Sie hät ihri Brille i de Hand und sie so, wo isch mini Brille. Tscheggsch? (Z. 136-140)

Aber die Ablenkung von Problemen mittels Suchtmitteln bezieht sich nicht nur auf die Medikation, sondern allgemein auch auf Cannabis und Alkohol, um in stressigen und schwierigen Situationen runterzufahren.

„Also bi mir ischs, ich has als Ablänkig brucht" (Z.212).

Vo Eltere und so. Wege, v.a. wo si agfange händ sich ztrenne. Dörts häts bi mir richtig ahgfange. Die händ halt immer so geg mich Sache gseit gha geg sie gsi sind, wo so triggeret händ. Und ich ha so als Beruhigung. (Z.214-216)

Die Gesprächsführende fragt hier konkret nach, ob es auch zur Ablenkung vom Alltag, Stress und der Arbeit dient. Dies bejahten einzelne oder mehrere Jugendliche (Z. 217-222). Sie möchten mittels Selbstregulation ihre Entwicklungsaufgaben überwinden, um ihre Resilienz schützen zu können (s. Kapitel [4.1.4](#)).

Kategorie Gewohnheit/«Toleranzerhöhung»/übermässiger Konsum:

Diese Kategorie fasst Aussagen zusammen, welche aufzeigen, dass der gewöhnliche Konsum und das Probieren nicht mehr ausreichen, sondern dass man eine verstärkte Wirkung der Suchtmittel spüren will, da sich mit der Zeit eine Toleranz entwickelt hat. Um das zu erreichen, muss man entweder mehr von einem Suchtmittel oder mehrere Suchtmittel gleichzeitig einnehmen. Dies wurde durch die Frage der Gesprächsführenden Katarina Barnjak suggestiv gestellt:

„Säge mir jetzt ebe, z.B. Xanaxs oder de Mischkonsum. Ich meine, er düend jo selte öppis allei konsumiere. Plötzlich fangsch ah mehreri Sache mitenand zkonsumiere. Wenns hät das ahgfange exzessiv znäh“ (Z. 184-186)?

Darauf erfolgten folgende Antworten:

„Dört wo Weed nüm glanget hät“ (Z. 187).

„Jo mit de Zit, du entwicklisch en Toleranz. Wenn immer das gliche Züg i de Umgäbig isch wirsch gar nüm richtig druffe“ (Z.191-192).

„Sucht“ (Z.198).

„Auso ich muess, es isch nid so ich wott“ (Z. 199).

Bei diesen Aussagen fällt auf, dass die Jugendlichen bereits das Gefühl haben, nicht ohne die Substanzmittel funktionieren zu können und auch bereits eine erhöhte Toleranzgrenze entwickelt haben, unter der die erhoffte Wirkung ausfällt. Das Gefühl des „druffe sie (drauf seins)“, das Motiv der positiven Stimmungssteigerung, wird nicht mehr erreicht, wobei man sich durch Mischung multipler Substanzmittel helfen könnte.

Es sei anzumerken, dass diese Aussagen nicht stellvertretend für alle Jugendliche und junge Erwachsene stehen, sondern nur auf den Aussagen von neun Jugendlichen basieren, welche mit der Jugendarbeit Fislisbach im Rahmen des Projektes *#HeyHeschGwusst?* im Kontakt standen.

4.1.2 Sicht der Forschung

Die Studierenden stützen sich auf den aktuellen Forschungsbefund und behandeln in diesem Kapitel die im Jahr 2022 veröffentlichte Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog (Infodrog, 2022). Eine weitere Studie, genannt *Wodka, Benzos & Co: Jugendliche und junge Erwachsene mit Mischkonsum* wurde im selben Jahr am Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung (ISGF) durchgeführt und im März 2023 abgeschlossen (ISGF, 2023).

Diese Studie untersuchte ebenfalls den Mischkonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Beide Studien fokussieren sich auf die Motive und Kontexte des Mischkonsums und kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Die Autor:innen der vorliegenden Arbeit orientieren sich an der Situations- und Bedarfsanalyse sowie den Empfehlungen von Infodrog, da diese Studie ausführlicher beschrieben ist.

Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog 2022:

Um den Medikamenten- und Mischkonsum unter Schweizer Jugendlichen zu verstehen, führte Infodrog 2022 im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) eine Situations- und Bedarfsanalyse durch. Diese basierte auf verschiedenen Studien, zehn Interviews und drei Fokusgruppen in verschiedenen Sprachregionen (Infodrog, 2022). Eine genauere Auskunft über die Fakten und Zahlen des Substanzkonsums bei Jugendlichen wird in dieser Arbeit nicht dargestellt, ist aber auf der Webseite von Infodrog unter dem PDF *Synthesebericht Jugendliche mit Medikamenten- und Mischkonsum* zu finden (vgl. Infodrog, 2022). Im folgenden Abschnitt werden die allgemeinen Erkenntnisse aus der Studie über das Konsumverhalten und -motiven der Jugendlichen zusammengefasst.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass der Medikamentenkonsum zu Rauschzwecken, insbesondere Benzodiazepinen und opioidhaltigen Schmerzmitteln, unter Jugendlichen zunimmt. Dieses Phänomen ist kein neues, jedoch scheinen die Konsumierenden immer jünger zu werden und bevorzugen vermehrt das Konsumieren alleine und in privaten Settings. Zudem zeigt sich ein Anstieg in der Attraktivität und der Verfügbarkeit, insbesondere bei Benzodiazepinen und opioidhaltigen Schmerzmitteln (Infodrog, 2022, S. 4). Das bewusste Mischen von Medikamenten und Alkohol, um die Wirkung zu verstärken, oder der gleichzeitige Konsum von verschiedenen psychoaktiven Substanzen gewinnt bei den Jugendlichen immer mehr an Bedeutung und wird in der Forschung eher als neu eingestuft. Interessanterweise nehmen Jugendliche Medikamente als sicherer und reiner wahr als illegale Drogen, was jedoch zu einer falschen Sicherheit führen kann, da die Wirkungen in Kombination mit Alkohol gefährlicher sein können. Da Medikamente auf dem Schwarzmarkt relativ einfach und günstig verfügbar sind, befürchten einige Fachexpert:innen deshalb, dass die Konsumschwelle unter Jugendlichen tiefer sein könnte als bei anderen illegalen Drogen (S. 4).

Seit der Corona-Krise rückt die Selbstmedikation mit dämpfenden Medikamenten bei Jugendlichen immer mehr in den Fokus. Verschiedene aktuelle Studien zeigen, dass vermehrt vulnerable Jugendliche seit der Corona-Krise unter hohen psychischen Belastungen leiden. Dies widerspiegelt sich auch in der derzeitigen grossen Überlastung der Behandlungsplätze in den Kinder- und Jugendpsychiatrien. Es wird angenommen, dass insbesondere während

der Corona-Krise der Konsum von psychoaktiven Substanzen als Bewältigungsstrategie genutzt wurde (Infodrog, 2022, S. 4). Dass die Verschreibung von Medikamenten überdurchschnittlich zunahm, könnte mit dem Lifestyle der Jugendlichen und/oder einer zunehmenden Belastung während der Ausbildung und in der heutigen Gesellschaft einhergehen (S. 19).

Statistiken über den Gebrauch von Schlaf- und Beruhigungsmitteln sowie Schmerzmittel sind keine geeignete Grundlage, um das Konsumverhalten von Jugendlichen zu beurteilen. Dies liegt daran, dass ihr Konsumverhalten nicht hauptsächlich auf chronischem Konsum beruht, sondern vielmehr auf neugierigem Gebrauch oder Konsum im Freizeitsetting (S. 9).

Basierend auf den Aussagen von verschiedenen Experten wurden unterschiedliche Beweggründe für den Konsum beschrieben. In der folgenden Tabelle werden die potenziellen Motivationen der Konsumenten zusammengefasst und anhand von Zitaten der Interviewpartner:innen von Infodrog näher erläutert.

Tabelle 2*Jugendliche mit Medikamenten- und Mischkonsum: Situations- und Bedarfsanalyse*

Konsummotivation	Anmerkungen / Zitate der befragten Expert:innen
Probierkonsum aus Neugierde – einmalig oder nur wenige Male	Probierkonsum findet typischerweise früh im Jugendalter (13-16-Jährige) aus Neugierde statt. Bei den jüngeren Jugendlichen v. a. mit Alkohol, Tabak und Cannabis, möglicherweise mit einer gesunkenen Konsumschwelle bzgl. Benzodiazepinen und opioidhaltigen Medikamenten. Probierkonsum von Kokain, Ecstasy, Amphetamin und weiteren illegalen Substanzen findet eher im späteren Jugendalter oder jungen Erwachsenenalter statt.
Dazugehören; der Peergroup gerecht werden; mitreden können; Expert:innenstatus in der Peergroup genießen	<i>«So wie ich die Jugendlichen verstanden habe, sei es für sie gar nicht so relevant, dass Xanax beruhigt, sondern eher der Kick, dies probiert zu haben, dazuzugehören, zum Mitreden können. (...). Viele Jugendliche, zu denen ich in der Beratung Kontakt habe, zählen wie bei einem Kuchenrezept auf, was sie alles nehmen. Völlig unbefangen.»</i>
Selbstmedikation, «Mood Enhancement» (v. a. mit Cannabis und / oder Medikamenten)	<i>«Dann gibt es solche, die (...) im Unterricht abhängen, Erwartungsdruck spüren, die den Druck von der Gesellschaft, Erwartungen von Eltern oder anderen Jugendlichen nicht mehr genügen können und sich unter eine Pausenglocke begeben, mindestens mit einem Joint oder mit Xanax und Co.». «Dämpfen = «Herunterfahren» und Themen wie Lehrstelle, Schulnoten, Social Media für eine gewisse Zeit ruhen lassen. Dies macht dämpfende Substanzen attraktiv.»</i>
Zudröhnen; Grenzen ausloten (verschiedene Substanzen)	<i>«Einfach mal Kopf abschalten am Wochenende, einfach nichts mehr mitbekommen. Wie fest kann ich weggetreten sein, bevor es gefährlich wird?». «Das sind solche, die wirklich risikoreich konsumieren und es hat schon fast etwas mit Selbstverletzung zu tun, weil sie die Wirkung richtig spüren und Grenzen ausloten möchten (Gefühl von Kontrolle über Körper).»</i>
Partykonsum, «Sensation Seeking», teils exzessiv «querbeet»	Eher 16-18-Jährige und junge Erwachsene. <i>«Sie nehmen an einer Party einfach das, was sie in die Finger bekommen. Bei Cocktails gibt es Verschiedenes: diejenigen, die einfach mehrere Sachen nacheinander einwerfen und auch solche – dann v. a. junge Erwachsene, – die ganz bewusst solche Cocktails zusammenmischen wie der Barkeeper.»</i> Manche nehmen bewusst Beruhigungsmittel wie Benzodiazepine, um nach der Partynacht wieder «herunterzukommen».
Mit Rausch experimentieren, «Psychonauten»	Eher >18 Jahre; verschiedene Substanzen, vermehrt auch Halluzinogene oder neue psychoaktive Substanzen. <i>«Jugendliche, die an den medizinischen Abläufen interessiert sind, die den Konsum als wissenschaftliches Projekt betreiben.»</i>
Leistungssteigerung	Punktueller Konsum von stimulierenden Medikamenten zur Unterstützung von Prüfungsvorbereitungen oder um sich nach einer Partynacht wieder anzukurbeln.

Anmerkung. Quelle: Infodrog, 2022, S. 18-19

Die in der obigen Tabelle dargestellten Konsummotive aus der Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog scheinen weitgehend mit den Aussagen aus dem Interview mit der Fokusgruppe Jugendlicher aus Fislisbach übereinzustimmen. In den Aussagen der Jugendlichen ist deutlich geworden, dass sie sich äusserst oberflächlich und knapp äussern. Die Jugendlichen konsumieren unter anderem, um dem Druck von sozialen, emotionalen und gesellschaftlichen Anforderungen zu entfliehen, um die Trennung ihrer Eltern zu bewältigen, neue Gefühlserlebnisse zu erfahren oder dem Wunsch ihrer Peergruppe anzugehören. Es ist offensichtlich, dass sich in der Lebenswelt der Jugendlichen viele Aspekte, insbesondere auf sozialer Ebene abspielen und sowohl die sozialen Beziehungen als auch die Zugehörigkeit zur Peergruppe oder Gesellschaft entscheidende Faktoren sind, wie sie ihr Leben führen möchten und welche Einstellungen und Haltungen sie zum Drogenkonsum haben. Dabei denken sie oft nicht an die gesundheitlichen und sozialen Konsequenzen. Die Konsequenzen werden ihnen erst bewusst, wenn es bereits zu spät ist und sie eine Toleranz entwickelt haben. Um besser zu verstehen, warum Jugendliche überhaupt solche Risiken eingehen, beabsichtigen die Studierenden in den folgenden Unterkapiteln tiefer in die Lebenswelt der Jugendlichen einzutauchen und aus soziologischer sowie entwicklungspsychologischer Sicht den Zusammenhang zwischen den Herausforderungen der Adoleszenz und den Konsummotiven zu erklären.

4.1.3 Soziologische Perspektive nach Hartmut Rosa

Neben der Sicht der Jugendlichen und den Erkenntnissen aus der Forschung kann auch die Interpretation der soziologischen Theorien der Beschleunigung und Entfremdung von Hartmut Rosa und deren Auswirkungen auf individuelle und gesellschaftliche Strukturen mögliche Konsummotive bei Jugendlichen bieten und helfen, diese zu verstehen. In diesem Unterkapitel sollen mögliche Konsummotive hergeleitet und aufgezeigt werden. Dazu wird die Notwendigkeit der permanenten Steigerung in modernen Gesellschaften und deren Einfluss auf das Leben der Jugendlichen thematisiert. Neben diesen Auswirkungen wird zudem beleuchtet, dass Erwartungen an die Lebensphase Jugend potenzielle Gründe für den Konsum von psychoaktiven Substanzen sein können. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass individuelle Unterschiede bestehen und die Voraussetzungen variieren, weshalb die Interpretation in diesem Unterkapitel bewusst allgemein gehalten wird.

„Obwohl die Geschichte der Moderne eine ist der permanenten Einsparung von Zeitressourcen, ist sie gleichzeitig eine Geschichte der immer knapperen Zeit, des immer zunehmenden Zeitdrucks“ (Arte, 2023).

Die moderne Gesellschaft ist laut Rosa geprägt von einer kontinuierlichen Beschleunigung (Rosa, 2011, S.221), wobei sich die Grundstruktur einer modernen Gesellschaft nur durch

permanente Steigerung, durch Wachstum, erhalten kann (Arte, 2023). In der Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne unterscheidet Rosa drei verschiedene Formen, die zwar zusammenspielen, aber unterscheidbar sind: Die technische Beschleunigung, der soziale Wandel und die Beschleunigung des Lebenstempos (Arte, 2023). Sie prägen somit auch die Lebenswelt von Jugendlichen. Die Jugendlichen fühlen sich durch den Druck, sich ständig zu verbessern, um ihren Rang in der sozialen Ordnung zu bewahren, einem enormen Leistungsdruck ausgesetzt (Rosa, 2006, S. 88). Obwohl Jugendliche sich möglicherweise als „politisch und kulturell“ frei empfinden, erleben sie aufgrund steigender sozialer Anforderungen und des Leistungsdrucks eine verstärkte Kontrolle über sich selbst (Rosa, 2011, S. 229). Nach Rosa kann nicht alles gleichermassen beschleunigt werden, wodurch eine Überbeschleunigung stattfinden und zu einer Entfremdung führen kann (Arte, 2023). Er nennt es eine „falsche Form des in der Welt Seins“, wo die Fähigkeit eingeschränkt ist, in eine Beziehung mit der Welt, die uns umgibt, zu treten (Arte, 2023). So können sich Jugendliche in der Gesellschaft entfremdet fühlen und versuchen, durch den Konsum von psychoaktiven Substanzen vorübergehend aus der als entfremdend empfundenen Realität auszubrechen oder eine Form der Selbstbestimmung zurückzugewinnen. Der Konsum kann ihnen auch helfen, dem vorübergehenden Druck und den hohen Erwartungen, die aufgrund des ständigen Fortschritts an sie gestellt werden, zu entfliehen, dazugehörige Gefühle und Gedanken zu vergessen und Stress abzubauen. Diese Flucht kann jedoch nur vorübergehend sein und birgt potenzielle Risiken für die langfristige Gesundheit und das Wohlbefinden der Jugendlichen.

Gesellschaftliche Erwartungen und Zielvorstellungen für bestimmte Lebensphasen haben einen Einfluss auf die Entwicklungsaufgaben der Jugend (Hurrelmann & Quenzel, 2014, S. 8). Auf die Entwicklungsaufgaben der Jugend wird im folgenden Unterkapitel genauer eingegangen. Festhalten lässt sich, dass die Identitätsbildung eine zentrale Entwicklungsaufgabe in dieser Lebensphase darstellt (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 31). Auf ihrer Suche nach der individuellen Identität experimentieren Jugendliche und probieren verschiedene Ansätze aus, um identitätsrelevante Merkmale für ihre persönliche Lebensgestaltung zu entdecken (S. 31). Die Suche nach der eigenen Identität in einer Welt voller Optionen und die mit der Identitätsbildung einhergehende ständige Notwendigkeit, sich selbst zu definieren, kann zu einer Überforderung führen, die durch den Konsum psychoaktiver Substanzen vorübergehend gelindert werden kann. Die Gründe für Bewältigungsprobleme sind vielschichtig und können mit verschiedenen Faktoren zusammenhängen. Ein Mangel an Bewältigungsstrategien oder begrenzte Ressourcen sind nur einige Gründe. Wenn Jugendliche in diesen Situationen nicht ausreichend unterstützt werden, können sie dazu neigen, auf Substanzen zurückzugreifen, um mit den zahlreichen psychischen und sozialen Herausforderungen umzugehen. Auch der Druck durch Gleichaltrige kann eine wichtige Rolle

spielen. In manchen sozialen Gruppen kann der Konsum von psychoaktiven Substanzen als Teil der Gruppenkultur angesehen werden, was Jugendliche unter Druck setzen kann, diese Verhaltensweisen zu übernehmen, um soziale Akzeptanz zu finden.

Aus einer soziologischen Perspektive nach Hartmut Rosa können verschiedene Konsummotive interpretiert und hergeleitet werden. Durch die kontinuierliche Beschleunigung und Notwendigkeit der permanenten Selbstverbesserung können Jugendliche sich einem enormen Leistungsdruck ausgesetzt fühlen. Eine Überbeschleunigung des Lebens kann zu einer Entfremdung einer „falschen Form des in der Welt Seins“ führen, bei der Jugendliche sich von der Gesellschaft, ihren Peers und vielleicht sogar von sich selbst distanziert fühlen. In der Phase der Jugend stehen Jugendliche vor der Aufgabe, ihre eigene Identität in einer Welt voller Möglichkeiten zu finden und zu definieren, was überfordernd sein kann. Bewältigungsprobleme können mit verschiedenen Faktoren zusammenhängen, wie fehlenden Ressourcen, fehlender Unterstützung oder fehlenden Bewältigungsstrategien. Ein Konsum von psychoaktiven Substanzen kann vorübergehende Erleichterung bieten, mit dem Druck der ständigen Steigerung umzugehen oder als Mittel zur Flucht der als belastend empfundenen Realität dienen. Er kann als Versuch gesehen werden, eine Verbindung oder ein Gefühl von Kontrolle und Selbstbestimmung wiederherzustellen. Der Prozess der Identitätsbildung kann überfordernd sein und ein Konsum als ein experimenteller Ansatz interpretiert werden, um identitätsrelevante Merkmale für die persönliche Lebensgestaltung zu entdecken. Werden Jugendliche in Situationen von Bewältigungsproblemen nicht ausreichend unterstützt, kann ein Konsum helfen, mit den zahlreichen psychischen und sozialen Herausforderungen umzugehen, denen sie gegenüberstehen. Auch der Druck von Peer-Gruppen oder das Streben nach sozialer Akzeptanz kann ein Konsummotiv darstellen.

Diese Konsummotive sind nicht nur auf individuelle Faktoren zurückzuführen, sondern widerspiegeln gesellschaftliche Dynamiken sowie Strukturen, die komplexe Herausforderungen für Jugendliche darstellen können. Indem der Konsum als eine Form der Auseinandersetzung mit diesen Herausforderungen verstanden wird, wird die Bedeutung eines ganzheitlichen Ansatzes betont, der individuelle und gesellschaftliche Einflüsse berücksichtigt.

4.1.4 Soziologische Perspektive nach Quenzel

Um den Zusammenhang zwischen den alltäglichen Herausforderungen der Jugendphase und den möglichen Gründen für den Konsum psychoaktiver Substanzen zu verstehen, werden in diesem Kapitel die fünf Entwicklungsaufgaben nach Quenzel genauer betrachtet. Die Vielfalt der Entwicklungsaufgaben, denen Jugendlichen gegenüberstehen, verdeutlicht, dass es sich um einen Lebensabschnitt handelt, der nicht nur von individueller Entfaltung, sondern auch

von einer erhöhten Vulnerabilität für gesundheitliche Risiken geprägt ist (Quenzel, 2015, S. 146).

Entwicklungsaufgaben:

In den westlichen Industriegesellschaften definiert man den Begriff *Jugendphase* als die Periode zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Diese Phase beginnt im 12. Lebensjahr und dauert normalerweise 10 bis 15 Jahre. Es handelt sich um eine Zeit, die durch Gesundheit geprägt ist und einen beträchtlichen Druck zur Entwicklung mit sich bringt. Sie markiert einen entscheidenden Wendepunkt im Gesundheits- und Krankheitsgeschehen (Quenzel, 2015, S. 7). Die Jugendphase gilt als entscheidend für die spätere Persönlichkeitsentwicklung im Erwachsenenalter, da viele gesundheitsschädliche Verhaltensweisen in dieser Zeit entstehen. Viele physische und psychische Beschwerden und Krankheiten im Erwachsenenalter haben oft ihren Ursprung in der Jugend (S. 9). Diese Phase ist ausserdem gekennzeichnet durch eine längere Phase der Qualifikation, unsichere Arbeitsmarktchancen und Unsicherheiten bezüglich der zukünftigen Familiengründung sowie hohe Ansprüche an die Selbstverwirklichung. Hinzu kommt eine beträchtliche körperliche Veränderung, die bewältigt werden muss und die eine Umstrukturierung des emotionalen Beziehungsgefüges einleitet (S. 9-10).

In der Jugendgesundheitsforschung stehen nach Quenzel (2015) drei Hauptthemen im Mittelpunkt:

- Die besondere Anfälligkeit für Gesundheitsprobleme und Krankheiten im Vergleich zu anderen Lebensphasen
- Gesundheitsverhalten
- Entwicklung theoretischer Modelle (S. 9-10)

In ihrem Werk weist Quenzel darauf hin, dass die Jugendgesundheitsforschung sich nicht ausschliesslich auf die Analyse der besonderen Anfälligkeit von Jugendlichen für Gesundheitsprobleme oder das Untersuchen ihres Gesundheitsverhaltens beschränkt (Quenzel, 2015, S. 9-10). Ein zusätzlicher essenzieller Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung theoretischer Modelle. Das bedeutet, dass Forscherinnen und Forscher in diesem Bereich bestrebt sind, theoretische Rahmenwerke zu entwickeln, die helfen, die komplexen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Faktoren, welche die Gesundheit von Jugendlichen beeinflussen, zu verstehen. Diese theoretischen Modelle dienen dazu, Phänomene zu erklären, Hypothesen aufzustellen und Forschungsansätze zu leiten. Durch die Entwicklung solcher Modelle können Forscherinnen und Forscher fundierte Erkenntnisse gewinnen, die als Grundlage für die Gestaltung von Interventionen und politischen

Massnahmen dienen können, um die Gesundheit und das Wohlbefinden von Jugendlichen zu verbessern (S. 10).

In diesem Kapitel widmen sich die Studierenden insbesondere den ersten beiden Aspekten der Jugendgesundheitsforschung, um die Konsummotive in dieser Lebensphase zu begründen.

Es gibt zahlreiche Studien, die zeigen, dass die Jugendphase mit einer erhöhten gesundheitlichen Anfälligkeit verbunden ist. Beim Übergang von der Kindheit zur Jugend und im Alter zwischen 14 und 17 Jahren lässt sich generell ein Anstieg vieler psychischer Auffälligkeiten feststellen. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass sich Jugendliche in einer Lebensphase befinden, in welcher eine erhöhte Unsicherheit der Lebensgestaltung besteht und sie Schwierigkeiten haben, sich mit der Rolle als «Erwachsener» in der Gesellschaft zu identifizieren (Quenzel, 2015, S. 10).

In Bezug auf den zweiten Schwerpunkt *Gesundheitsverhalten* zeigt sich während der Pubertät im Vergleich zur Kindheit ein schneller Wechsel im Gesundheitsverhalten. Im Jugendalter treten zusätzliche gesundheitsrelevante Verhaltensmuster auf, wie beispielsweise der Konsum von Cannabis, Tabak und Marihuana sowie Alkohol oder illegalen Drogen (Quenzel, 2015, S. 11). Verschiedene Studien zeigen, dass das Gesundheitsverhalten von Jugendlichen in dieser Phase besonders stark von sozialen Kontextfaktoren beeinflusst und bestimmt wird und dass es durch Gleichaltrige mitgeprägt wird. Für die Begründung des Verhaltensmusters reicht es nicht aus, nur den sozioökonomischen Status, den Bildungsstand oder das Geschlecht im Kontext zu betrachten, sondern es müssen auch die körperlichen, sozialen, psychischen, emotionalen und kognitiven Herausforderungen in der Jugendphase berücksichtigt werden. Jugendliche stehen in dieser Zeit vor zahlreichen neuen Entwicklungsaufgaben und müssen dafür individuelle Bewältigungsstrategien entwickeln (S. 11).

Um den Zusammenhang von Entwicklungsaufgaben und gesundheitlichem Wohlbefinden im Jugendalter und der daraus mögliche Mischkonsum bei Jugendlichen besser zu verstehen, wird in diesem Abschnitt einzeln auf die vier Entwicklungsaufgaben *Aufbau sozialer Beziehungen*, *Qualifizieren*, *Regenerieren* sowie *Partizipieren* und ihre Auswirkung eingegangen.

Abbildung 2

Lebensphase Jugend



Anmerkung. Quelle: Hurrelmann, 2010

Aufbau sozialer Bindungen

Der *Aufbau von sozialen Bindungen* mittels Peer- und Partnerschaftsbeziehungen in der Jugend ist bedeutend für das psychische und soziale Wohlbefinden (Quenzel, 2015, S. 146). Es umfasst die emotionale und soziale Ablösung von den Eltern und engeren Kontakt zu Gleichaltrigen sowie das Bestreben, eine vertrauensvolle, intimen Partnerschaft nach den persönlichen Wunschvorstellungen einzugehen. Qualitativ hochwertigen Beziehungen wird bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben eine hohe Bedeutung zugeschrieben und gilt als wichtiger Faktor in der Persönlichkeitsentwicklung. Vertrauensvolle Freundschaften steigern das Gefühl der Anerkennung und Wertschätzung und mindern das Gefühl der Einsamkeit (S. 146). Weiter vermitteln Freundschaften in der Jugend Sicherheit, Geborgenheit und Solidarität und können Jugendlichen mit problematischen Verhältnissen zu Eltern emotionalen Halt und Unterstützung geben. Gelingt es ihnen, enge Freundschaften zu schließen, bildet sich eine emotionale Stabilität (S. 73-74).

Qualifizieren:

Mit der Entwicklungsaufgabe *Qualifizieren* ist das Erwerben von schulischen und beruflichen Qualifikationen gemeint, um danach einen gelingenden Einstieg in den Arbeitsmarkt zu finden und finanziell unabhängig zu werden (Quenzel, 2015, S. 164). Um den Erwerb von Bildungstitel und Ausbildungsabschlüsse zu erhalten, werden in der Jugendphase kognitive und intellektuelle Fähigkeiten sowie ein eigenverantwortlicher Umgang mit Leistungsanforderungen in der Schule oder im Beruf entfaltet (S. 92). Insbesondere in der westlichen Gesellschaft gehört Bildung zu jenen Faktoren, die den beruflichen Status und die damit verbundenen Prestige, Anerkennung, Einfluss und Wohlstand entscheiden. Demzufolge ist Bildung von grosser Bedeutung in der westlichen Gesellschaft und erzeugt im sozialen Umfeld entsprechend Erwartungen an die Jugendlichen. Laut der deutschen 'Shell Jugendstudie' hat ein erheblicher Teil der Jugendlichen Schwierigkeiten bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgabe *Qualifizieren*. Viele von ihnen sind unsicher, ob sie diese Aufgabe erfolgreich bewältigen können (S. 94). In einer Querschnittserhebung an finnischen Schulen zeigte sich der Zusammenhang zwischen schlechten Schulnoten und einer hohen Vulnerabilität im Hinblick auf das psychische und soziale Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler. In einer Schweizer Studie liess sich an den Ergebnissen erkennen, dass es einen geschlechtsspezifischen Unterschied gibt. Schülerinnen mit schlechten Schulleistungen und erhöhtem Schulstress berichteten häufiger von psychischen und physischen Beschwerden als die männlichen Jugendlichen (S. 95). Häufig zeigt sich dann eine Kompensation von schulischer Überforderung durch die Suche nach Anerkennung, weil die Jugendlichen soziale Anerkennung höher bewerten als die Langzeitfolgen von schlechten Schulleistungen (S. 148).

Regeneration:

Zu der Entwicklungsaufgabe *Regenerieren* gehört die Herausforderung, in der Jugendphase einen individuellen Lebensstil zu gestalten und einen bewussten und bedarfsgerechten Umgang mit Freizeit- und Konsumangeboten zu finden (Quenzel, 2015, S. 111). Dies geschieht durch die Regeneration von psychischen und körperlichen Kräften, um sich von den Belastungen des Alltags zu erholen. Genussmittel, Drogen und Medienangebote gehören ebenfalls zu den Freizeit- und Konsumangeboten und werden von der Öffentlichkeit oft als besorgniserregendes Regenerationsverhalten gesehen, weil sie unter Jugendlichen zu den verbreiteten Strategien zur Entspannung und Regeneration dienen und somit zu gesundheitlichen Schäden oder Abhängigkeit führen können (S. 111-112). Eine grosse Menge von Alkohol kann das momentane psychische und soziale Wohlbefinden positiv beeinflussen und für Jugendliche wiegen dabei die positiven Folgen des Substanzkonsums meist höher als die negativen (S. 148). Casey, Getz und Galvan konnten diesbezüglich nachweisen, dass sich das limbische System, welches für die Verarbeitung und Bewertung von emotionalen und

sozialen Informationen zuständig ist, in der Jugendphase zeitlich früher entwickelt als der Präfrontalkortex, welcher die kognitive Kontrolle und somit das eigene Verhalten steuert (S. 126). Die Fokussierung auf die Gegenwart und die noch schwache kognitive Kontrollfähigkeit in der Jugendphase verdeutlichen, wie komplex und schwierig die Entwicklungsaufgabe *Regenerieren* in der Jugendphase umzusetzen ist. Dies beantwortet auch die Frage, weshalb Jugendliche oftmals riskante Verhaltensweisen ausüben, obwohl sie die damit verbundenen gesundheitlichen Folgen kennen (Quenzel, 2015, S. 126).

Verschiedene Studien legen dar, dass ein übermässiger Substanzkonsum zum einen das Gefühl gibt, verschiedene Herausforderungen im Alltag zu bewältigen und andererseits erleichtert es die Integration in die Peergroup und stärkt dabei die soziale Anerkennung und Zugehörigkeit (Quenzel, 2015, S. 128- 129). Der Konsum von Substanz ist mit Spass und guten Gefühlen verbunden und es fällt den Jugendlichen einfacher, Hemmschwellen abzubauen und Geschlechterrollen auszuprobieren. Das "Davonkommen" von alltäglichen Herausforderungen löst intensive Emotionen aus und vermittelt Erfolgserlebnisse sowie das Empfinden, aktuelle Situation zu beherrschen (S. 128). Casey, Getz und Galvan konnten anhand ihrer Studien belegen, dass übermässiger Substanzkonsum durch Vernachlässigung der Eltern, Substanzmissbrauch im Elternhaus, kritische Lebensereignisse, geringe Affektkontrolle und Ressourcendefizite entsteht (S. 130).

Partizipieren:

Bei der Entwicklungsaufgabe *Partizipieren* sollen sich Jugendliche Fähigkeiten zur aktiven politischen und sozialen Beteiligung in der Gesellschaft aneignen (Quenzel, 2015, S. 132). Unter politischer Partizipation versteht man die Beteiligung an politischen Entscheidungen (Teilnahme an Wahlen) sowie Willensbildung. Mit sozialer Partizipation ist hingegen das Engagement im sozialen Nahbereich gemeint, wie beispielsweise eine ehrenamtliche Aufgabe zu übernehmen. Damit eine Partizipation möglich ist, müssen die Jugendlichen individuell ihre moralische und politische Orientierung finden und dazu fähig sein, sich in der Gesellschaft zu positionieren und ihre Bedürfnisse und Interessen in der Öffentlichkeit zu äussern (S. 132). Sowohl aus der Perspektive der Politikwissenschaft als auch aus der Erziehungswissenschaft spielt Partizipation eine bedeutende Rolle: „Sie gilt als Modus politischer und sozialer Integration, als Voraussetzung rationaler und legitimer Herrschaft und als Weg zu mehr Gerechtigkeit im Gemeinwesen“ (Quenzel, 2015, S. 132).

Für Rosenbrock und Hartung ist die Partizipation weitaus mehr als eine individuelle und kollektive Teilhabe an Entscheidungen. Sie ist ein wichtiger Ansatzpunkt, um sein Leben zu

gestalten und die eigene soziale, ökonomische und politische Lebenssituation zu verändern (Quenzel, 2015, S. 132).

Da die Entwicklungsaufgabe *Partizipieren* bei den Jugendlichen empirisch schwer zu erfassen ist, gibt es bisher nur wenige Indizien, dass eine gute Partizipation einen positiven Einfluss auf das gesundheitliche Wohlbefinden hat (Quenzel, 2015, S. 135). Hingegen ist gut belegbar, dass mit einer politischen und sozialen Teilhabe und deren Erfahrungen die entstehenden Selbstwirksamkeitserwartungen und das Kohärenzgefühl eine positive Auswirkung auf das körperliche und psychische Wohlbefinden hat und den Depressionen entgegenwirken kann (S. 134-135). Der Grund, weshalb Jugendliche Probleme haben, die Entwicklungsaufgabe *Partizipieren* zu bewältigen, ist das fehlende Wissen über politische Vorgänge und die geringen Ressourcen, insbesondere bei Jugendlichen aus unteren sozialen Schichten. In einem Umfeld mit Ressourcenmangel und Wissensdefiziten fehlt zudem häufig die Gelegenheit zur direkten Übung der Partizipation (Quenzel, 2015, S. 141- 143).

Zusammenfassend beeinflussen die vier Entwicklungsaufgaben sowie das Akzeptieren von körperlichen Veränderungen in der Jugendphase sowohl das gesundheitliche Wohlbefinden eines Jugendlichen als auch das Herausbilden von Gesundheitsressourcen (Quenzel, 2015, S. 155). Stossen die Jugendlichen an Herausforderungen, welche sie aufgrund von fehlenden Ressourcen und geringer Resilienz nicht bewältigen können, so kann dies verheerende Auswirkungen auf ihr psychisches, physisches und soziales Wohlbefinden haben. Hier zeigt sich auch die Wichtigkeit der Resilienzförderung bereits im Kindesalter. In Zeiten, in denen die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben herausfordernd ist, kann der Substanzkonsum als eine problematische Bewältigungsstrategie in kritischen Lebensphasen herangezogen werden. Der Rückgriff auf Substanzen als Mittel zur Stressbewältigung kann nicht nur kurzfristige Linderung bieten, sondern auch langfristige gesundheitliche und soziale Konsequenzen nach sich ziehen oder bei unkontrolliertem und übermäßigem Substanzkonsum sogar zum Tod führen.

Studien von Fischer & Möller (2023) belegen, dass Jugendliche zudem oft Schwierigkeiten haben, die Zusammenhänge zwischen psychischen Erkrankungen und dem Gebrauch von Suchtmitteln zu erkennen oder zu verstehen. Beispielsweise gehen Traumafolgestörungen, verschiedene Bindungsstörungen sowie ADHS häufig mit dem Suchtmittelkonsum einher. Betroffene Jugendliche versuchen, Alpträume, emotionale Erinnerungen und das Schmerzgedächtnis zu unterdrücken. Anfangs experimentieren sie mit Cannabis und/oder Alkohol, um sich zu entspannen. Im Laufe der Zeit wird dieser Konsum oft durch die Einnahme von Tabletten, darunter Xanax, erweitert. Zunächst dient der Konsum der

selbstmedikamentösen Symptomreduktion, entwickelt sich jedoch später oft zum Problem. Der Substanzkonsum fungiert als Bindemittel im sozialen Kontext und erzeugt dort scheinbar positive Gefühle, wo aufgrund mangelnder Bindungssicherheit keine soziale Verstärkung (Lob, Anerkennung, Fürsorge, Liebe, Freundschaft) mehr stattfinden kann. (Fischer & Möller, 2023).

Das Phänomen *Sensation Seeking* beschreibt ein mehrdimensionales Persönlichkeitsmerkmal, das durch eine Verhaltenstendenz gekennzeichnet ist, abwechslungsreiche, neue, komplexe und intensive Sinneseindrücke sowie Erlebnisse zu suchen und dabei oft Risiken einzugehen. Dieses Merkmal zeigt sich besonders während der Jugendphase, da Jugendliche bestrebt sind, sich von ihren Beziehungen zu den Eltern abzulösen und eigenverantwortlich sowie bedürfnisorientiert ihren Lebensstil gestalten wollen. Die Kombination von *Sensation Seeking* und dem Wunsch nach Veränderung von Wahrnehmung und Stimmung kann dazu führen, dass Jugendliche mehrere Substanzen konsumieren. Die Wechselwirkung dieser Substanzen erhöht das Risiko von Vergiftungen, wie in Todesfällen von Jugendlichen durch forensische Untersuchungen bestätigt wurde, mit möglichen Folgen wie Atemstillstand und Herz-Kreislaufproblemen (Fischer & Möller, 2023).

4.1.5 Konsummotiv aufgrund fehlender Resilienz im Jugendalter

Das Jugendalter, auch bekannt als Adoleszenz, ist wie im vorherigen Kapitel erwähnt, eine einzigartige Entwicklungsphase mit eigenen Herausforderungen und Entwicklungsthemen (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2021, S. 175). Jugendliche erleben die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben als belastend, da sie sich von ihrem Elternhaus lösen und stärker auf sich selbst einlassen und Autonomie gewinnen wollen. Die alten Unterstützungssysteme werden zunehmend weniger relevant, was zu einer Suche nach Neuen führt, wobei Gleichaltrige eine wichtige Rolle im Erwachsensein und Erwachsenverhalten spielen. Häufig beginnt in dieser Lebensphase das Ausprobieren von verschiedenen psychoaktiven Substanzen oder Suchtmitteln und es zeigen sich die ersten Anzeichen von riskantem Verhalten (S. 175).

In den heutigen Entwicklungsphasen der postmodernen Gesellschaft, die durch ihre Vielfalt an Lebenswegen, Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten gekennzeichnet ist, entstehen insbesondere in der Jugendphase neue Entwicklungsaufgaben. Dadurch bieten sich zwar neue Chancen, aber auch Risiken, da Jugendliche einerseits mehr Freiheiten haben, ihr Leben selbst zu gestalten, andererseits sich in der Orientierung verlieren, weil es an sozialen und kulturellen Vorgaben fehlt. Durch die dabei entstehenden Unsicherheiten und neuen Belastungen, sind die Bewältigungsmöglichkeiten für Jugendliche eine Überforderung (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2021, S.176). Die Begegnungshaltung von professionellen Erwachsenen spielt bei der Förderung von Resilienz im Jugendalter eine relevante Rolle.

Jugendliche sind trotz ihrer Abgrenzung der Erwachsenengeneration auf Erwachsene, die als Ansprechpartner:innen in Schulen, Ausbildungen oder Jugendhilfeinstitutionen unterstützende und entwicklungsfördernde Beziehungen aufbauen, angewiesen. In der Phase der Ablösung benötigen sie umso mehr Anerkennung und Wertschätzung von Älteren (S.178-179).

Begriffserklärung Resilienz und die Resilienzförderung im Jugendalter:

Die Bedeutung der Resilienz im Jugendalter im Zusammenhang mit dem Substanzkonsum unter Jugendlichen wird erst dann deutlich, wenn der Begriff *Resilienz* genauer betrachtet wird. Für den Begriff *Resilienz* existieren zahlreiche Definitionen und er lässt sich auf einem Kontinuum von sehr eng und weitreichenden Begriffserklärungen wiederfinden. Mit einer engen Definition von Resilienz ist gemeint, die Fähigkeit zu haben, Hochrisikosituationen positiv zu bewältigen. In einer weitreichenden Definition versteht man Resilienz als eine Kompetenz, die aus verschiedenen Einzelfähigkeiten (Resilienzfaktoren) besteht, welche nicht nur für Krisensituationen, sondern auch für die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben und alltägliche Herausforderungen relevant sind (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S.1-2.). Diese Fähigkeiten entwickeln sich im Laufe des Lebens, aktivieren sich unter Belastung und drücken sich dann als Resilienz aus. In diesem Zusammenhang kann auch von *Bewältigungskapital* gesprochen werden, welches folgendermassen von Fröhlich-Gildhoff und Rönna-Böse beschrieben wird: „Über Bewältigungskapital zu verfügen bedeutet, Ressourcen zu identifizieren, zu nutzen und über sie zu reflektieren, um eigene Ziele zu erreichen, das eigene Potential von Problemen und Krisen weiter zu entwickeln und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen“ (2021, S.2).

Gesamthaft gibt es drei charakteristische Merkmale für das Konstrukt der Resilienz:

1. Resilienz ist ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess: Resilienz entsteht durch die Wechselwirkung zwischen dem Individuum und ihrer Umwelt, und sie wird durch die Erfahrungen und überwundenen Herausforderungen geformt.
2. Resilienz ist eine variable Grösse: Die Resilienz ist keine stabile Einheit und kann sich im Laufe eines Lebens verändern und in jedem Lebensabschnitt weiterentwickeln.
3. Resilienz ist situationsspezifisch und multidimensional: Resilienz ist kein universelles Phänomen, sondern es variiert je nach Bereich, in dem es betrachtet wird. Das bedeutet, dass die Fähigkeit, mit herausfordernden Lebenssituationen umzugehen, sich in verschiedenen Lebensbereichen unterscheiden kann (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S. 3).

Zwischen dem Schutz- und Resilienzfaktoren-Konzept lässt sich eine enge Verbindung herstellen. Schutzfaktoren verhindern oder mildern das Auftreten von psychischen Störungen und fördern eine positive Entwicklung. Auf der personalen Ebene wird dabei zwischen sozialen und Umweltfaktoren differenziert. Die Schutzfaktoren erhöhen die Fähigkeit, Krisen zu bewältigen, weshalb viele Fachexperten sie als *Resilienzfaktoren* bezeichnen (S. 3).

In der Forschung kristallisierte sich heraus, dass eine unterstützende und liebevolle Beziehung als stärkster Indikator für eine resiliente Entwicklung ist. Besonders kompensatorische Beziehungen wie Verwandte ausserhalb der Kernfamilie, Freunde, Partner oder pädagogische wie pflegerische Fachkräfte haben einen bedeutenden Einfluss auf die resiliente Entwicklung eines Menschen über die Lebensspanne (S. 3-4).

Aus Analysen von verschiedenen Langzeitstudien zu Resilienz zeigen sich sechs relevante Kompetenzen/ Resilienzfaktoren auf personaler Ebene, die bei der Bewältigung von Krisen, Entwicklungsaufgaben und herausfordernden Alltagssituationen unterstützen (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S.4):

1. Selbst- und Fremdwahrnehmung:

Die Selbstwahrnehmung umfasst die ganzheitliche Erfassung der eigenen Emotionen und Gedanken sowie die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Fremdwahrnehmung bezieht sich auf die angemessene Wahrnehmung und Einschätzung der Gefühle anderer Personen sowie die Fähigkeit, sich in ihre Sicht- und Denkweise einzufühlen (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S. 4).

Mögliche Resilienzförderung im Jugendalter:

„Um die Selbstwahrnehmung bei Jugendlichen zu fördern, ist es hilfreich, die Auseinandersetzung mit den Veränderungen des Körpers sowie Reflexionen über Ideale und Werte und Normen anzuregen“ (S. 179).

2. Selbstwirksamkeit:

Selbstwirksamkeit in Bezug auf Resilienzentwicklung bedeutet, dass man seine eigenen Kompetenzen angemessen einschätzen kann und motiviert bleibt, seine Ziele zu verfolgen, auch wenn Hindernisse bestehen. Selbstwirksame Personen haben eher das Gefühl, Situationen beeinflussen zu können und sind fähig, realistisch die Ereignisse auf ihre tatsächlichen Ursachen zurückzuführen (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S. 5).

Mögliche Resilienzförderung im Jugendalter:

„Selbstwirksamkeitserfahrungen lassen sich insbesondere durch Mitgestaltungsmöglichkeiten im Alltag auf Augenhöhe und das Zutrauen in die Fähigkeiten der Jugendlichen erreichen. Diese Stärken sollten bewusst auf verschiedenen Ebenen identifiziert werden und insbesondere Unterschiede/ Besonderheiten wertgeschätzt werden“ (S. 179-180).

3. Soziale Kompetenz:

Gemeint ist die Fähigkeit, Hilfe von anderen anzunehmen und zu suchen, um soziale Ressourcen zu aktivieren, die in Belastungssituationen schützend wirken. Um diese sozialen Unterstützungspotenziale zu nutzen, sind angemessene Beziehungskompetenzen erforderlich, wie beispielsweise effektive Kommunikationsfähigkeiten und ein Verständnis für soziale Normen und Verhaltensregeln. Sozial kompetente Personen sind fähig, unterstützende Netzwerke aufzubauen und in Krisen zu mobilisieren und zu nutzen (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S.6).

Mögliche Resilienzförderung im Jugendalter:

„Positive Kontakte zu Gleichaltrigen ermöglichen es, sich in verschiedenen sozialen Situationen auszuprobieren. ‚Offensichtlich ist allein schon das Erleben von Peerbeziehungen resilienzfördernd. Wer Peerbeziehungen erlebt hat, kann anscheinend besser mit Belastungen in Beziehungen umgehen‘ “ (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S.180 zitiert nach Steinebach und Steinebach, 2013, S. 102).

4. Selbstregulation:

Selbstregulation bedeutet, die eigenen emotionalen und körperlichen Zustände zu erkennen, ihre Intensität und Dauer zu kontrollieren und die damit verbundenen physiologischen Prozesse und Verhaltensweisen zu regulieren (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S.6).

Mögliche Resilienzförderung im Jugendalter:

„Jugendlichen können bei der Entwicklung ihrer Selbstregulationsfähigkeiten unterstützt werden, indem individuelle Strategien erarbeitet werden, wie z. B. durch Sport oder Einüben von kritischen Situationen über Rollenspiele“ (S.180).

5. Problemlösefähigkeiten:

Die Problemlösefähigkeit beinhaltet die Kompetenz, zielgerichtete Pläne zu verfolgen und effektive Strategien zur Bewältigung von Herausforderungen zu entwickeln. Dies

führt zu einer optimistischeren Einstellung bezüglich der Zukunft und ermöglicht eine realistische Reaktion auf schwierige Situationen durch die Analyse eigener Ressourcen (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S.6).

Mögliche Resilienzförderung im Jugendalter:

„Die Förderung von Problemlösefähigkeiten kann auch hier durch die Entwicklung von individuellen Strategien erfolgen und das gemeinsame Nachdenken über bisher erfolgreiche Methoden“ (S.180).

6. Aktive Bewältigungskompetenzen/Umgang mit Stress:

Menschen erleben stressige Situationen unterschiedlich und es ist wichtig zu lernen, sie angemessen einzuschätzen, zu bewerten und zu reflektieren. Dann können die eigenen Fähigkeiten effektiv aktiviert werden, um mit der Stresssituation umzugehen. Es ist wichtig, aktiv auf solche Situationen zuzugehen und geeignete Bewältigungsstrategien einzusetzen. Die eigenen Grenzen und Kompetenzen zu kennen und gegebenenfalls soziale Unterstützung zu suchen ist ebenfalls bedeutsam (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2021, S.7).

Mögliche Resilienzförderung im Jugendalter:

Jugendliche können bei der Entwicklung von Stressbewältigungsfähigkeiten unterstützt werden, eigene Grenzen zu reflektieren und sich über neue Stresssituationen auszutauschen, wie z. B. die Veränderungen des Körpers, der Umgang mit dem anderen Geschlecht usw. Voraussetzung ist hier ein geschützter Rahmen, auf den von den begleitenden Erwachsenen gut geachtet werden muss, um Ausgrenzungsverhalten von Beginn an zu vermeiden. (S.180)

Konsummotive bei fehlender Resilienz im Jugendalter:

Bei Jugendlichen in therapeutischer Behandlung liegen öfters viele und unterschiedliche Probleme vor, sei es eine schwierige Vergangenheit, Bindungsstörungen, fehlender sozialer Anschluss, Störungen des Sozialverhaltens, schulische Probleme, emotionale Instabilität oder Trauma (Infodrog, 2022, S.21). In komplexen Fällen gibt es oft instabile Familienverhältnisse und/oder fehlende elterliche Verantwortung und Aufsicht. Der Substanzkonsum wird in diesen Fällen häufig als Bewältigungsstrategie benutzt, um den emotionalen und sozialen Problemen sowie dem entstandenen Druck zu entfliehen. In der Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog äusserte eine Expertin aus dem therapeutischen Bereich, dass in diesem Kontext die Benzodiazepine häufig zum Zuge kommen und dass diese die Probleme im Mischkonsum meist verschlimmern (S. 21).

Wenn die Jugendlichen durch den Probierkonsum merken, dass sie Symptome kompensieren können, indem etwas besser oder einfacher wird im Leben, dann kommen sie häufig nicht mehr aus der Probierphase heraus. Insbesondere sozial unsichere Jugendliche funktionieren viel besser unter Benzodiazepinen. Sie sind damit kommunikativer, wacher und aktiver, weil dadurch das Gedankenkreisen wegfällt. Bei ihnen ist der Konsum eine Art Überlebensstrategie, deshalb ist es für sie auch schwierig die Medikamente wegzulassen. (Infodrog, 2022, S. 21)

Ein Ziel der Suchtprävention Schweiz ist es, sowohl einen Einstieg in den risikoreichen Konsum zu verhindern als auch bei bereits vorhandenem Konsum zu intervenieren, indem die Risikofaktoren abgeschwächt und die Schutzfaktoren gefördert werden. Seit etwa 2010 haben sich Präventionsstellen in der Schweiz breiter aufgestellt und konzentrieren sich nun vermehrt auf die Stärkung von allgemeinen Lebenskompetenzen und von förderlichen Rahmenbedingungen, welche die Resilienz der Jugendlichen in Bezug auf ihr spezifisches Risikoverhalten verbessern (Infodrog, 2022, S.26).

4.2 Lebenswelt der Jugendlichen

Wie bisher in diesem Kapitel ausgeführt wurde, haben Jugendliche unterschiedliche Motive, um psychoaktive Substanzen zu konsumieren. Das Mischen verschiedener psychoaktiver Substanzen verstärkt ihre jeweilige Wirkung und kann den Jugendlichen das Gefühl geben, ihre Entwicklungsaufgaben in ihrer Lebensphase besser bewältigen zu können. Um jedoch sicherzustellen, dass die Entwicklungsaufgaben bewältigt und ein verantwortungsbewusster Umgang mit Substanzkonsum erlernt wird, braucht es aus der Sicht der Prävention eine Begleitung dieses Prozesses. Dies soll verhindern, dass Jugendliche nicht in einen missbräuchlichen Konsum oder gar in eine Sucht verfallen (Laging, 2018, S. 27-31). Auf die Prävention wird in Kapitel [6.2.2](#) eingegangen. Dennoch wird bereits an dieser Stelle erläutert, in welchen Lebenswelten Jugendliche sich bewegen, wo präventive Arbeit geleistet werden kann und wer die Verantwortung trägt, die Jugendlichen zu begleiten. Als Grundlage für diese Betrachtung wurde die lebensweltorientierte Perspektive von Thiersch gewählt. Diese Perspektive erfasst Menschen in der Bewältigung ihres Alltags ganzheitlich, inklusive aller Herausforderungen und weiteren Aspekten. Sie geht davon aus, dass Lebensschwierigkeiten den Normalfall abbilden (Thiersch, 2020, S. 89).

Um den Schwierigkeiten im Alltag entgegenzuwirken, können Menschen Verhaltensmuster entwickeln, die nicht tragbar und mit denen sie auf externe Unterstützung angewiesen sind (S. 89f.). Diese Unterstützung sei durch Sozialarbeitende zu gewährleisten. Im Bereich Drogenkonsum bei Jugendlichen bietet die lebensweltorientierte Soziale Arbeit einen sozialpädagogischen Ansatz für die Wichtigkeit der Thematisierung von Drogen und Sucht

(Thiersch, zit. nach Laging, 2018, S. 31). Gemäss dem Ansatz von Thiersch werden Drogen und Sucht als Teil unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit wahrgenommen und müssen im Kontext einer «süchtigen Gesellschaft» verstanden und reflektiert werden (Thiersch, 1996). Insbesondere bei jungen Menschen in der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben ist es wichtig, den Drogenkonsum im Kontext der Lebensbewältigung anzusehen, dessen Ziel nicht die Abstinenz, sondern das Erlernen des Umgangs mit Suchtmitteln ist.

Dies bedeutet, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit die Adressaten:innen nicht nur informieren oder diese Problematik sehen, sondern auch handeln und an die Betroffenen herantreten. Es müssen die Lebenskompetenzen der Jugendlichen aktiv gefördert werden, worunter auch die Risiko- und Konsumkompetenz von Suchtmitteln fällt (Constantini, 2020, S. 4-5). Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein wichtiger Player im Bereich der Sozialen Arbeit, welcher verpflichtet ist, mit Jugendlichen ihr Konsumverhalten zu reflektieren, denn die Jugendlichen nehmen das Angebot in ihrer Freizeit wahr, wo sie eben solche Konsummittel ausprobieren können (DOJ, 2022). Auch Wieland (2013) schliesst sich der Meinung an, betont aber auch die Wichtigkeit der Entwicklung einer eigenen Drogenkultur, denn die Jugendlichen sollen unterstützt werden, ihren angemessenen Platz in dieser Kultur zu finden, was durch die Anregung der Reflexion des eigenen, aber auch fremden Konsums erreicht werden könnte (S. 168f.). Damit der Diskurs und die Reflexion überhaupt stattfinden können, müssen auch Informationen und Einstellungen für die Jugendlichen bereitgestellt werden, damit sie diese in ihrem Alltag benutzen können (S. 170). Die Schule wäre ebenfalls ein wichtiger Ort, an welchen sich Jugendliche physisch aufhalten und viel Zeit verbringen, wo ihnen Wissen vermittelt wird und viele Lebenskompetenzen gefördert werden. Doch Wieland ist überzeugt, dass die Sozialisierung zum Thema Drogen „ausserhalb und in deutlicher Abgrenzung von Schule und Beruf“ stattfinden muss, „da Drogenkonsum mit den Leistungsanforderungen dort nur selten kompatibel ist“ (S. 170).

Doch auch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stellt sich die Frage nach der Erreichbarkeit der Jugend. Wie kann man die Jugendlichen bei der Kompetenzentwicklung fördern? Klassisch wäre im Rahmen der aufsuchenden Jugendarbeit Jugendliche an ihren Aufenthaltsorten zu besuchen und sich über Konsummittel und Konsum zu unterhalten. Weitere Beispiele wären die Gespräche in den zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten oder das Aufhängen von Plakaten und Hinlegen von Informationsblättern. Doch im zunehmend digitalisierten Alltag kann in Frage gestellt werden, ob dies ausreicht, denn Jugendliche unterscheiden nicht mehr zwischen *real* und *virtuell* (Deutscher Bundestag 2017, S. 273ff.). Dies veranschaulicht auch folgendes Zitat aus der Schweizer JAMES-Studie zum Mediennutzungs- und Freizeitverhalten von 12 bis 19-Jährigen:

In welchen Lebenswelten bewegen sich Jugendliche heute? In der öffentlichen Diskussion neigt man dazu, virtuelle von „realen“ Welten abzugrenzen. Diese Unterscheidung ist zunehmend weniger sinnvoll. Analoge und digitale Welten bilden gemeinsam die Realität des Alltags ab und sind für die Jugendlichen in ihrer Entwicklung und Sozialisation gleichermassen prägend. Jugendliche bewegen sich in hybriden Lebenswelten. Virtueller-digitale Räume und physisch-analoge Räume durchdringen sich gegenseitig und sind gleichwertig bedeutsam. Technische, räumliche, zeitliche und soziale Bedingungen des Alltags werden entgrenzt (Kammerl/Lampert/Müller, 2022, S. 15). (JAMES-Studie, 2022, S. 4).

Für die Autoren:innen versteht sich von selbst, dass die digitalen Räume die analogen nicht ersetzen, sondern ergänzen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit verpflichtet sind, die Jugendlichen in der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben zu unterstützen, worunter die Förderung ihrer Kompetenzentwicklung fällt. Die Förderung der Kompetenzen wird dadurch erreicht, dass man in die Lebenswelten der Adressaten:innen eintritt und dort, im Idealfall mit ihnen zusammen, ihren Lebensraum mitgestaltet, informiert, interagiert und zur Reflexion ihres eigenen und fremden Konsumverhaltens anregt und ihnen dadurch ermöglicht, ihre eigene Drogenkultur zu entwickeln. Die Lebenswelt ist heute sowohl persönlich als auch digital.

Damit Jugendlichen auf Augenhöhe begegnet werden kann, müssen die Fachpersonen die Entwicklung in die digitale Lebenswelt mitmachen, was jedoch mit der Auseinandersetzung der professionellen Rolle, der eigenen Haltung und auch der entsprechenden Kompetenzentwicklung einhergeht. Die Autoren:innen der vorliegenden Arbeit sind hierbei der Meinung, dass dies selbstverständlich ist. Es hat sich jedoch durch das [Interview](#) gezeigt, dass dem nicht so sei. Nichtsdestotrotz müssen sich die Professionellen der Sozialen Arbeit auf Social-Media-Plattformen von jungen Menschen, ihren Adressaten:innen, bewegen, denn dadurch können sie sich mit ihnen über das Internet resp. die entsprechende Plattform (*Media*) vernetzen (*Social*) und in den Informationsaustausch treten. Auf die Plattformen und die konkrete Erreichbarkeit wird im Kapitel [5.2.4](#) eingegangen.

4.3 Fazit: Forschungslücken und Hypothesen

Vorausgehend wurden mögliche Gründe für einen Substanzkonsum bei Jugendlichen genannt (aus der Sicht der Jugendlichen, der Forschung und einer soziologischen und entwicklungspsychologischen Perspektive). Dabei wurden die beiden wichtigsten Studien in der Schweiz über den Mischkonsum und die darin enthaltenen Erkenntnisse thematisiert. (Beispiel Situations- und Bedarfsanalyse sowie Wodka, Benzos & Co.). Es wurde darauf eingegangen, weshalb diese Thematik überhaupt bedeutsam für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist und weshalb es wichtig wäre, sich in den Lebenswelten der Adressaten:innen zu bewegen. Gestützt auf der Situations- und Bedarfsanalyse und sonstiger erfolgloser Recherchen nach konkreten Praxisbeispielen konnte der Schluss gezogen werden, dass in der Praxis, insbesondere im Früherkennungs- und -interventionsbereich (s. Kapitel [6.2.3](#)) zu wenig geleistet wird. Mit den existierenden Angeboten können die jungen Konsumenten:innen nicht oder nicht genügend erreicht werden. Die Autor:innen haben gestützt auf der Forschungslage für sich herausgearbeitet und darauf den Fokus gelegt, dass nützliche und wirksame Angebote hauptsächlich aus den beiden folgenden Gründen fehlen:

- Fehlende interprofessionelle Zusammenarbeit
- Fehlende Einbindung und Erreichbarkeit von Jugendlichen

Um diese Lücken schliessen zu können, bildeten sie folgenden Hypothesen:

„Durch die interprofessionelle Zusammenarbeit zwischen einer Fachstelle Suchtprävention und einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit könnten das nötige Know-How und die Erreichbarkeit von Betroffenen Adressaten:innen verbunden werden.“

„Die interprofessionelle Zusammenarbeit könnte durch die Methode *Projekt* erreicht werden.“

Aufgrund fehlender oder unzureichender Literatur zu diesem Bereich war zu befürchten, dass zahlreiche Wissenslücken und Verständnisfragen auftreten würden. Aus diesem Grund wurde entschieden, die wissenschaftliche Situierung des Projekts mittels Interviews zu gewährleisten.

5 Methoden und Vorgehen

Zur Untersuchung der Forschungsfrage, die das Projekt *#HeyHeschGwüsst?* beinhaltet, werden in diesem Kapitel das Projekt vorgestellt und seine Projektmethodik beschrieben. Dabei werden wichtige Aspekte der Partizipation und der Medienpädagogik berücksichtigt. Um das Projekt wissenschaftlich zu verorten und weitere Erkenntnisse für die Beantwortung der Forschungsfrage zu gewinnen, wurde ein qualitatives Interview durchgeführt. Dieses Kapitel widmet sich den Methoden und dem Vorgehen sowohl für das Projekt als auch für das Interview.

5.1 Interview

Zur Beantwortung der Forschungsfrage greifen die Studierenden auf eine Analyse des Projekts *#HeyHeschGwüsst?* sowie auf bestehende Literatur zurück. Um das Projekt wissenschaftlich zu verorten und weitere Erkenntnisse für die Beantwortung der Forschungsfrage zu gewinnen, ist auch ein qualitatives Interview geplant. Während der Recherche sind die Studierenden auf die Schweizerische Koordinations- und Fachstelle für Sucht (Infodrog) gestossen, die eine Situations- und Bedarfsanalyse zum Medikamenten- und Mischkonsum bei Jugendlichen durchgeführt hat. Diese Analyse liefert empirische Daten sowie Handlungsempfehlungen für verschiedene Akteure, darunter Fachstellen der Sozialen Arbeit wie aufsuchende Sozialarbeit, Jugendarbeit und Suchtpräventionsstellen. Diese Empfehlungen zeigen die Wichtigkeit von Projekten wie *#HeyHeschGwüsst?*. Das Interview und die Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) ermöglichen es den Studierenden, Lücken in den Handlungsmaximen zu identifizieren und zu konkretisieren. Die Analyse des Interviews trägt dazu bei, blinde Flecken oder unerwartete Herausforderungen im Zusammenhang mit den theoretischen Ansätzen aufzudecken und die Relevanz sowie Dringlichkeit bestimmter Handlungsbedarfe aufzuzeigen. Obwohl die Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) bereits viele Fragen beantwortet, bleiben spezifische Aspekte offen, die für die umfassende Beantwortung unserer Forschungsfrage erforderlich sind. Da diese offenen Fragen eng mit der Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) zusammenhängen, haben die Studierenden sich entschieden, zusätzlich eine Person zu befragen, die an der Erstellung dieser Analyse beteiligt war. Als Mitautor der Analyse und stellvertretender Leiter von Infodrog erschien den Studierenden Alwin Bachmann als ideale Ansprechperson für das Interview.

Bei der Auswahl der Befragungsform durch die Studierenden wird die Menge der geplanten Strukturierung berücksichtigt (Schaffer, 2014, S. 106). Am geeignetsten erscheint den Studierenden die qualitative, semi-strukturierte Datenerhebung mittels eines Leitfadeninterviews (S. 129). Diese werden in der Regel mündlich geführt, aufgezeichnet und

anschliessend transkribiert. Dabei ermöglichen offene Fragen den Befragten, frei zu antworten (S. 110). Die Äusserungen der befragten Person stehen im Mittelpunkt und sie entscheidet selbst über die Ausführlichkeit der Antworten (S. 132), wodurch Rückfragen möglich sind. Zudem kann auch die Körpersprache berücksichtigt und die Reihenfolge der Fragen je nach Ablauf flexibel gestaltet werden (S. 110). Durch die Wahl eines semi-strukturierten Interviews erhoffen sich die Studierenden neben neuen Erkenntnissen fundierte Einblicke, kritische Reflexionen bestehender Angebote und die Betonung der Wichtigkeit einer interprofessionellen Zusammenarbeit. Bei der Erarbeitung des Interviewleitfadens wird Bezug auf theoretische Aspekte nach Helfferich (2011) genommen. Bei der Inhaltsanalyse orientieren sich die Studierenden methodisch an der Theorie der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckarzt (2012). Im Kapitel [7](#) wird der Interviewprozess detailliert dargestellt und die Interviewanalyse durchgeführt.

5.2 Projekt

Um die Forschungsfrage bearbeiten zu können, wurde, wie bereits erwähnt, die methodische Mischung aus empirischer Forschung mit qualitativem Interview sowie aus praktischer Sicht die Form des Projekts gewählt. In diesem Kapitel werden das Projekt sowie die Projektpartner vorgestellt, die gewählte und angewandte Projektmethodik beschrieben sowie die wichtigsten Ansätze der Partizipation und Medienpädagogik, welche Kernpunkte des Projekts darstellen, erklärt. Auf die fachliche Eingliederung des Projekts wird in Kapitel [6.3](#) eingegangen. Die Reflexion des Prozesses des Projekts sowie die gewonnenen Erkenntnisse werden in Kapitel [8](#) dargelegt.

5.2.1 Projektvorstellung und Projektziele

Das Projekt *#HeyHeschGwüsst?* fand unter der Leitung der Studierenden Katarina Barnjak, Jasper Schnydrig und Géraldine Primaluna Wiki im Rahmen der vorliegenden Bachelor-Thesis statt. Aufgrund der vorhandenen Beziehungsnähe zur Jugendarbeit Fislisbach lag der Hauptlead des Projekts bei Katarina Barnjak. Sie war zuständig für die Koordination der Termine, die Einhaltung des Zeitplans, den Schriftverkehr mit den Projektpartnern, das Erstellen des Konzepts und insbesondere für die Evaluation des Projekts. An den Sitzungen und an der Umsetzung des Projekts (Erstellen der Videos mit den Jugendlichen, Schneiden der Videos) waren alle Studierenden beteiligt. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit der Suchtprävention Aargau und der Jugendarbeit Fislisbach durchgeführt. Beide Fachstellen waren gleichgestellte Projektpartner mit folgenden Aufgabenbereichen:

Die Suchtprävention Aargau (o.D.) ist die Fachstelle zu allen Themen betreffend Sucht im Kanton Aargau. Linda Abegg war die primäre Ansprechperson und setzte das Projekt in Zusammenarbeit mit den Studierenden und der Jugendarbeit um. Für das Projekt war die

Suchtprävention Aargau Projektpartnerin und für die inhaltliche Ausarbeitung sowie Korrektheit der Aufklärungsvideos in Zusammenarbeit mit den restlichen Projektpartner:innen zuständig.

Die Jugendarbeit Fislisbach (o.D.) ist eine Aussenstelle der Gemeindeverwaltung Fislisbach und besteht zum Zeitpunkt der Veranstaltung aus dem Jugendarbeiter Simon Staudenmann und der Sozialarbeiterin in Ausbildung Laura Turnell. Für das Projekt ist die Jugendarbeit Projektpartnerin und für die mediale Herstellung sowie den Zugang zu der Zielgruppe verantwortlich. Die Zielgruppe sind Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 11 und 25 Jahren. Sie tragen das nötige Know-How betreffend adressatengerechter Aufbereitung von digitalen Inhalten an Jugendliche bei und sind primäre Anfragestelle für die Herstellung von digitalen Inhalten und den Plattformen TikTok/Instagram.

Weshalb konkret die beiden Projektpartner ausgesucht wurden und wie die Zusammenarbeit für das Gelingen des Projekts ausgesehen hat, wird in Kapitel [8.4](#) kritisch betrachtet und reflektiert. Das Projekt beinhaltet sieben aufklärende Kurzvideos zum Thema Mischkonsum (Bemerkung: Die direkten Internetlinks zu den Videos auf den einzelnen Plattformen sind nach dem Abbildungs- und Tabellenverzeichnis zu finden). Es wird als Projekt zur Früherkennung und Frühintervention kategorisiert (s. Kapitel [6.2.3](#)). In den veröffentlichten Videos wurden einerseits Aussagen und Falschannahmen zum Thema Mischkonsum thematisiert und richtiggestellt:

- „*Min Stoff isch safe und clean.*“
- „*Xanax und en halbiodkafläsche, den hauts richtig ine.*“
- „*Die Medis sind legal, will mis Grosi nimmt di ja au.*“
- „*Dam morge magi nid, denn nimm ig Coci, am abe muessi ig mit Gras und Alk abefahre.*“

Es wurden aber auch anhand Aussagen über Safer-Use Regeln zum Thema Mischkonsum und wichtige Anlaufstellen für Unterstützungsangebote hingewiesen:

- „*De Kolleg vom Kolleg het Problem, wo chani mi melde?*“
- „*Ich bruch kei soziali Kontakt, ich ha ja mini Droge!*“
- „*Es isch mer doch egal, was passiert, ich mach's trotzdem!*“

Die Aussagen wurden in Zusammenarbeit mit den Projektpartnern und dem Redaktionsteam der Jugendarbeit, bestehend aus drei Jugendlichen der Jugendarbeit Fislisbach, erarbeitet. Grundlage für die Bildung und Wahl der Aussagen waren einerseits die Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog (2022, S. 4ff. sowie S. 17f.), welche mit den Jugendlichen und den Projektpartner:innen thematisiert wurde und andererseits die Erfahrungsberichte der

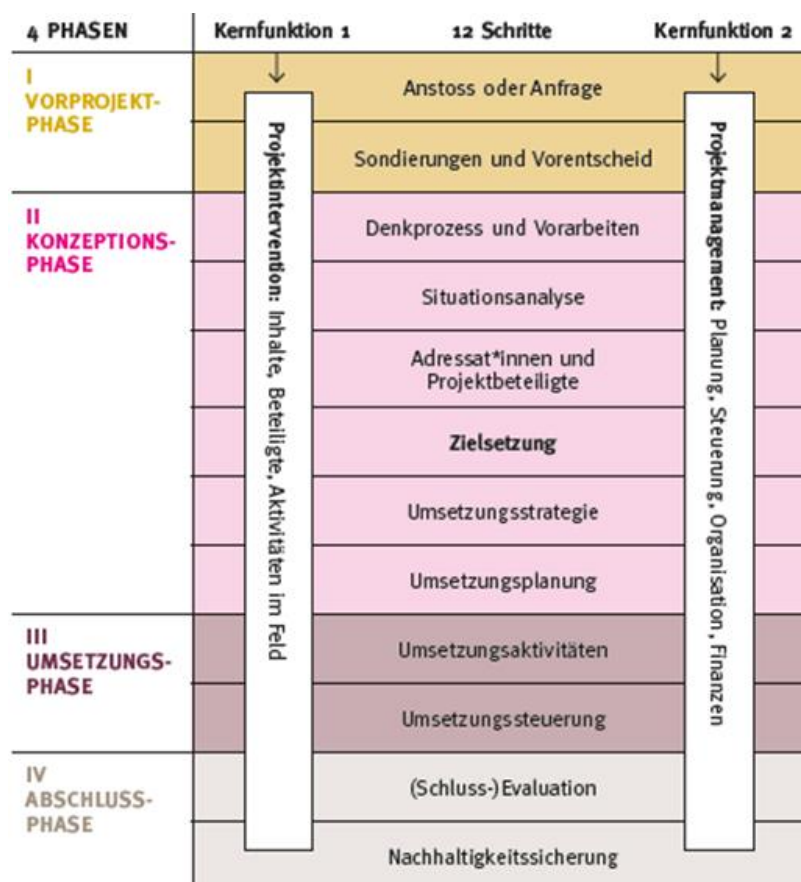
Jugendarbeitenden, welche im Direktkontakt zu der Zielgruppe standen sowie das Fokusgruppengespräch aus dem Projekt *Tune-in*. Die Inhalte wurden verfilmt, zusammengeschnitten und in den Sozialen Medien der Jugendarbeit Fislisbach auf den Kanälen TikTok, YouTube und Instagram veröffentlicht. Weiter unten wird näher darauf eingegangen, weshalb konkret diese Kanäle gewählt wurden.

5.2.2 Integrale Projektmethodik

Um sicherzustellen, dass das Projekt effektiv und zielgerichtet umgesetzt wird, wurde die integrale Projektmethodik von Willener & Friz (2019) als Leitfaden für das methodische Vorgehen angewandt. Diese Methodik bietet sich besonders an, da sie für uns zentrale Aspekte der Partizipation der Adressat:innen berücksichtigt und auf unterschiedlichen Arbeitsprinzipien basiert (2019, S. 10). Die bewusste Berücksichtigung der sprachlichen Gleichbehandlung aller Geschlechter (2019, S. 11) unterstreicht das Engagement für Inklusivität und Diversität im Rahmen des Projekts. Weiter ist die Methodik den Studierenden am nächsten, da diese im Studium erlernt und bereits mehrfach angewandt wurde.

Abbildung 3

Das Prozessmodell im Überblick



Anmerkung. Quelle: Willener & Friz, 2019, S.145

5.2.3 Partizipativer Ansatz

Wie unter Kapitel [4.1.4](#) festgehalten wurde, ist das Partizipieren von Jugendlichen eine Entwicklungsaufgabe. Doch an was genau sollen die Jugendlichen partizipieren? Das Projekt verfolgt einen partizipativen Ansatz in der aktiven Beteiligung der Jugendlichen am digitalen Projekt über die Aufklärung von (Falsch-)Aussagen und Annahmen rund ums Thema Mischkonsum. Der Grundsatz der Partizipation in der Sozialen Arbeit ergibt sich aus der Verankerung in den Grundwerten der Sozialen Arbeit sowie der Menschenwürde und den Menschenrechten: „Die für den Lebensvollzug der Menschen notwendige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, sowie Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit, verpflichtet zu Miteinbezug und Beteiligung der Klientinnen und Klienten, Adressatinnen und Adressaten“ (AvenirSocial, 2010, S. 8). Neben den in dem Berufskodex verankerten Grundwerten Sozialer Arbeit wird Partizipation auch in theoretischen Konzepten aufgegriffen. Ein Beispiel liefert das Konzept der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit (Grunwald, K. & Thiersch, H., 2001). Es findet Anklang in verschiedenen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit und betont, dass jeder Mensch eigenverantwortlich für seinen Alltag ist, unabhängig von der Unterstützungsbedürftigkeit (Willener, A. & Friz, A., 2019, S. 50). Die Soziale Arbeit soll mit ihren zur Verfügung stehenden Ressourcen zu mehr Selbstständigkeit, Selbsthilfe und sozialer Gerechtigkeit beitragen (Grunwald, K. & Thiersch, H., 2001, S. 1137). Wichtig ist, dass die Menschen, welche Hilfe benötigen, aktiv in den Prozess eingebunden werden. Somit definieren Grunwald und Thiersch (2001) Partizipation als eine Handlungsmaxime für eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit (S. 1144). Wendet man dies auf die vorliegende Problemlage an, bedeutet dies, etwas überspitzt gesagt, dass Jugendliche an einem Projekt partizipieren, um sich selbst die nötige Früherkennung und -intervention zum Thema Mischkonsum zu geben.

Die Autor:innen der Arbeit betrachten die Partizipation im Zusammenhang mit dem Projekt jedoch als eine Entwicklungsaufgabe, die die Jugendlichen bewältigen müssen, um ihre Kompetenzentwicklung im Bereich der Medienbildung (s. Kapitel [5.2.4](#)) sowie im Bereich der Gesundheitsförderung in Zusammenhang mit dem Mischkonsum zu fördern. Das Ermöglichen der Mitgestaltung (Partizipation) der Videos und der Sozialen Medien der Jugendarbeit Fislisbach erlaubt es ihnen, Kompetenzen für ihre digitale Lebenswelt zu erwerben und sich gleichzeitig über das Thema Mischkonsum zu informieren, über ihren Konsum zu reflektieren und vieles Mehr.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass im Projekt *#HeyHeschGwusst?* die Partizipation einerseits zum Mittel verwendet wird, um verschiedene Ziele zu erreichen, andererseits jedoch selbst Ziel ist, da man die Produktion der Videos mit ihnen zusammen machen möchte (Willener, A. & Friz, A., 2019, S. 52f.). Auf primärer Ebene sollen die am Projekt teilnehmenden

Jugendlichen im Rahmen der Medienbildung sich mit den digitalen Medien auseinandersetzen, wie man ein ihr nahestehendes Thema informativ und doch adressatengerecht erarbeitet. Sie sollen reflektieren, wie der erarbeitete Inhalt zum entsprechenden Thema beim Endkonsumenten ankommen soll und die Bedienung von technischen Tools (Kamera, Handys, Soziale Medien, Photoshop, Premiere Pro) erlernen. So können sie ihre Lebenswelt aktiv mitgestalten und mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen kreative Videos zu einem in ihrem Alltag vorliegenden Thema (Mischkonsum) produzieren. Hinzu kommt, dass laut Stange (2007) die Jugendlichen durch die aktive Teilnahme lernen, Verantwortung zu übernehmen und in Aushandlungsprozessen ihre Standpunkte konstruktiv einzubringen – wie zum Beispiel bei der Ausgestaltung der Videos (S. 79). Auf sekundärer Ebene ermöglicht es die Auseinandersetzung mit dem Thema Mischkonsum, wo sie in Diskurs mit den Fachpersonen und vorliegenden Aussagen und Falschannahmen eingehen können. Sie tragen dabei viel zur Perspektive der eigenen Peer über die Thematik bei und können sich bei der Ausarbeitung der Videos einbringen. Gleichzeitig partizipieren sie hier aber auch durch das Anschauen der erstellten Videos.

Die Partizipation an Projekten in der soziokulturellen Animation erfordert jedoch Freiwilligkeit, die oft durch bestehende Beziehungen zwischen den Mitarbeitenden der Institutionen und den Adressaten:innen ermöglicht wird (Willener & Friz, 2019, S. 51). Partizipation kommt ursprünglich aus dem Bereich Politik, weshalb mehrere Modelle, um die Partizipationsstufe einschätzen zu können, benutzt werden (S. 55). Für Projekte im soziokulturellen Bereich wird in der Regel das vierstufige Modell nach Lüttringhaus (2000) verwendet. Man könnte bereits durch die Aufnahme der Informationen, wie z.B. der Videos durch die Adressaten:innen, davon ausgehen, dass sie partizipieren. Im Zusammenhang mit dem vorliegenden Projekt wurde dies jedoch nicht beabsichtigt (S. 55f.). Man kann sich das Stufenmodell nicht als geradliniges Modell vorstellen, wo man davon ausgeht, dass wenn die erste Stufe erreicht wird, dann die nächste kommt, sondern vielmehr, dass die Stufen innerhalb des ganzen Projektverlaufs unterschiedlich erreicht werden (S. 56). Es kann sein, dass man am Anfang des Projekts auf der ersten Stufe beginnt, aber bei der Umsetzung des Projekts bereits die Stufe der Mitwirkung erreicht. Inwiefern am Projekt partizipiert wurde und welche Stufen erreicht wurden, wird im Kapitel [8.3.1](#) der Projektanalyse erläutert.

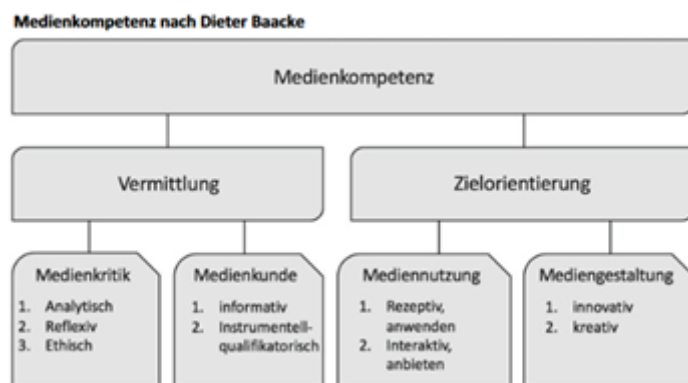
5.2.4 Medienpädagogischer Ansatz

Wie im Kapitel [4.2](#) ausgeführt, bewegen sich Jugendliche vermehrt in der digitalen Lebenswelt und sind auch dort zu erreichen. Für das Projekt fundamental war jedoch, dass mit den partizipierenden Jugendlichen medienpädagogisch gearbeitet wird, um so die aufklärenden Videos produzieren zu können, aber auch ihren Input zu erhalten, wie die Videos gestaltet und gedreht werden sollen, damit sie auch von Jugendlichen geschaut werden. Die Professionellen

der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werden hier gefordert, indem sie einerseits lernen müssen, die digitalen Räume auch zu nutzen, um Jugendliche zu informieren und zu erreichen und gleichzeitig sie im Prozess der Mediatisierung zu begleiten (Steiner & Heeg, 2022, S. 122). Doch was bedeuten Begriffe Medienpädagogik, Medienbildung und Medienkompetenzen genau? „Medienpädagogik kann als wissenschaftliche Disziplin definiert werden, die sich theoretisch und praktisch mit pädagogischen Fragen im Kontext von Medien auseinandersetzt“ (vgl. Helbig, 2014, S.18). Der Ursprung und die Auseinandersetzung mit dem Begriff entstand 1900 mit dem Entstehen von Film/Kino/Tonaufnahmen (Kergel, 2023, S. 3). Der Verlauf der Geschichte des Begriffs wird hier nicht ausführlich thematisiert, jedoch ist es wichtig zu verstehen, dass sich aufgrund des schnellen und grossen Wandels im Bereich der Mediatisierung der Begriff stets anpassen musste. In den 70er Jahren wurde unter Medienpädagogik neben den bestehenden Ansätzen der Bewährpädagogik (schützen der Kinder und Jugendlicher vor schädlichen Einfluss von Medien) sowie der Kritikhaltung (die Entwicklung der Medien sei nicht gut und man müsse kritisch bleiben), ergänzend eine handlungsorientierte Medienpädagogik etabliert (S. 7). Mit anderen Worten wurde der Fokus nun auch auf die Fähigkeiten der Produktion und Mitgestaltung gelegt und nicht nur auf den Schutz und die Kritik vor Medienkonsum. Es wurde also der Entwicklung einer Medienkompetenz mehr Beachtung geschenkt. Dieter Baacke gilt als Pionier auf dem Gebiet der Medienpädagogik und hat massgebend zur Entwicklung des Konzepts der Medienkompetenz beigetragen (Kergel, 2023, S. 11-13).

Abbildung 4

Visualisierung des Modells einer vierfach ausdifferenzierten Medienkompetenz nach Baacke



Anmerkung. Quelle: Kergel, 2023, S. 14

Seine Definition von Medienkompetenz heute umfasst, wie die vorangehende Abbildung zeigt, mehrere Dimensionen (Kergel, 2023, S. 11-13):

1. **Medienkritische Dimension:** Hier geht es um die Vermittlung der Fähigkeit, Medieninhalte und -strukturen zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen. Medienkritische Kompetenz beinhaltet ein Bewusstsein für die Rolle und Wirkung von Medien in der Gesellschaft sowie die Fähigkeit, Medienangebote zu bewerten und zu hinterfragen.
2. **Medienkundliche Dimension:** Diese bezieht sich auf die Vermittlung von Kompetenzen, welche einen befähigen, Medienangebote zu analysieren, interpretieren sowie die Kenntnis, wie Medien verbreitet werden (also z.B. dass Algorithmen dahinterstehen, was man in den einzelnen Apps sehen kann). Zusammengefasst erlernt man hier das Verständnis von Medieninhalten, -strukturen und -funktionen.
3. **Medientechnische Dimension:** Hier geht es um die Beherrschung von Techniken und Werkzeugen zur Nutzung von Medien. Dazu gehört die Fähigkeit, mit verschiedenen Medienformaten umzugehen, Medienprodukte zu erstellen und Medientechnologien effektiv zu nutzen.
4. **Mediengestalterische Dimension:** Diese Dimension bezieht sich auf die Fähigkeit, Medien zur Informationsbeschaffung, Kommunikation und Bildung zu nutzen. Sie umfasst die Kenntnis über pädagogische Methoden und Strategien im Umgang mit Medien sowie die Fähigkeit, Medien für Lernprozesse einzusetzen.

Die Entwicklung des Begriffs der Medienkompetenz zeigt somit eine zunehmende Differenzierung im Hinblick auf die verschiedenen Dimensionen. Ursprünglich wurde Medienkompetenz oft vor allem als die Fähigkeit verstanden, Medieninhalte zu verstehen und kritisch zu reflektieren und als etwas vor dem man die jüngeren Generationen schützen muss. Doch durch die fortschreitende Digitalisierung und die Verbreitung neuer Medientechnologien wurde deutlich, dass Medienkompetenz auch die Beherrschung von technischen Fertigkeiten und die Fähigkeit zur aktiven Nutzung und Gestaltung von Medien umfasst. In der aktuellen Diskussion wird somit unter Medienpädagogik vielmehr die Medienkompetenz verstanden – also eine komplexe und vielschichtige Fähigkeit, die sowohl kognitive, praktische als auch kritische Haltungen beinhaltet und kontinuierlich weiterentwickelt werden muss, um den Anforderungen einer sich wandelnden Medienlandschaft gerecht zu werden (S. 11-13).

Steiner und Heeg (2022) sehen die strukturelle Medienbildung – also auch die Entwicklung von Medienkompetenzen als Teil der Bildung - als sehr entscheidend in der offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA), denn die Jugendlichen müssen unterstützt werden, den Selbstbildungsprozess zu erlernen (S. 126-130). Es sei Aufgabe der OKJA ein förderliches

Umfeld für sachbezogene Diskussionen für Jugendliche zu schaffen, damit sie lernen, digitale Medien als Mittel zur Reflexion zu nutzen und nicht nur Wissen und Inhalte zu vermitteln. Wichtig ist hier aber zu erwähnen, dass es für die Professionellen der Sozialen Arbeit teilweise schwierig ist, sich neben der sonstigen Aufgabenfülle noch mit den digitalen Welten auseinanderzusetzen, da dies für einige zu einer Überforderung führen kann, weil man die Tools selbst nicht kennt (Gravelmann, 2024, S. 101). Es bedarf einer hohen Affinität für digitale Techniken, aber gerade hier zeigt sich die Wichtigkeit der Einbindung der Adressaten:innen, da diese teilweise die technischen Fertigkeiten bereits selbst erlernt haben und somit ein Erfahrungsaustausch durch ein Projekt stattfinden kann.

Durch die Medienbildung wird auch die Entwicklung der Persönlichkeit der Jugendlichen gefördert, denn es ermöglicht ihnen, sich in der digitalen Lebenswelt zu orientieren und auch sich selbst zum Ausdruck zu bringen – und dies in einem geschützten Rahmen und einer geführten Reflexion (S. 101). Es darf nicht vergessen werden, dass es ihnen ermöglicht, die Gesellschaft mitzugestalten. Als Beispiel wurde im vorliegenden Projekt auf einem öffentlich zugänglichen Kanal über den Konsum von Drogen gesprochen, es wurde unter anderem die regionale Polizei involviert, wobei dadurch Berührungspunkte der Jugendlichen mit anderen wichtigen öffentlichen Institutionen entstehen und ein aktiver Austausch gepflegt wird. Der Einfluss erscheint in erster Linie als nicht so bedeutsam, doch erlaubt der Hintergrund, dass Jugendliche offen über teilweise noch tabuisierten Konsum auf einem öffentlich zugänglichen Kanal einer soziokulturellen Institution einer kommunalen Gemeinde und der Förderung und Diskurs eines Ansatzes der Schadensminderung in einem noch im Bereich Sucht konservativ ausgerichteten Kantons, sehr wohl die Bejahung der Mitgestaltung an der Gesellschaft.

Gemäss Steiner & Heeg geht der Begriff der Medienbildung weiter als die Medienkompetenz, denn letztere fokussiert sich insbesondere – ähnlich wie bei Baacke – auf die technische, kulturelle, soziale und reflexive Fähigkeiten nach Moser (2010, S. 65). Steiner & Heeg (2022) kritisieren die einseitig instrumentelle Ausrichtung von Medienkompetenz, da der Fokus nur auf der Beherrschung der Nutzung von Medien liegt und nicht die oben erwähnte Selbstbildung ausreichend einbezieht (S. 130).

Die Erlernung der vier Kompetenzen nach Moser ermöglicht es den Jugendlichen an digitalen Räumen teilzunehmen und sich partizipativ an der Gestaltung der digitalen Lebenswelt der Jugendarbeit zu beteiligen. Die Förderung von Medienkompetenzen ist nicht das Hauptziel der OKJA, sie kann dennoch im Rahmen einer umfassenden Medienbildung thematisiert und wie folgt ausgeführt werden (S. 131-132):

- **Technische Medienkompetenzen:** Diese werden beispielsweise durch die Begleitung von Jugendlichen bei der Umsetzung eigener Ideen oder durch aktive Medienarbeit

vermittelt. Diese Aktivitäten bieten Gelegenheiten zur Selbstwirksamkeit und ermöglichen es sowohl den Professionellen der Sozialen Arbeit und den partizipierenden Jugendlichen die technischen Mittel zu erlernen und am Ball der Digitalisierung zu bleiben.

- **Kulturelle Medienkompetenzen:** Sie stärken die Offenheit gegenüber Medienprodukten, fördern die Fähigkeit zur Bewertung der Informationen, welche durch die medialen Produkte mitgeteilt werden und erweitern die Ausdrucksformen der Jugendlichen (Inszenierung gegen aussen, Sprache). Auch hier ermöglicht es den Professionellen der Sozialen Arbeit in die Lebenswelt einzutreten und die Kommunikationsarten der Adressaten:innen zu erlernen.
- **Soziale Medienkompetenzen:** Durch die Vermittlung von Medienkompetenzen kann die Projektarbeit und Partizipation gefördert und somit auch die Beziehung zu den Adressaten:innen gepflegt werden. Hier sieht man wieder, dass das digitale nicht das analog ersetzt, sondern die beiden sich ergänzen.
- **Reflexive Medienkompetenzen:** Umfassen die kritische Auseinandersetzung mit Medien und der eigenen Mediennutzung. Sie sind ein zentrales Ziel der Medienbildung.

Zusammenfassend haben sich die Autoren:innen der vorliegenden Arbeit auf die Ausbildung der Medienkompetenzen fokussiert und mit dem Projekt in der Praxis umgesetzt. Im Projekt wurde somit der handlungsorientierte Ansatz der Medienpädagogik angewandt. Dieser betont, dass eine kreative Auseinandersetzung mit den Medien am besten erfolgen kann, wenn man selbst Medienbotschaften gestaltet (Süss et al., 2018, S. 100). Die Jugendlichen wechseln die Perspektive vom passiven Konsumenten zum aktiven Produzenten (2018, S. 84). Dies ermöglicht eine Reflektion der Spannung zwischen beabsichtigten und erzielten Wirkungen von Medienbotschaften (2018, S. 84). Zusätzlich werden den Jugendlichen die Grenzen und Möglichkeiten der Medien bewusst und erfahrbar gemacht (2018, S. 84).

Es bleiben jedoch noch die Fragen nach den technischen Mitteln (Tools) und Plattformen, welche konkret im Projekt genutzt wurden. Der digitale Raum an und für sich ist gross – in der Schweiz bietet Antwort darauf unter anderem die JAMES-Studie, welche das Freizeit- und Medienverhalten Jugendlicher in der Schweiz im Zweijahresrhythmus abbildet (Külling et al., 2022, S. 2). Für die vorliegende Ausgabe der JAMES-Studie 2022 wurden Angaben von 1049 Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren aus den drei grossen Sprachregionen erfasst (2022, S. 2). Aus der JAMES-Studie geht hervor, dass soziale Netzwerke zu den wichtigsten Komponenten des Medienalltags von Schweizer Jugendlichen gehören (2022, S. 29). Zu den

am häufigsten genutzten sozialen Netzwerken gehören Instagram, TikTok, Snapchat und YouTube. Insbesondere die Nutzung von TikTok hat in den letzten Jahren zugenommen (2022, S. 2). Aus Befragungen von Schüler:innen zwischen 13 und 17 Jahren zur Nutzung sozialer Netzwerke kommt hervor, dass diese viel Zeit auf TikTok verbringen (Abegg, o. D.). Dieses Medium wird nicht ausschliesslich zum Konsum gebraucht, sondern auch zur Informationsbeschaffung (o. D.). Auf die Frage welche Inhalte die Jugendlichen gerne auf dem TikTok-Kanal der Jugendarbeit sehen möchten, wurden kurze inhaltliche Videos zur Informationsbeschaffung genannt (o. D.). Aus diesem Grund wurde die Aufklärungskampagne auf den Plattformen TikTok, Instagram und YouTube veröffentlicht. Snapchat war für dieses Projekt nicht geeignet, da es auf dieser Plattform kein Profil gibt, sondern die Inhalte nur 24h zur Verfügung stehen und andere Nutzer:innen zum Inhalt öffentlich nicht interagieren können (Stix, 2022, S. 32f.). Die Filme wurden mittels Filmkamera und Handys gefilmt und dann im Programm von Adobe Premiere Pro bearbeitet. Auf die genaue Umsetzung wird in Kapitel [8.3](#) eingegangen.

6 Prävention und Aufklärung

6.1 Exkurs: Schweizer Suchtpolitik

6.1.1 Historischer Rückblick der Schweizer Suchtpolitik

Die Entwicklung der Schweizer Suchtpolitik ist geprägt von einem steten Seilziehen zwischen gesundheitspolitischen und wirtschaftlichen Interessen. Wenn es um die Festlegung von spezifischen Strategien und den damit verbundenen Massnahmen geht, herrscht bei den Politikern häufig Uneinigkeit (Baumgartner, 2013, S. 1-6).

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts werden in der Schweizer Gesellschaft ansteigende Alkoholprobleme beobachtet. Erst mit dem Anstieg des weltweiten Drogenkonsums in den 1960er Jahren rückten die schwerwiegenden Probleme mit den Betäubungsmitteln immer mehr in den Fokus. Bis dahin verfügte die Schweiz über keine eigenständige Drogenpolitik. Mit der Überarbeitung des Betäubungsmittelgesetzes 1975 verpflichteten sich die Kantone, Präventionsmassnahmen für gesundheitliche Probleme im Zusammenhang mit Drogenkonsum zu ergreifen und Behandlungen für Drogenabhängige bereitzustellen. In den 1980er Jahren entstand eine offene Drogenszene, insbesondere in Bezug auf Heroin (Baumgartner, 2013, S. 1-6). Ebenfalls gegen Ende des 20. Jahrhunderts führt ein massiver Anstieg im Konsum von Alkohol und Tabak in der Schweiz dazu, dass die Gesellschaft und die Politik massive Werbeeinschränkungen fordert. Die politische Debatte damals ist beim Tabak im Vergleich zum Alkohol allerdings ziemlich spärlich ausgefallen. Erst im Jahr 1995 wurde das erste Massnahmenpaket zur Verminderung der gesundheitsschädlichen Auswirkungen des Tabakkonsums ergriffen. Durch das Nationale Präventionsprogramm Tabak (NPT) im Jahr 2001 gelangte das Massnahmenpaket dauerhaft auf die politische Agenda und wurde gesetzlich verankert. Mit diesen Präventionsprogrammen wurde ein Meilenstein in der Suchtpolitik erreicht (S. 1-6).

Im Jahr 1991 ordnete der Bundesrat erstmals *Richtlinien zur Nationalen Drogenpolitik* an, die auf den vier Säulen Prävention, Therapie, Überlebenshilfe und Repression basierten. Diese vier Säulen bildeten die Grundlage für die heutige Viersäulenpolitik, deren politische Legitimation jedoch erst im Jahr 2008 erfolgte. Trotzdem wurden durch Programme und gesetzliche Veränderungen Erfolge erzielt. Insbesondere mit der Einführung von Massnahmen zur Schadensminderung und Überlebenshilfe wurde sowohl das Wohlergehen der einzelnen Konsumierenden als auch die Entlastung ihrer Angehörigen und der Gesellschaft als Ganzes verstärkt berücksichtigt (Baumgartner, 2013, S. 1-6).

Im Jahr 2013 rückte auf nationaler Ebene die fehlende kohärenten, substanzübergreifende Suchtpolitik in den Fokus (S. 7). Mit dem damaligen Vier-Säulen-Modell wurde der Auftrag der Suchtpolitik nur teilweise erfüllt, denn mit den politisch erlassenen Massnahmen wurde die

Bekämpfung des Missbrauchs von Substanzen wie Alkohol, Tabak und illegalen Drogen nicht genügend aufeinander abgestimmt. Es bestand keine Orientierung auf die Problemlast, welche der Konsum dieser Substanzen für das Individuum, seine Angehörigen, die Gesellschaft und die Volkswirtschaft mit sich brachte. Die unterschiedlichen Behandlungen und substanzspezifischen Empfehlungen von Alkohol, Tabak und illegalen Drogen sowie die Vernachlässigung neuerer Erscheinungen wie Verhaltenssüchte oder Medikamentenabhängigkeit führten zu einer Politik, die nicht realitätsnahe war. Die Realität des Konsums, der häufig Mischkonsum und neue Phänomene wie Online-Sucht einschliesst, spiegelte sich nicht in den damaligen politischen Massnahmen wider (S. 7).

Die Forderungen an die Schweizer Politik im Jahr 2013, welche von der Generalsekretärin des Fachverbands Sucht formuliert wurden, waren klar: Widersprüche aufheben, die Gesundheit der Konsumierenden verbessern und in praktische Lösungen investieren (Baumberger, 2013, S.9). Es bedarf einer ganzheitlichen, evidenzbasierten Suchtpolitik, die nicht nur die individuellen Probleme der Suchtkranken, sondern auch die Auswirkungen auf die Gesellschaft im Blick hat (S.9).

Im Jahr 2013 hat sich der Bundesrat darauf geeinigt, im Rahmen der gesundheitspolitischen Agenda *Gesundheit2020* mehr in die Gesundheitsförderung und Krankheitsvorbeugung zu investieren (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.1). Das Bundesamt für Gesundheit wurde ein Jahr später beauftragt, in Kooperation mit seinen Partnern bis Herbst 2015 die *Nationale Strategie Sucht* zu erarbeiten und im Jahr 2016 den dazugehörigen Massnahmenplan zu veröffentlichen. Damit wurden auch die Nationale Strategie zur Prävention nicht übertragbarer Krankheiten (NCD-Strategie), die Nationalen Programme Alkohol (NPA) und Tabak (NPT) sowie das Massnahmenpaket Drogen (MaPaDro) abgelöst (S.14).

Die Grundlage der *Nationalen Strategie Sucht* liegt in der Balance zwischen individueller Verantwortung und Unterstützung für diejenigen, die sie benötigen (S.1). In der Schweizer Suchtpolitik wurde damit erstmals ein übergreifender Orientierungs- und Handlungsrahmen geschaffen, der es dem Bund, den Kantonen und anderen Beteiligten ermöglicht, gemeinsam Lösungen zu erarbeiten und koordiniert umzusetzen (S.4).

6.1.2 Nationale Strategie Sucht

Im folgenden Kapitel werden die wichtigsten Beschlüsse der *Nationale Strategie Sucht* für den Zeitraum 2017-2024 erläutert. Dabei werden ihre Ziele sowie die geplanten Massnahmen tabellarisch dargestellt.

Die Nationale Strategie Sucht baut auf den bisherigen Erfahrungen der Viersäulenpolitik auf und sichert die Kontinuität, indem sie die Vielfalt, die Qualität, die Effizienz, die Wirksamkeit und die Finanzierung der bestehenden Angebote von Suchtprävention, Schadensminderung und Behandlung sichert. Sie strebt aber auch die Weiterentwicklung der Suchthilfe an, um Synergien zu schaffen und Lücken zu schliessen. Dazu unterstützt und koordiniert die Nationale Strategie Sucht das Zusammenspiel aller suchtpolitischen Akteure, auch ausserhalb der engeren Suchthilfe (wie Sozialversicherungen, Justiz oder Polizei), mit dem Ziel, eine wirksame und kohärente Versorgung sowie neue substanz- und fachübergreifende Kooperationen zu sichern und die Kräfte zu bündeln. (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 4)

Eine der wichtigsten Prioritäten der gesundheitspolitischen Agenda *Gesundheit2020* war es, die bewährte Viersäulenstrategie - bestehend aus Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression - weiterzuentwickeln. Dies geschieht durch eine verstärkte Vernetzung aller Beteiligten, ein vertieftes und besseres Verständnis von Sucht, die Förderung von Weiterbildungen, die bessere Information von Fachleuten und Bevölkerung sowie den internationalen Erfahrungsaustausch (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.1).

Mit der Zusammenarbeit aller Akteure und einem nüchternen Blick auf die Realität möchte der Bundesrat mit der *Nationalen Strategie Sucht* einen erfolgreichen Umgang mit Sucht schaffen (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.1). Um dies zu erreichen, möchte die *Gesundheit2020* einen stärkeren Fokus auf die Bereiche Prävention, Früherkennung und die Behandlung von Suchterkrankungen setzen und diese verbessern. Der Bundesrat beabsichtigt, die negativen Folgen von Sucht für die Betroffenen, ihr Umfeld und die Gesellschaft insgesamt zu reduzieren. Zusätzlich zu bekannten Suchtformen wie Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum sollen auch neue Formen der Sucht, wie etwa übermässige Internetnutzung berücksichtigt werden (S.22).

Folgende Übergeordnete Ziele möchte die *Nationale Strategie Sucht* erreichen:

- Suchterkrankungen werden verhindert
- Abhängige Menschen erhalten die notwendige Hilfe und Behandlung
- Gesundheitliche und soziale Schäden werden vermindert

- Negative Auswirkungen auf die Gesellschaft werden verringert (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 4)

Handlungsfelder der Nationalen Strategie Sucht:

Die *Nationale Strategie Sucht* möchte ihre Ziele in acht Handlungsfeldern aktiv umsetzen. Die ersten vier Handlungsfelder entsprechen dem klassischen langjährigen und erfolgreichen Viersäulenmodell. Dazu gehören:

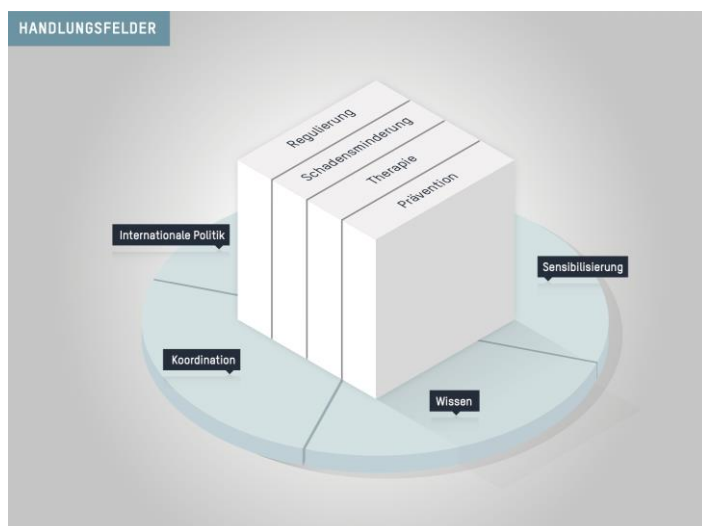
1. Gesundheitsförderung, Prävention und Früherkennung
2. Therapie und Beratung
3. Schadensminderung und Risikominimierung
4. Regulierung und Vollzug

Die weiteren vier Handlungsfelder sind sogenannte Querschnittsaufgaben und sind nützlich für die Steuerung und Koordination:

5. Koordination und Kooperation
6. Wissen
7. Sensibilisierung und Information
8. Internationale Politik (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 5)

Abbildung 5

Handlungsfelder



Anmerkung. Quelle: BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 5.

Für jedes Handlungsfeld werden Ziele für den Zeitraum 2017 bis 2024 formuliert und anhand von Beispielen veranschaulicht, wie einzelne Massnahmen umgesetzt werden könnten. Sie

sind aufeinander abgestimmt, ergänzen und unterstützen sich gegenseitig bei der Umsetzung (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.5). Damit die übergeordneten Zielsetzungen erreicht werden können, ist es erforderlich, die Ziele in den einzelnen Handlungsfeldern gemeinsam anzugehen. Zusammen mit den wichtigsten Partnern erstellte das Bundesamt für Gesundheit einen Massnahmenplan, um die *Nationale Strategie Sucht* umzusetzen (S. 5). Die Strategie zielt darauf ab, sämtliche Akteure dabei zu unterstützen, ein umfassendes Behandlungssystem zu gewährleisten und die Frühintervention und Früherkennung bei Sucht oder einem Risikoverhalten zu verbessern (S.25).

Zusammengefasste Handlungsfelder, Ziele, strategische Ziele und Massnahmen:

Die von der *Nationalen Strategie Sucht* erarbeiteten Handlungsfelder mit den entsprechenden Hauptzielen, strategischen Zielen und Massnahmen werden in der folgenden Tabelle dargestellt:

Tabelle 3*Massnahmeplan Nationale Strategie Sucht*

Handlungsfeld	Ziel	Strategisches Ziel	Massnahmen
Gesundheitsförderung, Prävention, Früherkennung	Prävention von Sucht und Früherkennung von Suchtverhalten	• Menschen in allen Lebensphasen darin unterstützen, einen risikoarmen Umgang mit Substanzen oder Verhaltensweisen zu pflegen • Gesellschaftliche Rahmenbedingungen so gestalten, dass risikoarmes Verhalten attraktiv ist • Früherkennung und Frühintervention bei Suchtgefährdungen stärken	→ Stärkung der Gesundheitsförderung und Prävention bei Kindern und Jugendlichen, Erwachsenen und älteren Menschen → Förderung der Früherkennung und Frühintervention über alle Lebensphasen
Therapie und Beratung	Hilfe zur Überwindung oder Kontrolle von Sucht	• Betroffene Menschen darin unterstützen, körperlich und psychisch gesund sowie sozial und beruflich integriert zu bleiben und zu werden • Behandlungs- und Beratungsangebote am Bedarf und an den Bedürfnissen der Menschen sowie ihren Behandlungszielen ausrichten • Interdisziplinäre Behandlungsangebote und entsprechende Netzwerke fördern sowie Finanzierbarkeit prüfen	→ Förderung und Weiterentwicklung der psychosozialen ambulanten und der sozialtherapeutischen stationären Suchthilfe → Nutzung für neue Technologien für Prävention und Beratung optimieren und fördern → Qualitätssicherung in der Suchthilfe → Empfehlungen zur Finanzierung der Suchthilfe → Das Selbstmanagement von kranken Personen und ihren Angehörigen stärken
Schadensminderung	Förderung der niederschweligen Hilfe und Verringerung der negativen Auswirkungen von Suchtverhalten	• Niederschweligen Zugang zu Hilfsangeboten sicherstellen und fördern • Schadensminderung fachlich auf neues Konsummuster und Risikoverhalten ausweiten • Vorzeitige Todesfälle, Unfälle und Gewalt sowie Überdosierung und Intoxikationen verringern	→ Konzeptuelle Weiterentwicklung und Koordination der Angebote der Schadensminderung im Suchtbereich
Regulierung und Vollzug	Umsetzung der Gesetze unter Berücksichtigung gesundheitlicher Aspekte	• Gesetzliche Rahmenbedingungen bezüglich ihrer Wirkung auf die Gesundheit überprüfen • Kantone und Gemeinden bei der Umsetzung gesetzlicher Vorgaben unterstützen • Zusammenarbeit zwischen Akteuren der Suchthilfe und der öffentlichen Sicherheit weiterentwickeln	→ Gesetzliche Grundlagen vollziehen und Kantone unterstützen → Gesundheitsförderliche Rahmenbedingungen verbessern
Koordination und Kooperation	Vernetzung der suchtpolitischen Partner und Stärkung von Kooperationen	• Suchtpolitische Partner vernetzen, Aktivitäten koordinieren • Bereichsübergreifende Zusammenarbeit fördern und durch Kooperationsmodelle stärken	→ Vernetzung und Förderung der fachbereichsinternen wie -übergreifenden Zusammenarbeit → Koordination und Kooperation mit Polizeibehörden → Finanzierung von Projekten zur Förderung der Alkoholprävention
Wissen	Generierung und Weitergabe von Wissen	• Wissen zu Sucht generieren und vermitteln • Aus- und Weiterbildungsangebote für Fachleute fördern	→ Wissenschaftliche Erkenntnisse zur Verfügung stellen → Analyse der Drogenmärkte und Erstellung von Lageberichten → Weiter- und Fortbildung im Bereich Sucht
Sensibilisierung und Information	Sensibilisierung der Bevölkerung für suchtrelevante Themen	• Fachleute und Gesellschaft über Sucht und Suchtprävention informieren • Risikogruppen sensibilisieren	→ Über Risiko- und Schutzfaktoren informieren und sensibilisieren → Sozial benachteiligte Menschen sensibilisieren
Internationale Politik	Interessenvertretung und Austausch im internationalen Umfeld	• Schweizerische Interessen im Rahmen der internationalen Organisation vertreten • Erfahrungs- und Wissensaustausch weiterführen	→ Interessenvertretung sowie Erfahrungs- und Wissensaustausch im internationalen Kontext

Anmerkung. Eigene Darstellung in Anlehnung an BAG, 2021, S. 7.

Die vier Säulen der schweizerischen Suchtpolitik:1. Gesundheitsförderung, Prävention und Früherkennung:

In diesem Bereich werden einerseits Massnahmen zur Förderung der allgemeinen Gesundheit gebildet, die darauf abzielen, die individuellen gesundheitlichen Ressourcen zu stärken und somit auch Suchtprobleme zu verhindern. Andererseits werden auch Massnahmen zur Verhaltens- und Verhältnisprävention zusammengefasst, die sich auf das allgemeine Gesundheitsverhalten der Menschen beziehen oder die speziell auf Suchtfragen bezogen

sind, um die Entstehung von Risikoverhalten möglichst zu verhindern versuchen (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 26).

Mit Früherkennung ist das rechtzeitige Erkennen von Anzeichen bei Betroffenen gemeint, die zu gesundheitlichen oder sozialen Problemen oder Suchtverhalten führen könnten. Der Fokus bei der Früherkennung und Frühintervention liegt beim Erkennen, Unterstützen und Fördern der individuellen Ressourcen von betroffenen Menschen und deren Umfeld (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 26).

2. Therapie und Beratung:

Im Handlungsfeld Therapie und Beratung dürfen Menschen, die abhängig sind und ihren Konsum reduzieren möchten, von den Behandlungsmassnahmen profitieren (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 26). Die Beratung und Therapie hilft den Menschen, ihre Sucht wieder zu kontrollieren oder ihnen sogar einen dauerhaften Ausstieg aus der Sucht zu ermöglichen. Das Ziel ist es, die Lebensqualität, die körperliche und psychische Verfassung der Betroffenen zu verbessern und ihre soziale sowie berufliche Integration zu fördern. Dieser Bereich beinhaltet sowohl psychosoziale Beratung als auch medizinische Behandlung, Angebote in ambulanten oder stationären Einrichtungen sowie Selbsthilfe (z.B. anonyme Alkoholiker), Nachsorge und Freiwilligenhilfe. Auch die Raucherentwöhnung und substitions-gestützte Behandlungen sind Teil der Therapie und Beratung (S.26).

3. Schadensminderung:

Mit den Massnahmen der Schadensminderung wird auf weniger riskantes Verhalten ausgewichen, um den Gesundheitszustand der Betroffenen zu stabilisieren, die soziale Integration zu erhalten, die Wiedereingliederung zu erleichtern sowie ihnen Überlebenshilfe zu bieten (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 27). Mit der Schadensminderung möchte erreicht werden, dass jeder Mensch trotz Risiko- und Suchtverhalten ein selbstbestimmendes, beschwerdefreies und qualitativ gutes Leben führen kann. Auf gesellschaftlicher Ebene haben die Massnahmen das Ziel, die Risiken und Schäden eines Suchtverhaltens zu minimieren. Das kann beispielsweise in Form einer Reduktion von Unfällen durch den Konsum psychoaktiver Substanzen oder das Bekämpfen von übertragbaren Krankheiten (S.27).

4. Regulierung und Vollzug:

Hier sind besonders staatliche Interventionen nötig, um legale Substanzen und riskante Verhaltensweisen zu regulieren (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 27). Der Staat hat die Aufgabe, die Zugänglichkeit, die Erhältlichkeit und die Attraktivität von

psychoaktiven Substanzen oder riskanten Verhaltensweisen wie beispielsweise das Geldspiel einzuschränken. Der Begriff *Vollzug* bezeichnet die Realisierung der bestehenden gesetzlichen Rahmenbedingungen. Die repressiven Massnahmen im Zusammenhang mit illegalen Substanzen beziehen sich auf die Durchsetzung bestehender Gesetze, die darauf abzielen, den Handel einzudämmen, das Angebot zu reduzieren und die Nachfrage zu senken, beispielsweise durch die Bekämpfung von kriminellen Verhalten im Kontext mit dem Konsum illegaler Substanzen (S.27).

Erweiterte Definitionen der Viersäulenpolitik:

Im Jahr 2006 entstand das Würfelmodell der Vier Säulen durch die Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF) (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S. 24). Im Rahmen des bundesrätlichen Auftrags entwickelte die Eidgenössische Kommission das Vier-Säulen-Modell um drei Dimensionen weiter. Die Konsummuster *risikoarm*, *problembehaftet* und *abhängig* wurden ergänzt und gelten für alle Suchtformen. Mit dem Leitbild *Herausforderung Sucht* aus dem Jahr 2010, wollte die Eidgenössische Kommission sowohl die Relevanz der substanzgebundenen als auch substanzungebundenen Abhängigkeiten der öffentlichen Gesundheit betonen. Sie sind der Meinung, dass die Suchtpolitik sowohl eine Angelegenheit der gesellschaftlichen als auch der individuellen Verantwortung ist. Daher sei es eine gesellschaftliche Pflicht, die Bedingungen so zu gestalten, dass Sucht weitestgehend vermieden wird (S.24).

Abbildung 6

Würfelmodell der EKDF



Anmerkung. Quelle: BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.24

6.2 Gesundheitsförderung, Prävention und Früherkennung

Das Bachelor Aufklärungsprojekt *#HeyHeschGwüsst?* der Studierenden wird dem Bereich Gesundheitsförderung, Prävention und Früherkennung untergeordnet. Genauer betrachtet, situieren die Studierenden das Projekt in der Früherkennung und Frühintervention, da es das Ziel hat, Jugendliche frühzeitig über den übermässigen Mischkonsum und die daraus folgenden Risiken zu informieren und aufzuklären.

Um die Begrifflichkeiten Gesundheitsförderung, Prävention sowie Früherkennung und Frühintervention besser zu unterscheiden und im Kontext unseres Projekts zu verstehen, werden sie in diesem Kapitel genauer erläutert.

6.2.1 Gesundheitsförderung

Gesundheitsförderung beinhaltet interdisziplinäre und theoretisch begründete Massnahmen sowie Strategien, welche darauf abzielen, die Gesundheit der Menschen zu stärken, indem sie individuelle Gesundheitsressourcen fördern und gesellschaftliche Rahmenbedingungen verändern (Infodrog, 2021, S.10). Mit diesem Ansatz möchte man die Menschen und soziale Systeme befähigen, ihre Kontrolle über gesundheitsrelevante Bedingungen zu erhöhen oder ein höheres Mass an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu erlangen. Dabei ist es wichtig, sowohl das Gesundheitsverhalten als auch die sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und physikalischen Gesundheitsverhältnisse zu berücksichtigen (S. 10).

Der Ansatz der Gesundheitsförderung basiert auf einem umfassenden Verständnis von Gesundheit, das eine Zusammenarbeit und Verantwortung von Individuen, Gesellschaft und Politik zur Förderung des Wohlbefindens der Gesellschaftsmitglieder erfordert. Die Massnahmen der Gesundheitsförderung konzentrieren sich darauf, die strukturellen Bedingungen der Menschen in ihren verschiedenen Lebensbereichen wie Arbeit, Schule, Stadt oder Quartier zu verändern, um Ressourcen zu aktivieren (Infodrog, 2021, S.10).

Aufgrund des breit definierten Begriffs Gesundheitsförderung, wird zwischen Prävention und Gesundheitsförderung selten eine strikte Trennung gemacht. Denn die beiden Handlungsansätze beziehen sowohl Gesundheitsressourcen wie auch Belastungen (Schutz- und Risikofaktoren) mit ein (Infodrog, 2021, S.10).

6.2.2 Prävention

Laut der *Nationalen Strategie zur Prävention nichtübertragbarer Krankheiten* (NCD) beinhaltet Prävention alle Strategien und Massnahmen, welche die Entstehung und Ausbreitung sowie das Fortschreiten einer Gesundheitsstörung oder Krankheit und deren negative Folgen somatischer, psychischer oder sozialer Art reduzieren. Dazu gehören alle medizinischen, psychologischen, politischen und erzieherischen Interventionen, Umweltkontrolle,

gesetzgeberische Massnahmen, Lobbyarbeit sowie massenmediale Kampagnen (Infodrog, 2021, S.10). Die Präventionsmassnahmen können sowohl individuell als auch kollektiv und in der Bevölkerung umgesetzt werden. Die Prävention wirkt insbesondere dann, wenn durch Früherkennung und Frühinterventionen vorab definierte Ursachen, Risiken und Rahmenbedingungen bekannt sind und vermindert werden können. Um eine erfolgversprechende Prävention zu erreichen, ist fundiertes Wissen sowohl über potenzielle Gefahren und Trends sowie über die Faktoren, welche sie verursachen, als auch über mögliche Ansätze für Gegenstrategien, notwendig (Franzkowiak, 2022).

Abhängig von der Zielgruppe werden in der Suchtprävention vor allem drei verschiedene Arten der Prävention unterschieden:

- die universelle Prävention; die sich an die gesamte Bevölkerung, grosse Teile davon oder an spezifische Gruppen wie die Jugendlichen richtet.
- die selektive Prävention; die sich auf Gruppen mit einem erhöhten Risiko gemäss relevanten Vorhersagefaktoren konzentriert.
- die indizierte Prävention; die sich an Personen mit nachweisbarem Risikoverhalten richtet (Franzkowiak, 2022).

Neben der Zielgruppe sind Präventionsmassnahmen abhängig vom Fortschritt der Gefährdung, wobei Massnahmen je nach Zeitpunkt unterschiedlich gestaltet werden können. Es werden drei Präventionsarten unterschieden: Primär-, Sekundär-, Tertiärprävention (Infodrog, 2021, S. 11). Zur besseren Veranschaulichung des Strukturmodells dieser drei Kategorien sind sie in der Tabelle von Franzkowiak zusammengefasst (s. Anhang 1).

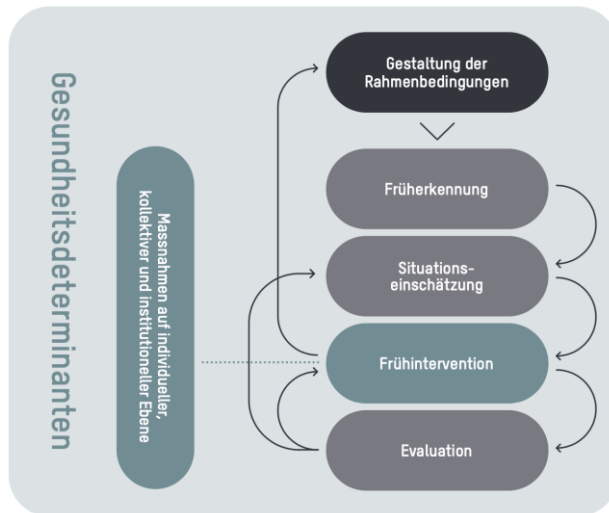
6.2.3 Früherkennung und Frühintervention

Bei der Früherkennung und Frühintervention (F+F) handelt es sich um ein Bindeglied zwischen Prävention und Behandlung/Begleitung, wobei es dadurch häufig zu Überschneidungen und fliessenden Übergängen kommt (Infodrog, 2021, S.11). Unabhängig vom Lebensalter, konzentriert sich die Früherkennung und Frühintervention auf das frühe Stadium eines aufkommenden Problems bei einer Person. Ziel ist es, die ersten Anzeichen eines Problems frühzeitig zu identifizieren, den Handlungsbedarf zu klären, geeignete Massnahmen zu ergreifen und die betroffenen Personen zu unterstützen (BAG, 2022, S.5). Der Ansatz kann in jedem Lebensalter angewendet werden, um verschiedene Gesundheitsprobleme wie Risikoverhalten, Sucht, psychische Probleme etc. zu bewältigen. Es werden dabei die Ressourcen und die Handlungsfähigkeit der Betroffenen gestärkt, die Risikofaktoren minimiert und das soziale, gesundheitsförderliche Umfeld gefördert. Somit werden die Gesundheitsdeterminanten wie persönliche, soziale, wirtschaftliche und umweltbedingte

Faktoren berücksichtigt, die einen entscheidenden Einfluss auf das Wohlbefinden und die gesunden Lebenserwartungen eines Menschen und Bevölkerungsgruppen haben (S.5).

Abbildung 7

Gesundheitsdeterminanten



Anmerkung. In Anlehnung an BAG, 2022, S. 6.

Die Früherkennung und Frühintervention wird von der *Charta der Früherkennung und Frühintervention* der Suchtverbände und weiteren Organisationen in der oberen Abbildung ersichtlichen in vier Phasen unterteilt (Infodrog, 2021, S.11). Damit der F+F-Ansatz in jedem Setting umgesetzt werden kann, ist die Gestaltung der Rahmenbedingung für jedes Setting erforderlich. Das Bundesamt für Gesundheit definiert die vier Phasen wie folgt:

- **Früherkennung:** Möglichst frühe Erkennung der Anzeichen von aufkommenden Problemen bei Menschen oder Gruppen.
- **Situationseinschätzung:** Analyse der Situation durch eine Gesamteinschätzung der Risiko- und Schutzfaktoren auf individueller, kollektiver und institutioneller Ebene unter Berücksichtigung der Dynamik zwischen diesen verschiedenen Dimensionen.
- **Frühintervention:** Bestimmung, Entwicklung und Umsetzung geeigneter Massnahmen auf individueller, kollektiver und institutioneller Ebene.
- **Evaluation:** Auswertung des Prozesses und der Wirkung der Massnahme.
(BAG, 2022, S.7)

6.3 Situierung des Projekts im Bereich Früherkennung und Frühintervention

Der Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen ist kein neues Phänomen. Schon im Jahr 2013 wurden neue Erscheinungen wie Verhaltenssuchte, Medikamentenabhängigkeit, Online-Sucht und Mischkonsum entdeckt und die Politik erklärte sich nicht bereit, gesetzliche Rahmenbedingungen zu verbessern und Massnahmen zu ergreifen. Erst vier Jahre später gleisteten sie die *Nationale Strategie Sucht* auf, welche das erste Mal einen übergreifenden Orientierungs- und Handlungsrahmen auf nationaler Ebene vorgibt. Durch eine verstärkte Ausrichtung auf Prävention, Früherkennung und Behandlung von Suchterkrankungen erzielte die Schweizer Suchtpolitik zunächst beträchtliche Fortschritte. Jedoch wurde die Thematik zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen, welche schon vor 10 Jahren stark in der Öffentlichkeit präsent war, politisch bis ins Jahr 2022 stark vernachlässigt. Wie aus dem vorherigen Kapitel entnommen werden kann, ist eine erfolgversprechende Präventionsarbeit nur möglich, wenn das wissenschaftlich fundierte Wissen über Ursachen, drohende Ereignisse und Entwicklungen sowie optimale Rahmenbedingungen vorhanden ist. Erst im Rahmen der *Nationalen Strategie Sucht* beauftragte das Bundesamt für Gesundheit die Sucht Fachverbände, anhand von Situations- und Bedarfsanalysen den übermässigen Mischkonsum und den Medikamentenmissbrauch intensiver zu erforschen und Handlungsempfehlungen für die Bereiche Prävention und Früherkennung zu veröffentlichen. Aufgrund der mangelnden Erkenntnisse über die Ursachen gibt es daher bislang nur wenige Konzepte für wirksame Präventions- und Interventionsmassnahmen in der Schweiz.

Die Studierenden erleben diesen Trend bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen hautnah in ihren Praxisfeldern mit, sei es in Suchtberatung, Jugendarbeit, Kinder- und Jugendheimen oder Schulen. Mit dem Projekt *#HeyHeschGwusst?*, welches auf den Handlungsempfehlungen von Infodrog basiert, haben die Studierenden eine Frühinterventionsmassnahme erarbeitet, die auf digitalem Weg veröffentlicht wurde, um Jugendliche besser zu erreichen und dem Trend entgegenzuwirken. Ziel dieser Frühintervention ist es, möglichst viele Jugendliche frühzeitig vor einem Risikoverhalten oder einer manifestierten Sucht zu bewahren und sie über den Mischkonsum und deren Auswirkungen auf persönlicher und sozialer Ebene aufzuklären.

Die Massnahmen in den Bereichen Gesundheitsförderung, Prävention und Früherkennung müssen sich stets auf vorhandenem, evidenzbasiertem Wissen abstützen. Dabei werden sowohl die aktuelle wissenschaftliche Datenlage als auch die relevanten Praxiserfahrungen und bekannten Erfolgsfaktoren berücksichtigt (Guggenbühl, 2017, S. 3). Um die Wirkung des

Projekts messen zu können, wurden niederschwellige und gut überprüfbare Ziele festgelegt. Den Studierenden ist bewusst, dass die Messbarkeit der gesetzten Ziele vor allem auf der Output-Ebene realistisch ist. Auf Outcome- und Impact-Ebene eine Wirkung der Interventionsmassnahmen nachzuweisen, würde den Rahmen der Bachelor-Thesis sprengen, da der Nachweis sehr aufwändig und anspruchsvoll wäre. Im nachfolgenden Abschnitt erläutert die Gesundheitsförderung Schweiz in einem Faktenblatt die Grenzen von Wirkungsnachweisen im Bereich Gesundheitsförderung, welche auch auf das Projekt bezogen werden können:

- Interventionsmassnahmen, welche das Vermeiden von Mischkonsum oder das Verhindern von Medikamentenmissbrauch fördern sollen, sind schwierig zu messen, da es sich um eine Verhaltensveränderung bei der betroffenen Person oder bei ganzen Bevölkerungsschichten handelt, die sich nicht innerhalb kürzester Zeit anpassen.
- Viele verschiedene Faktoren wie Erbgut, Umweltfaktoren usw. haben einen Einfluss auf die Messung der Wirkung. Häufig ist eine Veränderung des Verhaltens nicht der Ursprung von einzelnen Massnahmen, sondern beruht auf einem Zusammenspiel von mehreren Faktoren.
- Die Ergebnisse von Gesundheitsförderungsmassnahmen sollten nicht wie bei klinischen Studien verallgemeinert werden. Die Wirkung kann beispielsweise je nach Zielgruppe, Projektleitung oder Gemeinde differenziert ausfallen.
- Um die Wirkung der Interventionsmassnahmen auf allen Ebenen (Output, Outcome, Impact) zu messen und wissenschaftlich fundierte Ergebnisse zu erhalten, sind Langzeitstudien mit Hunderten Probanden und einer Kontrollgruppe notwendig (Guggenbühl, 2017, S.4).

6.4 Risikokommunikation

In der Forschungsfrage wird untersucht, inwiefern das Projekt *#HeyHeschGwusst?* sich dazu eignet, Jugendliche über das Thema Mischkonsum in Sozialen Medien aufzuklären und mittels interprofessioneller Zusammenarbeit dem Trend zum übermässigen Mischkonsum entgegenzuwirken. Zur Untersuchung der Forschungsfrage müssen auch Aspekte der Risikokommunikation berücksichtigt werden. Ein Verständnis der Risikokommunikation in der Prävention im Kontext des Mischkonsums bei Jugendlichen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse sollen zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen. In diesem Unterkapitel werden dazu vielfältige Einflussfaktoren betrachtet, die die Risikokommunikation als Bestandteil der Präventionsarbeit formen. Zusätzlich werden Ziele, Herausforderungen und Chancen dieser Kommunikation beleuchtet. Durch diese Erkenntnisse kann analysiert werden, inwiefern das Projekt auf die identifizierten Einflussfaktoren reagiert, welche Ziele es verfolgt und welche Herausforderungen es bewältigt.

In Abhängigkeit vom Zeitpunkt werden Gefährdungen nach Gamp et al. (2016) als Risiken oder Krisen klassifiziert, wobei Risiken als potenzielle Gefährdungen, die in der Zukunft auftreten können, definiert werden (S. 422). Die Risikokommunikation stellt für die Studierenden in dieser Arbeit die Kommunikation von potenziellen Gefährdungen, die durch einen übermässigen Mischkonsum entstehen können, dar und bezieht sich auf die Kommunikation in der Prävention. Wobei die entsprechende Kommunikationsstrategie in der Prävention je nach Entwicklungsstand der Gefährdung und der Zielgruppe variiert, was im Kapitel [6.1.2](#) ausführlicher thematisiert wurde. Im Kern strebt die Prävention an, Risiken zu mindern und Lebenskompetenzen zu stärken (Infodrog, 2022, S. 28). Präventionsstellen sind dafür verantwortlich, sowohl die allgemeine Bevölkerung (universell) als auch spezifische Gruppen und Individuen (selektiv, indiziert) über Risiken und verfügbare Unterstützungsmöglichkeiten zu informieren (S. 27). Aufgrund begrenzter Ressourcen und fehlendem direkten Zugang zu den Jugendlichen erfolgt dies in der Praxis oft in Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen (S. 27). Frontstellen, wie die aufsuchende Sozialarbeit oder Jugendarbeit, fungieren dabei als erste Anlaufstelle und sollten über Kenntnisse zu Substanzen und Mischkonsum verfügen, problematisches Verhalten erkennen, Informationen zielgerichtet vermitteln, spezifische Hilfsangebote kennen und auf Basis der vorhandenen Beziehung und des Vertrauens angemessen triagieren (S. 27).

6.4.1 Notwendigkeit der Risikokommunikation

Die Notwendigkeit einer spezifischen Kommunikation wird durch die Dringlichkeit dieses Themas unterstrichen, da der Mischkonsum tödliche Folgen haben kann (Infodrog, 2022, S. 28; Rosner, 2020; Sarasin, 2020). Je nach Dringlichkeit müssen Themen wie der Mischkonsum auch universell spezifisch kommuniziert werden. Diese Dringlichkeit wird verstärkt durch die Beobachtung von Wissenslücken bei Konsumierenden (Infodrog, 2022, S. 26), die oft Medikamente als sicherer als andere Drogen betrachten, sich jedoch in einer falschen Sicherheit wiegen, da sie in Kombination mit Alkohol tödlich sein können (S. 4). Zudem suchen Jugendliche oft Informationen von Peer-Gruppen, Sozialen Medien oder dem Internet, wo die Informationen unzuverlässig, falsch oder konsumverherrlichend sein können (S. 27), was eine Herausforderung der Risikokommunikation darstellt. Neben der niedrigen Konsumschwelle spielt auch die leichte Zugänglichkeit dieser Substanzen eine bedeutende Rolle (S. 4).

6.4.2 Ziele der Risikokommunikation

Neben der Notwendigkeit einer spezifischen Kommunikation kann die Risikokommunikation unterschiedliche Ziele verfolgen. Gamp et al. (2016) unterscheiden zwischen der Informationsdarbietung, der Veränderung von gesundheitsbezogenen Einstellungen und Überzeugungen (z.B. Risikowahrnehmung) und der Veränderung des Verhaltens (S. 427).

Zielt die Risikokommunikation lediglich auf die Darbietung von Informationen ab, so erfolgt diese laut Gamp et al. (2016) häufig unspezifisch, ohne klare Vorstellungen der Zielgruppe und der angestrebten Wirkung (S. 427). Werden Informationen zielgruppenunspezifisch vermittelt, kann nicht sichergestellt werden, dass diese Informationen einen Effekt auf die Zielgruppe haben (S. 427). Risikokommunikation sollte laut den Studierenden immer auf die Bedürfnisse der Zielgruppe ausgerichtet sein und klare Ziele verfolgen. Ob die Jugendlichen Risiken und Massnahmen akzeptieren, hängt dann von der individuellen Risikowahrnehmung und -kompetenz ab (Witt & Kohlberg, 2024, S. 188). Eine solche Risikokommunikation wird bei der Veränderung der Wahrnehmung der Zielgruppe von gesundheitsbezogenen Einstellungen und Überzeugungen durch die Vermittlung von Sachverhalten angestrebt, ohne dabei bestimmte Verhaltensweisen oder Überzeugungen aktiv zu fördern oder zu beeinflussen (Gamp et al., 2016, S. 427–429). Durch eine verständliche Darstellung von relevanten Informationen wird der Zielgruppe ermöglicht, die Fakten und Sachlage akkurat einzuschätzen und eine informierte Entscheidung zu treffen. Im Gegensatz dazu kann die Risikokommunikation auch das Ziel verfolgen, das Verhalten der Zielgruppe zu verändern. Dabei werden Informationen selektiv präsentiert, um die Wahrscheinlichkeit bestimmter Verhaltensweisen zu erhöhen. Oft werden hier neben sachlichen Informationen auch emotionale Appelle eingesetzt, um Wissen zu vermitteln und Furcht zu induzieren (S. 427–429).

Unabhängig zum verfolgten Ziel sollte die Risikokommunikation laut Gamp et al. (2016) folgende Prinzipien befolgen: Informationen sollten nach ihrer Relevanz für die jeweilige Zielgruppe ausgewählt werden, eine verzerrungsfreie und transparenten Darstellung bieten und neben der Kommunikation von Gefährdungen sollten auch zusätzliche Informationen über geeignete Schutzmassnahmen bereitgestellt werden, um die Verhaltensänderung zu erleichtern (S. 427–429).

6.4.3 Kommunikation

Wie anfänglich betont, ist je nach Entwicklungsstand der Gefährdung und der Zielgruppe eine angepasste Präventionsstrategie erforderlich, um die entsprechende Zielgruppe adressatengerecht zu erreichen. Im Rahmen dieser Arbeit wird die Ausgestaltung spezifischer Inhalte je nach Präventionsstrategie allgemein gehalten, da diese je nach Thema, Zeitpunkt und Zielgruppe variieren können.

Die Art der Risikokommunikation hängt eng mit dem Spannungsbogen der Fürsorgepflicht, dem Gewähren von Autonomie und dem Zulassen von Konsumkompetenz zusammen und ist abhängig von fachlichen Aspekten, gesellschaftlichen Werten und Normen sowie der

persönlichen Haltung (Infodrog, 2022, S. 29). Je nachdem ist auch eine unterschiedliche Haltung hinsichtlich Risikokommunikation von Fachstellen und -personen ersichtlich (S. 29). Neben einer verstärkten Zusammenarbeit ist der Austausch zwischen den involvierten Akteuren notwendig (S. 30). Zusätzlich halten die Studierenden im folgenden Abschnitt weitere wichtige Aspekte aus der Situations- und Bedarfsanalyse fest (S. 27–29):

Jugendliche befinden sich in einer Phase, in der es gilt, Grenzen auszuloten und neue Erfahrungen zu sammeln, was berücksichtigt werden muss. Grundsätzlich sollte den Jugendlichen keine Konsuminkompetenz unterstellt werden, da dies nicht der Realität entsprechen muss und die Glaubwürdigkeit der Fachperson beeinflussen kann. Eine offene Kommunikation über Risiken, Testmöglichkeiten und Erfahrungsberichte ist wichtig. In der Kommunikation sollte ebenfalls das Umfeld, die soziale und kognitive Entwicklung der Jugendlichen berücksichtigt werden. Zusätzlich sollte auch eine mögliche Stigmatisierung aufgrund einer zielgerichteten Kommunikation beachtet werden. Fachpersonen sollten offen für die Anliegen der Jugendlichen sein und keine wertende Haltung einnehmen. Zusätzlich sollte der Zugang zu Beratungsstellen erleichtert werden. Jugendliche sollten als Expert:innen ihrer eigenen Lebenswelt betrachtet werden und es sollte eine zielgruppenspezifische Kommunikation gewählt werden. Sie sollten in die Erarbeitung von präventiven Massnahmen und Materialien mit einbezogen und ihre Bedürfnisse, ihre Ressourcen und ihr Potenzial berücksichtigt werden.

So hat sich neben der Zunahme an Informationen auch die Art und Weise der Kommunikation verändert (Gamp et al., 2016, S. 422). Die Beteiligung der Zielgruppe in der Erarbeitung und Verbreitung zielgruppenspezifischer Informationen wird immer wichtiger (S. 422). Wenn Informationen an persönliche Erfahrungen anknüpfen, auf persönliche Bedürfnisse und die soziale Situation zugeschnitten sind, lernen Menschen besser und sind eher bereit, bestimmte Verhaltensweisen anzunehmen (Witt & Kolberg, 2024, S. 176-188). Partizipative Prozesse steigern das Engagement und die Verantwortungsübernahme innerhalb der Gruppe. Dies führt dazu, dass die ergriffenen Massnahmen besser internalisiert und dauerhafter sind (S. 188).

Bei der Prävention von riskantem Verhalten spielen auch die Eltern eine entscheidende Rolle. Im Leitfaden „Medikamente - mit Jugendlichen darüber sprechen - ein Leitfaden für Eltern“ werden mögliche inhaltliche Aspekte durch die Eltern thematisiert (Sucht Schweiz, 2021). Im folgenden Abschnitt halten die Studierenden wichtige Erkenntnisse aus dem Leitfaden fest (S.14-17):

Eine aktive Beteiligung der Eltern am Alltag ihrer Kinder sowie ein offener Dialog über den missbräuchlichen Konsum von Medikamenten kann dazu beitragen, riskante Verhaltensweisen zu vermeiden. Darüber hinaus sollten Eltern auf Warnsignale achten und frühzeitig reagieren, um eine Verschlechterung der Situation zu verhindern. Bei Verdacht auf missbräuchlichen Medikamentenkonsum wird eine ruhige und klare Reaktion der Eltern empfohlen, wobei Strategien zur Bewältigung des Konsums und zur Unterstützung der Selbstwahrnehmung des Kindes thematisiert werden sollten. Letztendlich sollten Eltern bei Bedarf professionelle Hilfe in Anspruch nehmen, um ihre Kinder bestmöglich zu unterstützen und zu schützen.

Obwohl sich dieser Leitfaden auf die Eltern bezieht, können diese inhaltlichen Aspekte auch für Fachpersonen im Umgang und in der Kommunikation mit den Jugendlichen berücksichtigt werden. Auch weitere Einflussfaktoren wie die Entwicklung in der Jugendphase, das soziale Umfeld und gesellschaftliche Normen beeinflussen das Risikoverhalten und die Risikowahrnehmung von Jugendlichen.

6.4.4 Einfluss des Internets auf die Risikokommunikation

Das Internet hat die Art und Weise, wie Risiken kommuniziert werden, stark beeinflusst. Im folgenden Abschnitt werden Einflussfaktoren des Internets auf die Risikokommunikation nach Gamp et al. (2016) genannt (S. 424–427):

Das Internet ermöglicht eine weitreichende Verbreitung von Informationen zu geringeren Kosten als traditionelle Methoden. Durch die schnelle Verbreitung und Bearbeitung von Informationen im Internet und den Sozialen Medien können gesundheitsbezogene Risiken schneller, häufiger und aktueller angepasst werden als herkömmliche Informationsmaterialien. Dies macht die Kommunikation kosteneffizienter und es wird in kürzerer Zeit eine grössere Anzahl an Menschen erreicht.

6.4.5 Herausforderungen der Risikokommunikation

Die Risikokommunikation steht vor vielfältigen Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt. Im folgenden Abschnitt werden Herausforderungen der Risikokommunikation nach Witt & Kohlberg (2024) genannt (S.179–180):

Einerseits ist der Inhalt oft komplex, da er Unsicherheiten, Wahrscheinlichkeiten und wissenschaftliche Erkenntnisse vermitteln muss. Andererseits kann die Kommunikation von Risiken bei der Zielgruppe Ängste und Enttäuschungen hervorrufen. Es ist daher entscheidend, dass die Botschaften klar und verständlich sind, wobei eine einfache Sprache gewählt und relevante Informationen zum Umgang mit dem Risiko bereitgestellt werden sollten. Personalisierte Ansätze, die auf die Perspektive der Zielgruppe eingehen und deren Handlungsmöglichkeiten thematisieren, bildhafte Sprache und Vergleiche können dabei helfen, komplexe Sachverhalte greifbarer zu machen und das Verständnis zu verbessern.

Neben dem grossen Mehrwert, der das Internet für die Risikokommunikation bietet, werden im folgenden Abschnitt einige Herausforderungen, die es zu beachten gilt, nach Gamp et al. (2016) dargestellt (S. 434–436):

Neben dem bereits thematisierten Einfluss vom Internet auf die Risikokommunikation, die eine effiziente Verbreitung von Informationen ermöglicht, bergen sie jedoch auch das Risiko der Verbreitung fehlerhafter und fragwürdiger Inhalte. Oft wird auf Quellen im Internet vertraut, ohne diese auf ihre Qualität zu prüfen. Fehlerhafte Informationen sind aufgrund der Reichweite und der Schnelligkeit der Verbreitung dieser Informationen im Internet schwierig kontrollierbar.

Weiter können psychologische Phänomene wie der Einfluss narrativer Informationen und der Bestätigungsfehler dazu beitragen, falsche Vorstellungen zu verstärken. Narrative Informationen sind leicht verständlich, konkret und häufig emotional, können leicht erinnert werden und dadurch wissenschaftlich fundierte Informationen, die weniger zugänglich sind, überlagern und die Wahrnehmung beeinflussen. Menschen tendieren dazu, Informationen so zu suchen und zu interpretieren, dass ihre Erwartungen bestätigt werden, unabhängig von der Qualität dieser Informationen, während widersprechende Informationen oft ignoriert werden. Um fehlerhaften Vorstellungen entgegenzuwirken, kann ein Fragen-Antwort-Katalog helfen, um häufige Fehlannahmen richtigzustellen. Zudem besteht die Gefahr einer digitalen Kluft, da nicht alle Menschen gleichermassen Zugang zu digitalen Medien und Kompetenzen im Umgang damit haben. Obwohl sich diese Problematik durch den Ausbau des Internets und dem Generationenwechsel verringern wird, ist es wichtig, die Qualitätssicherung von Informationen im Internet zu verbessern und die Nutzer in der Risikokommunikation zu schulen. Durch Schulungen zu technischen Aspekten, Informationsauswahl und -verarbeitung sowie Fragen der Datensicherheit und des Datenschutzes können die Potenziale des Internets für die Risikokommunikation besser genutzt werden.

Die Risikokommunikation in der Prävention im Kontext des Mischkonsums bei Jugendlichen wird von einer Vielzahl an Faktoren beeinflusst. Dazu gehören der Entwicklungsstand der Gefährdung, die Zielgruppe, Fachkenntnisse, gesellschaftliche Werte und Normen, persönliche Haltungen und die Verfügbarkeit von Ressourcen. Um auf diese Einflussfaktoren im Rahmen des Projekts zu reagieren, wurde die Zielgruppe universell definiert, um alle Jugendlichen zwischen 11 und 25 Jahren einzubeziehen. Die Studierenden holten sich Fachkenntnisse von der Suchtprävention Aargau ein, während persönliche Haltungen von Beginn an einheitlich waren und daher gar nicht betrachtet wurden. Die Jugendarbeit Fislisbach stellte ihre bestehende Infrastruktur zur Verfügung, beteiligte sich an der Erarbeitung und Umsetzung der Videos, kümmerte sich um die Verpflegung usw. Hier zeigt

sich die Wichtigkeit einer interprofessionellen Zusammenarbeit, ohne die dieses Projekt nicht möglich gewesen wäre. Angesichts der potenziell tödlichen Folgen von Mischkonsum und des oft unzureichenden Wissens der Jugendlichen zum Thema ist die Dringlichkeit der Risikokommunikation besonders hoch. Die Ziele der Risikokommunikation können von rein informativer Art bis hin zur aktiven Verhaltensänderung reichen. Im Projekt verfolgten die Beteiligten eine partizipative, zielgruppenspezifische Herangehensweise, die die individuellen Bedürfnisse und Risikowahrnehmungen der Jugendlichen berücksichtigte und die Jugendlichen über das Thema informierte. Durch diese Herangehensweise wurden wichtige Aspekte der Risikokommunikation berücksichtigt, wie die Einbindung der Zielgruppe in partizipative Prozesse, was das Engagement und die Verantwortungsübernahme fördern und somit die Effektivität der Risikokommunikation erhöhen kann. Das Projekt sollte Fehlinformationen im Internet bekämpfen und nutzte dabei die Chancen der Risikokommunikation durch Soziale Medien, um eine effiziente und lebensweltorientierte Informationsvermittlung sicherzustellen und es wurden dabei Fehlannahmen von Jugendlichen durch die Videos richtiggestellt. Diese Vorgehensweise entspricht den Erkenntnissen aus der Risikokommunikation, welche die Wichtigkeit der Qualitätssicherung von Informationen hervorhebt.

7 Interview

In diesem Kapitel befassen sich die Studierenden mit allen Phasen des Interviews. Das Interview dient dazu, neben Forschungsbefunden sowie soziologischen und entwicklungspsychologischen Theorien, neue Erkenntnisse für die Forschungsfrage zu gewinnen und das Projekt wissenschaftlich zu verorten. Dabei gehen die Studierenden auf den Interviewprozess, den Transkriptionsprozess, den Prozess der Kategorisierung und die Interviewergebnisse ein. Bei der Kategorisierung und der Auswertung des Interviews orientieren sich die Studierenden methodisch an der Theorie der qualitativen Inhaltsanalyse von Kuckartz (2012, S.101-121).

7.1 Interview- und Transkriptionsprozess

In diesem Unterkapitel soll aufgezeigt werden, wie Aspekte des Interview- und Transkriptionsprozess nach methodischer Herangehensweise gestaltet werden, um die gewonnenen Daten in den Unterkapiteln [Kategorisierung](#) und [Interviewauswertung und -ergebnisse](#) weiter zu verarbeiten und neue Erkenntnisse für die Forschungsfrage zu gewinnen und das Projekt wissenschaftlich zu verorten. Dazu behandeln die Studierenden die Auswahl des Experten sowie den Verlauf der Kommunikation. Sie erläutern den Prozess der Erstellung und Vorbereitung des Feldzugangs, des Interviewleitfadens und der Einwilligungserklärung. Abschliessend teilen die Studierenden ihre Erfahrungen während der Interviewdurchführung und im Transkriptionsprozess.

7.1.1 Interviewleitfaden und -vorbereitungen

Auswahl Experte und Kommunikationsverlauf

Die Entscheidung, ein Interview mit Alwin Bachmann von Infodrog zu führen, wurde nach einer gründlichen Recherche getroffen und markiert einen wichtigen Schritt in unserer Bachelorarbeit (s. Kapitel [5.1](#)). Am 18. Januar 2024 erfolgte die erste Kontaktaufnahme per E-Mail, in der die Studierenden sich und ihr Forschungsthema vorstellten und die Relevanz von Alwin Bachmanns Expertise für die Verortung vom Projekt *#HeyHeschGwusst?* hervorhoben. Die Studierenden skizzierten den Zusammenhang zwischen den Projektzielen und den Empfehlungen, die in der Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) identifiziert wurden. Zusätzlich legten die Studierenden die Rahmenbedingungen für das Interview fest. Wenige Tage später erhielten die Studierenden die Zusage für das Interview, das am 15. März 2024 um 10:30 Uhr in den Räumlichkeiten von Infodrog stattfand. Alwin Bachmann bat vorab um eine Interviewskizze, die die Studierenden ihm in Form eines Feldzugangs am 14. Februar 2024 zukommen liessen. Neben der Erstellung des Feldzugangs haben die Studierenden auch einen ersten Entwurf für den Interviewleitfaden erstellt. Den endgültigen Interviewleitfaden

sandten die Studierenden Alwin Bachmann am 11. März 2024 zu. Die Kommunikation mit Alwin Bachmann verlief reibungslos.

Erstellung Feldzugang

Um eine effektive und transparente Kommunikation mit Alwin Bachmann zu gewährleisten, erstellten die Studierenden einen Feldzugang. Zunächst wurden die Kontaktdaten von Alwin Bachmann und der Interviewort erfasst. Die Studierenden stellten sich selbst, das Thema ihrer Bachelorarbeit und das Projekt *#HeyHeschGwusst?* vor, um den Kontext ihrer Anfrage klarzumachen. Anschliessend präsentierten sie allgemeine Informationen zur Arbeit, die Forschungsfrage, den aktuellen Stand der Erkenntnisse sowie die Rolle des Interviews. Dabei wurde die Bedeutung des Interviews für die wissenschaftliche Situierung ihres Projekts betont. Danach wurden die Rahmenbedingungen und der Ablauf des Interviews sowie die Vertraulichkeit der Daten detailliert beschrieben.

Interviewleitfaden

Erstellung Interviewleitfaden

Die Studierenden orientierten sich bei der Erarbeitung des Interviewleitfadens an Helfferich (2011) und seinem SPSS-Prinzip (Sammeln, Prüfen, Sortieren, Subsumieren) (S. 179-185). Zunächst wurden am 7. Februar 2024 in einem ersten Entwurf alle Fragen gesammelt, die sich auf den Mischkonsum bei Jugendlichen bezogen, basierend auf dem Exposé und der geplanten Gliederung (1. Sammeln). Diese Fragen waren vorläufig und allgemein gehalten, da die Themenwahl noch nicht bestätigt war. Im zweiten Entwurf wurden die Fragen gegenseitig kommentiert und überarbeitet, um das Ergebnis zu optimieren (2. Prüfen). Nach Rücksprache mit der Bezugsperson wurden im dritten Entwurf die Fragen stärker an die Forschungsfrage angepasst, mit dem Ziel, sie durch das Interview, die Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) und weiteren Erkenntnissen zu beantworten. Trotz Anpassungen enthielt der dritte Entwurf noch viele Fragen, die bereits durch die Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) behandelt worden waren. Daher wurde im vierten Entwurf die Forschungsfrage in vier Blöcke zusammengefasst und offene Fragen zu spezifischen Themen herausgearbeitet und in einer Tabelle übersichtlich festgehalten (3. Sortieren). Katarina Barnjak und Jasper Schnydrig überprüften und optimierten gemeinsam den Leitfaden, bevor zwei Versionen erstellt wurden (4. Subsumieren). Ein Exemplar enthielt einführende Aussagen und Erkenntnisse aus der Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022), um die Fragen einzuleiten, sowie Haupt- und Folgefragen für die interviewende Person. Die andere Version wurde ohne einführende Texte an Alwin Bachmann gesendet und enthielt angepasste Hauptfragen für ein besseres Verständnis. Einige Folgefragen wurden weggelassen, um spontane Reaktionen zu ermöglichen. Diese endgültige Version wurde am 11. März 2024 per E-Mail an Alwin Bachmann gesendet.

Obwohl die Studierenden zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit der eigentlichen Bachelorarbeit begonnen hatten, waren sie mit der Entwicklung des Leitfadens zufrieden. Der gemeinsame Austausch und die gegenseitige Kritik trugen zur Verbesserung des Endproduktes bei. Weitere Fragen, die im Laufe des Prozesses auftauchen würden, konnten nicht berücksichtigt werden. Trotzdem sind die Studierenden überzeugt, dass sie durch die Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022), der Literaturanalyse, der Projektanalyse und der Interviewanalyse ausreichend Informationen und Erkenntnisse gesammelt haben, um ihre Forschungsfrage zu beantworten.

Aufbau Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden wurde übersichtlich strukturiert und beginnt mit grundlegenden Informationen über den Interviewort, den geplanten Ablauf und Angaben zur interviewten Person. Anschliessend wurde er in verschiedene thematische Blöcke gegliedert:

- Einstieg: Eine Frage zur aktuellen Situation
- Mischkonsum
- Prävention, Früherkennung und Handlungsbedarf
- Projekte und interprofessionelle Zusammenarbeit
- Medien und Jugendliche
- Abschluss: Zukunftsausblick und Ergänzungsfragen

Die Fragen wurden spezifisch und offen formuliert, um ausführliche Antworten zu ermöglichen. Der Ablauf sah vor, das Interview mit einem Dank zu beginnen, das Projekt vorzustellen, den Datenschutz zu erläutern, die Einwilligung einzuholen und offene Fragen zu klären. Nach dem Start der Aufnahme sollte das Gespräch mit einer Einstiegsfrage eröffnet und die weiteren thematischen Blöcke thematisiert werden, wobei die Reihenfolge flexibel gestaltbar war, um einen natürlichen Gesprächsfluss zu ermöglichen. Nach Abschluss des Interviews sollte die Aufnahme gestoppt und der Befragte über die weiteren Schritte informiert werden.

Erstellung Einwilligungserklärung

Die Studierenden orientierten sich bei der Erstellung der Einwilligungserklärung an der Vorlage der Berner Fachhochschule und passten diese leicht an. Zwei Exemplare wurden erstellt und zum Interviewtermin mitgebracht, wobei ein Exemplar an Alwin Bachmann übergeben wurde. Die Einwilligung der Veröffentlichung der Interviewanalyse wurde stattgegeben, jedoch dürfen das Transkript und die relevanten Textstellen mit Paraphrasierung nicht intern oder extern veröffentlicht werden. Das Rohmaterial (Transkript und relevante Textstellen mit Paraphrasierung) wurde aufgrund des Aufwands nicht von Alwin Bachmann validiert. Es wurden lediglich die verwendeten Zitate in der Inhaltsanalyse kontrolliert und angepasst.

Erfahrungen bei der Interviewdurchführung

Am 15. März 2024 um 10:30 Uhr führten Katarina Barnjak und Jasper Schnydrig das Interview mit Alwin Bachmann von Infodrog in den Räumlichkeiten von Infodrog in Bern durch. Katarina Barnjak übernahm die Rolle der Interviewerin, während Jasper Schnydrig als Beobachter fungierte.

Nach der Begrüssung erläuterte Katarina Barnjak den Zweck des Interviews sowie die Rahmenbedingungen und stellte kurz das Projekt vor. Die Einwilligungserklärung wurde erklärt und unterzeichnet, wobei Alwin Bachmann den Wunsch äusserte, Erwähnungen seines Namens vor der Veröffentlichung zu prüfen. Die Aufnahme erfolgte auf Hochdeutsch, um eine spätere Transkription zu erleichtern.

Anfänglich wirkten alle Beteiligten nervös und das Interview fühlte sich sehr schnell und speditiv an, was sich mit der Zeit legte. Katarina Barnjak führte das Gespräch natürlich und verstand es, auf die ausführlichen Antworten von Alwin Bachmann, die zu einem angeregten Gespräch führten, einzugehen und diese in den Leitfaden zu integrieren. Alwin Bachmann war sehr abgeklärt, gestikulierte lebhaft und zeigte Interesse an den Fragen. Katarina Barnjak hörte aufmerksam zu und gab Alwin Bachmann Raum für seine Antworten. Katarina Barnjak pflegte eine ruhige und strukturierte Vorgehensweise. Auffallend war die Situation, als Alwin Bachmann während des Interviews Gegenfragen stellte, worauf Katarina Barnjak gekonnt reagierte und das Interview später wieder weiterführte.

Das Gespräch dauerte länger als geplant, da beide Seiten engagiert diskutierten, musste jedoch aus zeitlichen Gründen abgebrochen werden. Katarina Barnjak schloss das Interview professionell ab und Alwin Bachmann bedankte sich für die interessante Diskussion. Weiterführende Literatur und Informationen wurden ausgetauscht, bevor sich alle verabschiedeten.

7.1.2 Transkriptionsprozess

Das Interview dauerte insgesamt 49 Minuten und 56 Sekunden und wurde auf Hochdeutsch aufgezeichnet, um anschliessend eine Rohfassung des Transkripts mit *Amberscript* zu erstellen. Die Transkription mit *Amberscript* nahm etwa 23 Minuten in Anspruch, jedoch konnte *Amberscript* nicht alle Wörter und Satzstellungen korrekt erfassen. Deshalb wurde die Rohfassung anschliessend durch Jasper Schnydrig anhand der Audiodatei korrigiert und durch Katarina Barnjak überprüft und ergänzt. Auffallend war, wie oft Sätze im Gespräch nicht richtig gebildet wurden, was jedoch der Natürlichkeit des Gesprächs und der Nervosität geschuldet war. Trotzdem war die Investition von CHF 20.00 pro Stunde für *Amberscript* aufgrund der Zeitersparnis und der vorgegebenen Strukturierung lohnenswert und würde in zukünftigen Interviews erneut genutzt werden.

7.1.3 Zusammenfassung Interview- und Transkriptionsprozess

Der Interview- und Transkriptionsprozess dient dazu, das Interview nach methodischer Herangehensweise für die Auswertung vorzubereiten. Aus dieser Auswertung sollen dann neue Erkenntnisse zur Beantwortung der Forschungsfrage gewonnen werden. Dieser Prozess gliedern sich in mehrere Phasen, wobei die wichtigsten Aspekte wie folgt zusammenfassend festgehalten werden:

In der Vorbereitung und Planung des Interviews wurde von den Studierenden entschieden, Alwin Bachmann von Infodrog als Interviewpartner auszuwählen, da seine fachliche Expertise für das Forschungsthema relevant ist. Es wurde ein Feldzugang erstellt, in dem das Thema der Bachelorarbeit, das Projekt, allgemeine Informationen zur Arbeit, die Forschungsfrage und der aktuelle Stand der Erkenntnisse vorgestellt wurden. Der Interviewleitfaden orientierte sich methodisch an der Forschungsfrage und berücksichtigte vorhandene Literatur. Das Interview wurde mithilfe des Interviewleitfadens durchgeführt und generierte dadurch neue Erkenntnisse in Bezug zur Thematik. Die Einwilligungserklärung sicherte die ethische Handhabung der Daten. Das Interview wurde auf Hochdeutsch geführt, was eine spätere Transkription erleichterte. Durch die Transkription mit *Amberscript* und der manuellen Überarbeitung wurde eine genaue Textbasis für die Kategorisierung und Auswertung geschaffen. Durch die sorgfältige Planung und Durchführung des Interviews konnten spezifische, tiefergehende Einblicke gewonnen werden, die das Verständnis des Forschungsthemas erweiterten.

7.2 Inhaltliche strukturierende Inhaltsanalyse - Kategorisierung

Der Analyseprozess wurde systematisch anhand der sieben Phasen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckarzt (2012, S.101-121) durchgeführt. Dieses Unterkapitel zielt darauf ab, den Prozess der Identifizierung relevanter Textstellen, der Gründung entsprechender Haupt- und Unterkategorien, der Zuweisung der Textstellen zu den entsprechenden Kategorien und der Paraphrasierung dieser Textstellen zu veranschaulichen, um die gewonnen Daten zu strukturieren und auf die Interviewauswertung und -ergebnisse vorzubereiten.

7.2.1 Phase 1- Auseinandersetzung mit dem Text

Im ersten Schritt erfolgte eine sorgfältige Durchsicht des Transkriptes, bei welcher relevante Textstellen markiert und erste Anmerkungen in Form von Notizen festgehalten wurden. Gleichzeitig wurden bereits erste Überlegungen zu möglichen Haupt- und Unterkategorien in den Notizen vermerkt. Diese erste Phase wurde durch eine kurze Zusammenfassung des Interviews abgeschlossen, die eng an den Text angelehnt ist und dazu dient, einen Überblick über den Inhalt des Interviews zu gewinnen.

Kurzzusammenfassung des Interviews

Im Interview werden zunächst verschiedene Aspekte und Beobachtungen von Alwin Bachmann diskutiert, die auf einen steigenden Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen hinweisen könnten, obwohl dies aufgrund der vorhandenen Monitoringsysteme nicht eindeutig nachgewiesen ist. Alwin Bachmann erwähnt auch, dass Ressourcen in Form von Austauschgefässen auf kantonaler und nationaler Ebene vorhanden sind, jedoch die Finanzierung der Suchthilfe äusserst komplex ist. Aus dem Interview geht hervor, dass strukturelle Herausforderungen wie der Föderalismus und die Vielzahl von Anlaufstellen für Jugendliche bestehen. Eine Sensibilisierung, im Sinne von Grundwissen für die Erkennung problematischer Verhaltensweisen und der richtigen Triagierung sind notwendig. Neben einer verstärkten Zusammenarbeit der beteiligten Akteure sollte ein Austausch über Haltungen und Aspekte der Risikokommunikation stattfinden. Im Interview wird die Bedeutung der Haltung immer wieder betont. Um Jugendliche zu erreichen, ist es wichtig, sie in ihrer Lebenswelt abzuholen, sie in Prozesse einzubinden und Angebote sowie die Kommunikation niederschwellig zu gestalten.

7.2.2 Phasen 2 bis 5 - Kategorisierung und Kodierung

Da das Projekt bereits weit fortgeschritten und das Datenmaterial sehr umfangreich war, wurden die ersten Phasen des Forschungsprozesses abgekürzt, indem bei der Erarbeitung von Hauptkategorien auch direkt Unterkategorien mitgedacht wurden. Diese Erarbeitung der Haupt- und Unterkategorien wurde von Jasper Schnydrig und Katarina Barnjak gemeinsam über MS-Teams gemacht.

Die Haupt- und Unterkategorien wurden anhand der im Interview besprochenen thematischen Bereiche aufgebaut, wodurch eine inhaltliche Strukturierung der Daten erzeugt wurde. Während des Prozesses wurden anfänglich sieben Hauptkategorien und 24 Unterkategorien gebildet. Die Entwicklung der Kategorien war stark an der Forschungsfrage und dem Interviewleitfaden orientiert. Die Kategorien wurden nachfolgend in eine logische Reihenfolge gebracht und in einer Tabelle festgehalten (s. Tabelle 4).

Besonders erwähnenswert sind die Kategorie der strukturellen Herausforderungen sowie die Unterkategorien der Verfügbarkeit und der Risikokommunikation. Die Bedeutung dieser Kategorien war uns zu Beginn nicht bewusst. Die Wichtigkeit einer interprofessionellen Zusammenarbeit wurde uns durch praktische Erfahrungen und die Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) klar. Das Transkript wurde dann anhand dieser Haupt- und Unterkategorien kodiert. Hierbei wurde das Transkript Zeile für Zeile durchgearbeitet und Textzeilen den entsprechenden Kategorien zugewiesen. War eine Textstelle nicht relevant für die Forschungsfrage, so wurde sie nicht kodiert. Einzelne Textstellen konnten auch mehreren

Kategorien zugeordnet werden. Hier wurde bereits ersichtlich, dass einzelne Hauptkategorien als Unterkategorien in die Hauptkategorie integriert werden können. Die Hauptkategorien wurden dementsprechend angepasst und schliesslich blieben noch fünf Hauptkategorien (s. Tabelle 5).

7.2.3 Phase 6 - Zweiter Kodierungsprozess

Normalerweise erfolgt in dieser Phase eine erneute Kodierung des Transkripts gemäss den neu strukturierten Haupt- und Unterkategorien. Da die Studierenden der Meinung waren, dass die relevanten Textstellen bereits den richtigen Kategorien zugeordnet waren, beschränkten sie sich auf die Neuordnung der Textstellen innerhalb der Kategorien.

7.2.4 Phase 7 - Relevante Textstellen paraphrasieren

Die siebte und letzte Phase der Analyse umfasste die Paraphrasierung relevanter Textstellen und deren systematische Erfassung in einer umfangreichen Tabelle, die sämtliche paraphrasierte Zitate nach Kategorien geordnet enthält.

7.3 Interviewauswertung und -ergebnisse

Die Interviewanalyse umfasste die Strukturierung und Vorbereitung der gewonnenen Daten für die Auswertung und Ergebnisse des Interviews. Während des Auswertungsprozesses stellten die Studierenden fest, dass einige Kategorienbezeichnungen nicht angemessen und weitere Anpassungen erforderlich waren. Daher überarbeiteten die Studierenden die Haupt- und Unterkategorien erneut (s. Tabelle 6). Die Auswertung des Interviews wurde wiederum in Anlehnung an die Theorie der qualitativen Inhaltsanalyse von Kuckarzt (2012, S.101-121) durchgeführt. In diesem Unterkapitel sollen die ausgewählten Kategorien und relevanten Textstellen aufgeführt, direkte Zitate von Alwin Bachmann eingefügt und vereinzelt interpretiert sowie durch weitere Literatur unterstrichen werden. Dabei werden Zusammenhänge innerhalb der Kategorien sowie zu anderen Kategorien hergestellt und jede Kategorie einzeln auf die Forschungsfrage bezogen bearbeitet.

7.3.1 Trend zum übermässigen Mischkonsum

In der Forschungsfrage wird von einem Trend zum übermässigen Mischkonsum ausgegangen. Dieses Kapitel soll überprüfen, ob dieser Trend tatsächlich besteht und welche Faktoren auf die Beurteilung einen Einfluss haben. Zu diesem Zweck wurden zwei Unterkategorien gebildet. Einerseits soll die aktuelle quantitative und qualitative Datenlage des Phänomens betrachtet werden. Neben der aktuellen Datenlage wurde eine zweite Unterkategorie *weitere Einflussfaktoren* gebildet, die Faktoren der Zugänglichkeit, der niedrigen Hemmschwelle und Fehlinformationen umfasst.

Quantitative und qualitative Datenlage

Um den Trend zum übermässigen Mischkonsum zu prüfen, werden aus dem Interview Aussagen zur aktuellen quantitativen Datenlage, der individuellen Problemlast, zu den neu aufgetretenen Todesfällen bei Jugendlichen und zu den Veränderungen in der Wahrnehmung des Phänomens durch Fachpersonen berücksichtigt.

Basierend auf den vorhandenen Daten und Monitoringsystemen zum Thema Mischkonsum bei Jugendlichen sei es laut Alwin Bachmann statistisch gesehen schwierig, von einem steigenden Trend zum Mischkonsum zu sprechen:

Wenn wir einerseits betrachten, welche Daten wir aus repräsentativen Studien oder Monitoringsystemen verfügbar haben, dann ist es derzeit nicht möglich, statistisch gesehen von einem Trend zu sprechen, da detaillierte Messungen des Mischkonsums über die Jahre hinweg nicht vorliegen. (Z. 54–57)

Dies bestätigt auch die Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022, S. 3). Laut Alwin Bachmann liegt dies unter anderem an der unzureichenden Entwicklung der Monitoringsysteme in Bezug auf den Mischkonsum bei Jugendlichen.

Um aber einen Trend zum übermässigen Mischkonsum feststellen zu können, sei gemäss Alwin Bachmann eine reine Fokussierung auf die quantitativen Kriterien nicht ausreichend: „(...) man kann nicht nur die Public Health Perspektive einnehmen, im Stil von: Ab diesem Prozentsatz ist es relevant für die Bevölkerung“ (Z. 65–67).

Dies wird auch durch die Situations- und Bedarfsanalyse bestätigt (Infodrog, 2022, S. 15-16). Auch qualitative Studien und Feldforschung sind dabei wichtig (S. 15-16). So zeigen nicht-repräsentative Befragungen von Konsumierenden und vermehrte Anfragen zum missbräuchlichen Konsum von Benzodiazepinen bei Tox Info Schweiz die steigende Relevanz des Themas (S. 3). Alwin Bachmann betont, dass auch die individuellen Aspekte und mögliche Folgen, wie der Tod durch übermässigen Mischkonsum, berücksichtigt werden müssen: „Es geht immer auch um Individuen, deren Motive, Ressourcen und Vulnerabilitäten. Fakt ist: Die Todesfälle waren etwas, das stattgefunden hat und in dieser Form neu waren“ (Z. 67–68).

Diese Ereignisse waren neuartig und unterstreichen die akute Dringlichkeit sowie die schwerwiegenden Konsequenzen. Gemäss Alwin Bachmann fand auch eine Veränderung in der Wahrnehmung des Mischkonsums bei Jugendlichen durch Fachleute über die Zeit statt. Das Thema werde für Jugendliche in Behandlung oder Beratung immer relevanter:

Wir waren schon früh, d.h. als die ersten Todesfälle publik wurden, im Kontakt mit den Fachstellen. 2019, 2020 war das Thema des Medikamenten(misch)konsums bei den Fachstellen vor allem über die Medienberichte bekannt, jedoch noch wenig sichtbar in

der Praxis. Mittlerweile, wenn ich mich in Fachgremien oder mit Fachleuten austausche, tönt es anders. Da kommt es häufig, dass bei den Jugendlichen, die in Beratung oder Behandlung sind, diese Themen eben eine Rolle spielen. (Z. 71–76)

Diese Beobachtungen der Fachpersonen können zwar nicht als Beleg für einen Anstieg des Mischkonsums unter Jugendlichen gewertet werden, dennoch würden sie die wahrgenommene gestiegene Präsenz und Bedeutsamkeit des Themas unterstreichen: „(...) wie das auch in unserem Bericht festgehalten ist, würde ich - mit Blick auf das vorhandene Wissen aus Praxis und Forschung - sagen, ja, es hat zugenommen, die Bedeutsamkeit hat zugenommen (...)“ (Z. 76–78).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass laut Alwin Bachmann und der Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) die vorhandenen Daten und Monitoringsysteme zum Mischkonsum bei Jugendlichen keine klaren Hinweise auf einen steigenden Trend liefern. Dies liegt unter anderem an der unzureichenden Entwicklung der Monitoringsysteme in Bezug auf den Mischkonsum bei Jugendlichen. Die individuellen Auswirkungen des Mischkonsums, insbesondere die Todesfälle bei Jugendlichen, unterstreichen die akute Dringlichkeit und die gravierenden Konsequenzen des Themas. Es wird betont, dass eine rein quantitative Betrachtung nicht ausreicht, um die gesamte Problematik des Mischkonsums zu erfassen. Eine besorgniserregende Veränderung in der Wahrnehmung des Phänomens durch Fachleute wird festgestellt, insbesondere in Bezug auf die zunehmende Sichtbarkeit und steigende Relevanz des Themas für Jugendliche in Beratung oder Behandlung. All dies legt nahe, dass das Problem des übermässigen Mischkonsums bei Jugendlichen an Bedeutung gewinnt und eine angepasste Reaktion erfordert.

Weitere Einflussfaktoren

Neben der Datenlage gilt es laut den Studierenden auch weitere Einflussfaktoren zu berücksichtigen, die auf einen möglichen Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen hinweisen könnten. In diesem Kapitel sollen weitere mögliche Einflussfaktoren beleuchtet und aufgezeigt werden. Hierzu werden aus dem Interview Aussagen zur Zugänglichkeit und der tiefen Konsumschwelle von psychoaktiven Medikamenten berücksichtigt. Auch Fehlinformationen werden thematisiert, welche laut den Studierenden aufgrund fehlender wissenschaftlicher Integrität einen Einfluss auf einen möglichen Trend haben können.

Gemäss Alwin Bachmann sei die Zugänglichkeit von psychoaktiven Substanzen aufgrund der Erweiterung des Angebots der Dealer und der gut organisierten Online-Schwarzmärkten gestiegen:

(...) die Verfügbarkeit ist aus verschiedenen Gründen gestiegen. Einerseits, weil Dealer vermehrt auch psychoaktive Medikamente im Angebot haben. Andererseits, weil man sich mittlerweile leicht sämtliche psychoaktive Substanzen online beschaffen kann - übers Internet, Darknet oder Soziale Medien. Wie aus polizeilichen Ermittlungen bekannt wurde, ist der Online-Schwarzmarkt mittlerweile direkt in der Schweiz organisiert. Ein Beispiel war die Drogenplattform "Heisenbergs Apotheke", dort konnte man u.a. via Telegram-Messenger bestellen und bekam die Substanzen per privaten Kurier nach Hause geliefert. (Z. 80–87)

Die Digitalisierung stellt also zusätzliche Angebote für Jugendliche bereit. Laut befragten Expert:innen ist vor allem die Verfügbarkeit von Benzodiazepinen und opioidhaltigen Schmerzmitteln gestiegen (Infodrog, 2022, S. 4). Aus Sicht der Studierenden ermöglicht diese Erweiterung des Angebots an psychoaktiven Substanzen und Dienstleistungen es Konsumierenden viel einfacher, schneller und anonym an eine Vielzahl von Substanzen zu gelangen.

Neben dem Angebot und der Zugänglichkeit kann gemäss Expertenbefragungen auch eine tiefe Hemmschwelle für den Konsum psychoaktiver Medikamente als weiteren Einflussfaktor genannt werden: „(...) die Hemmschwellen, psychoaktive Medikamente zu konsumieren, ist gemäss unseren Expertenbefragungen eher tief. Also nach Cannabis kommen dann vielleicht diese Medikamente, aber auch Kokain (...)“ (Z. 78–80).

Was auch die Situations- und Bedarfsanalyse bestätigt (Infodrog, 2022, S. 18). Eine niedrige Konsumschwelle kann damit zu tun haben, dass Jugendliche Medikamente als sicher betrachten, obwohl ihre Wirkung in Kombination mit Alkohol potenziell gefährlicher sein könnte als andere illegale Drogen (S.18).

Als weiteren Einflussfaktor können laut den Studierenden Fehlinformationen aus dem Internet interpretiert werden. Jugendliche könnten sich laut Alwin Bachmann, sobald sie Zugang zum Internet haben und Teil bestimmter Gruppen sind, Informationen über Substanzen selbst beschaffen oder erhalten: „(...) sobald die Jugendlichen ein Handy haben und in gewissen Gruppen drin sind, beschaffen sie sich die Informationen selbst oder bekommen sie von anderen aus der Peergroup“ (Z. 396–398).

Diese Informationen müssen laut den Studierenden nicht zwangsläufig überprüft sein. Diese Informationssuche der Jugendlichen im Internet kann zu falschen Vorstellungen und einer Verharmlosung des Konsums führen. Wie aktiv und detailliert Fachpersonen oder Institutionen substanzspezifische Informationen (z.B. auch zu Safe Use) an Minderjährige vermitteln oder die Beschaffung der Informationen den Jugendlichen selbst überlassen, hat unter anderem mit der [Haltung](#) der jeweiligen Fachperson und Institution zu tun. Wobei die Studierenden die

Meinung von Alwin Bachmann, dass es unverantwortlich sei, die Jugendlichen in dieser Situation zu belassen und ihnen keine substanzspezifischen Informationen weiterzugeben, nur um sich als Fachkraft sicher zu fühlen und das Risiko von Fehlern zu vermeiden, teilen:

Ich persönlich finde es fahrlässig zu sagen, wir lassen die Jugendlichen einfach in diesem Raum, wir lassen sie sich die Infos selbst beschaffen, damit wir uns - ich sag es ein bisschen überspitzt - sozusagen sicherer fühlen, nichts falsch zu machen oder Gefahr laufen, den Konsum womöglich sogar anzuregen. (Z. 398–401)

Laut den Studierenden ist eine offene und ehrliche Kommunikation über Substanzen und ihren Konsum wichtig, um Jugendlichen genaue und umfassende Informationen zur Verfügung zu stellen, die auf Fakten basieren. In der Unterkategorie [Risikokommunikation](#) wird noch genauer auf die Präventionsstrategie und inhaltliche Aspekte eingegangen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass mehrere Einflussfaktoren eine Wirkung auf einen möglichen Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen haben könnten. Neben der Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von psychoaktiven Medikamenten durch Dealer und Online-Schwarzmärkte spielt auch die niedrige Konsumschwelle dieser psychoaktiven Substanzen eine Rolle. Durch das Internet, die Sozialen Medien oder Peer-Gruppen erhalten Jugendliche Zugang zu Informationen, die nicht wissenschaftlich oder fachlich überprüft sein müssen, was zu falschen Vorstellungen und einer Verharmlosung des Konsums führen kann.

Kann nun von einem Trend zum übermässigen Mischkonsum von Jugendlichen gesprochen werden? Die Studierenden ziehen aus dem Interview und der Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) den Schluss, dass die quantitative Datenlage aufgrund unzureichender Entwicklung der Monitoringsysteme, zwar keinen eindeutigen Trend zum Mischkonsum aufzeigt, ein steigender Trend aber laut den Studierenden durch mehrere Faktoren begünstigt wird. Zu den weiteren Faktoren, die einen Einfluss auf die Beurteilung eines möglichen zunehmenden Trends zum übermässigen Mischkonsums bei Jugendlichen haben, gehören die individuellen Auswirkungen u.a. die dokumentierten Todesfälle und die Veränderungen in der Wahrnehmung des Phänomens durch Fachpersonen. Zudem begünstigen die erleichterte Zugänglichkeit von psychoaktiven Substanzen sowohl beim Angebot des Dealers als auch über Online-Plattformen, die Niederschwelligkeit des Zugangs zum Online-Drogenmarkt, eine tiefe Konsumschwelle und die fehlende Qualitätssicherung von Informationen im Internet, den Sozialen Medien oder Peer-Gruppen einen zunehmenden Trend. Somit wird aus der Sicht der Studierenden von einem Trend zum übermässigen Mischkonsum ausgegangen.

7.3.2 Interprofessionelle Zusammenarbeit

Die Studierenden wollten mit der Forschungsfrage unter anderem herausfinden, inwiefern einem Trend zum übermässigen Mischkonsum durch ein Projekt mittels interprofessioneller

Zusammenarbeit entgegengewirkt werden kann. Zur Untersuchung dieses Sachverhalts wurde eine Hauptkategorie mit dem Titel *Interprofessionelle Zusammenarbeit* entwickelt und in folgende drei Unterkategorien unterteilt: Sensibilisierung, Ressourcen und Haltung Fachpersonen. Dieses Kapitel soll anhand der Aussagen im Interview untersuchen, welche Massnahmen und Strukturen erforderlich sind, damit eine interprofessionelle Zusammenarbeit zur Prävention und Bewältigung von problematischem Substanzkonsum bei Jugendlichen überhaupt zustande kommt und gefördert wird. Dazu soll auf die Bedeutung der Sensibilisierung von Fachpersonen und weiteren Bezugspersonen der Jugendlichen eingegangen werden. Zusätzlich sollen die vorhandenen Strukturen und Plattformen, die Finanzierung der Suchthilfe in der Schweiz, mögliche Impulse zur Ressourcengewinnung und die Bedeutung der Haltungen auf verschiedenen Ebenen sowie deren mögliche Auswirkungen beleuchtet werden.

Sensibilisierung

In diesem Unterkapitel soll die Bedeutung der Sensibilisierung von Fachpersonen und weiteren Bezugspersonen der Jugendlichen aufgezeigt werden, um eine interprofessionelle Zusammenarbeit zur Prävention im Sinne der Früherkennung, Triagierung und Frühintervention problematischen Substanzkonsums bei Jugendlichen zu fördern.

Gemäss Alwin Bachmann müssen Fachpersonen, die engen Kontakt zu Jugendlichen haben, grundlegendes Wissen besitzen, um problematischen Konsum zu erkennen und im Sinne der Früherkennung und Frühintervention zu handeln. Dabei müssen sie keine Spezialisten auf dem Fachgebiet sein, sondern mit Hilfe der bestehenden Beziehung und des Vertrauens sowie im Wissen über das vorhandene Hilfenetzwerk eine adäquate Begleitung und Triagierung durchführen können:

Ein Stück weit ist eine Befähigung erforderlich, aber nur bis zu einem bestimmten Punkt: Es ist weder die Erwartung noch das Ziel, dass die Fachperson z.B. aus dem Jugendheim oder der Jugendarbeit zu einer Suchtberaterin wird; sie muss einfach wissen, wie kann ich reagieren in einer solchen Situation, wie ansprechen, wo weiterhelfen. Eine tragfähige Beziehung ist da vielleicht schon eher vorhanden als bei jemanden, der von aussen kommt oder den der/die Jugendliche noch nicht kennt. Genau das ist ein wichtiger Ausgangspunkt, falls weitere Hilfe vermittelt werden muss. (Z. 431–436)

Eine Voraussetzung hierbei ist natürlich, dass das entsprechende Netzwerk vorhanden ist, wie auch Alwin Bachmann betont: „(...) und dann braucht es das Netzwerk dahinter“ (Z. 419). Zusätzlich hält Alwin Bachmann fest, dass die Anwendung dieses Wissens stark von den

individuellen Bedürfnissen des Jugendlichen abhängt und daher sehr individuell und zielgerichtet sein muss:

Ich denke, man muss sehr individuell, aber auch zielgerichtet damit umgehen, was die Jugendlichen an Bedürfnissen mitbringen. Hierzu müssen die Fachleute wie beschrieben befähigt werden. Bildlich gesprochen: Sie sollten einen Koffer mit dabei haben, aus dem sie gemäss den Bedürfnissen etwas herausziehen können. Der Koffer muss nicht sofort ausgebreitet werden, und er muss auch nicht offen im Jugendzentrum stehen. Wenn man merkt, dass die jugendliche Person vielleicht etwas mehr braucht, ist man so vorbereitet und kann etwas anbieten. (Z. 404–408)

Neben der Sensibilisierung von Fachpersonen der Sozialen Arbeit weist Alwin Bachmann auch darauf hin, dass auch Ärzte und Ärztinnen, Apotheker:innen, zuständige Aufsichtsbehörden respektive Kantonsärzte und -ärztinnen sowie Kantonsapotheker:innen sensibilisiert werden sollten. Wobei er hier aber, wie im Unterkapitel [Monitoring](#) ersichtlich, eher die Abgabe- und Verschreibungspraktiken bei Medikamenten mit Missbrauchspotential anspricht: „(...) zusätzlich und insbesondere in Bezug auf Abgabe- und Verschreibungspraktiken bei Medikamenten mit Missbrauchspotential ist auch die Sensibilisierung der Ärzteschaft, der Apothekerschaft, der entsprechenden Aufsichtsbehörden respektive der Kantonsapotheker und Kantonsärzte von grosser Bedeutung (...)“ (Z. 613–615).

Grundsätzlich sollte eine Sensibilisierung laut den Studierenden dort stattfinden, wo sich der Jugendliche bewegt. Dies umfasst neben Fachpersonen alle weiteren Bezugspersonen der Jugendlichen, wie Angehörige, Lehrer oder auch leitende Personen in Vereinen. Abhängig vom Jugendlichen kann die Vielzahl an Bezugspersonen eine enorme Komplexität darstellen. Wie im Unterkapitel [Beziehung und Vertrauen](#) ersichtlich wird, spielen aber genau diese Bezugspersonen eine enorme Bedeutung, da sie bereits eine Grundlage anhand einer tragfähigen Beziehung besitzen. Z.B. Suchtpräventionsstellen fehlen laut den Studierenden diese Grundlage, weshalb sich in einem fragmentierten Suchthilfesystem (s. [Dezentralisierung](#)) Fragen nach einer zentralen Anlaufstelle für die Jugendlichen stellen. Hierbei zeigt sich neben den Bezugspersonen auch die Wichtigkeit der Frontstellen wie die Jugendarbeit. Damit Fachpersonen an Frontstellen und Bezugspersonen diese Problemlagen überhaupt erkennen, müssen sie sensibilisiert und aufgeklärt werden. Ob eine Fachperson oder auch Bezugsperson schlussendlich auf die erkannte Problemlage reagiert und den Aufklärungs-, Unterstützungs- und Triageprozess einleitet, hängt auch stark mit ihrer persönlichen Haltung zusammen. Es kann aber auch mit den Ressourcen der Institution oder dem fehlenden Netzwerk zusammenhängen.

Zusammengefasst ist die Sensibilisierung von Fachpersonen und weiteren Bezugspersonen von entscheidender Bedeutung, um problematischen Substanzkonsum bei Jugendlichen frühzeitig zu erkennen, grundsätzlich zu verhindern, angemessen darauf zu reagieren und triagieren. Dies erfordert ein grundlegendes Verständnis und Wissen über Substanzkonsum sowie die Fähigkeit, dieses Wissen effektiv anzuwenden und Jugendliche entsprechend ihren individuellen Bedürfnissen zu unterstützen. Fachpersonen der Sozialen Arbeit und andere Bezugspersonen spielen eine wichtige Rolle, da sie oft direkten Kontakt zu Jugendlichen haben. Sie müssen keine Spezialisten auf dem Fachgebiet sein, sondern können durch ihre bestehende Beziehung und das Vertrauen der Jugendlichen sowie im Wissen über das vorhandene Hilfsnetzwerk eine bedarfsgerechte und individuelle Wissensvermittlung, Begleitung und Triagierung durchführen. Darüber hinaus ist es wichtig, auch andere Fachpersonen wie Ärzte und Ärztinnen, Apotheker:innen und zuständige Aufsichtsbehörden zu sensibilisieren, insbesondere im Hinblick auf die Abgabe- und Verschreibungspraktiken von Medikamenten mit Missbrauchspotential. Die Förderung einer interprofessionellen Zusammenarbeit durch Sensibilisierung erfolgt, indem fachspezifische Stellen Fachwissen zur Verfügung stellen und durch dieses Wissen Fachpersonen und weitere Bezugspersonen einen problematischen Substanzkonsum frühzeitig erkennen und zurück an die fachspezifischen Stellen triagieren. Im Prozess dieser Triagierung ist eine Koordinierung der Fachstellen wichtig, in der Verantwortlichkeiten festgelegt werden ([Dezentralisierung](#)). Eine Aufgabe von Fachpersonen und weiteren Bezugspersonen in diesem Prozess kann die Begleitung der Jugendlichen aufgrund der vorhandenen Beziehung und des Vertrauens darstellen.

Ressourcen

Damit eine interprofessionelle Zusammenarbeit zustande kommen kann, braucht es Strukturen und Plattformen. Dieses Unterkapitel zielt darauf ab, die bestehenden Strukturen und Plattformen zur Prävention und Bewältigung von Mischkonsum bei Jugendlichen sowie die generelle Finanzierung der Suchthilfe in der Schweiz zu untersuchen. Zusätzlich sollen mögliche Impulse zur Ressourcengewinnung und entscheidende Faktoren, um einen Bedarf aufzuzeigen, beleuchtet werden.

Vorhandene Gefässe

Alwin Bachmann erklärt, dass bereits Strukturen und Plattformen für den Austausch und die Fortbildung im Bereich der Suchthilfe und der Suchtprävention existieren und auch bereits interdisziplinäre Bemühungen zum Thema Mischkonsum unternommen werden. Er betont, dass es Konferenzen und Austauschplattformen der Kantone und Städte, sprachregionale Fachgruppen in Suchtfachverbänden und nationale Expertengruppen gibt:

(...) Gefässe sind schon relativ viel da. Die Fachverbände im Suchtbereich haben Fachgruppen und Fortbildungsangebote. Die Kantone und Städte sind national via die

KKBS und SKBS vernetzt respektive haben eigene kantonale oder städtische Austauschplattformen. Auch spezifisch zum Thema des Mischkonsums wurden in einigen Kantonen interprofessionelle Austauschplattformen genutzt oder gebildet, wo u.a. Polizei, Jugendarbeit, Suchthilfe, Prävention, eingeladen wurden. Zudem gibt es auf der nationalen Ebene Expertengruppen. (Z. 184–190)

Wie im Unterkapitel [Föderalismus](#) ersichtlich wird, kann die Organisation und Ausstattung der Suchthilfe je nach Kanton und je nach verfügbaren finanziellen Ressourcen variieren. Die kantonalen Unterschiede in der Ausgestaltung der Suchthilfe stellen laut den Studierenden eine Herausforderung dar, worauf im Kapitel Föderalismus genauer eingegangen wird. In diesem Zusammenhang stellt sich den Studierenden die weiterführende Frage nach einer national einheitlichen Regelung, um für mehr Chancengleichheit und mehr Verbindlichkeit zu sorgen.

Ausgehend von den vorhandenen Angeboten und Plattformen schliesst Alwin Bachmann, dass es bei den Ressourcen wahrscheinlich eher darum ginge, dass zuerst die Angebote für Jugendliche verbessert und dann neue Angebote entwickelt werden müssten: „Die Frage der Ressourcen betrifft dann zuerst eher die Verbesserung der Angebote und dann die Entwicklung neuer Angebote“ (Z. 190–191).

Finanzierung

Alwin Bachmann erklärt, dass die Finanzierung der Suchthilfe in der Schweiz grundsätzlich recht komplex sei. Auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene gebe es bei der Finanzierung der Suchthilfe eine Vielzahl von Kostenträgern und Modalitäten, was das Verständnis erschwert. Er erwähnt, dass ein Teil der Leistungen durch das Krankenversicherungsgesetz (KVG) finanziert wird, während ein beträchtlicher Teil von den Kantonen und Gemeinden finanziert wird:

Grundsätzlich ist die Finanzierung der Schweizer Suchthilfe relativ komplex - diese genauer zu beschreiben, würde den Rahmen des Interviews sprengen. Es gibt KVG finanzierte Leistungen z.B. für Suchttherapien, Klinikaufenthalte und Substitutionen. Dann gibt es einen grossen Teil, der von den Kantonen und den Gemeinden finanziert wird, namentlich die lokalen Präventions- und Beratungsangebote, niederschwellige Suchthilfe und Sozialtherapien. Dort sind die entsprechenden Suchtfachstellen und Präventionsstellen beauftragt und haben einen Leistungsvertrag mit der Stadt oder dem Kanton, (...). (Z. 168–173)

Auch hier zeigen sich kantonale Unterschiede und somit strukturelle Herausforderungen aufgrund der föderalistischen Organisationsstruktur der Schweiz. Alwin Bachmann weist darauf hin, dass es zusätzlich Stiftungen sowie Förderfonds für bestimmte Projekte gibt. Er

betont weiterhin, dass zwar Steuereinnahmen aus der Sonderbesteuerung von Alkohol, Tabak und Glücksspielen in die Finanzierung einfliessen, jedoch nur ein kleiner Bruchteil dieser Steuereinnahmen für die Suchtprävention und Suchthilfe verwendet werden:

(...) Es existieren zudem Stiftungen und Förderfonds, welche bestimmte Projekte unterstützen. Weiter ist noch die Nutzung von Steuerabgaben aus Sonderbesteuerungen zu erwähnen, z.B. die zweckgebundene Nutzung des sogenannten Alkoholzehntels für kantonale Prävention und Suchthilfe. Das führt übrigens zu einem Thema, das derzeit auch von den Suchtfachverbänden ins Feld geführt wird: nämlich die Nutzung der Beträge, die mit Sucht bezogenen Sonderbesteuerungen von Alkohol, Tabak und Glücksspielen zusammenkommen. Oder konkret gesagt: Wie viel davon tatsächlich aufgewendet wird für die Prävention und Suchthilfe, da ist eine grosse Diskrepanz da. (Z. 173–179)

Bei einer solchen Diskrepanz stellt sich die weiterführende Frage, wohin diese Steuereinnahmen fliessen. Diese Frage konnte im Rahmen des Interviews nicht beantwortet werden.

Ressourcengewinnung

Neben den vorhandenen Gefässen und der bereitgestellten Finanzierung können sich weitere Bedarfe nach mehr Ressourcen ergeben. Gemäss Alwin Bachmann können entsprechende Impulse von der Basis ausgehen: „(...) häufig kommt der Impuls von der Basis, d.h. Fachstellen aus der Praxis stellen fest: es braucht etwas (...)“ (Z. 221–222).

Unter Basis werden von Alwin Bachmann Fachstellen aus der Praxis genannt, so auch Fachpersonen, die in Frontstellen arbeiten. Diese Impulse können auch durch Projekte vermittelt werden, auf die im Unterkapitel [Projekte](#) näher eingegangen wird. Alwin Bachmann betont, dass ein Bedarf an neuen Ressourcen fundiert begründet werden muss. Einzelne Beobachtungen oder Annahmen würden nicht ausreichen, sondern es benötigt statistische Daten oder Bedarfsanalysen, um einen Bedarf angemessen zu erfassen:

(...) man muss den Bedarf für Projekte oder Angebotsentwicklungen begründen und da sind wir u.a. auch wieder bei den Zahlen und Fakten. Bedarf kommt nicht einfach aus einem Gefühl heraus oder aus einer singulären Beobachtung, sondern muss anhand entsprechender systematischer Beobachtungen und Analysen aufgezeigt werden. Hier sind wir beim Thema der Bedarfsanalyse, welche bei neuen Themen, die vermutlich mehr Ressourcen fordern, angezeigt ist. (Z. 222–226)

Eine Durchführung einer systematischen Bedarfsanalyse schafft laut Alwin Bachmann eine Basis für das weitere Vorgehen. Auch die Einschätzung der tatsächlichen Problemlast, mit

denen die Zielgruppe konfrontiert ist und die bislang nicht angemessen adressiert werden konnte, spielt laut Alwin Bachmann eine Rolle: „(...) es braucht einerseits Grundlagen und Argumente in Form von Zahlen und systematischen Beobachtungen, andererseits aber auch ein klares Aufzeigen der tatsächlichen Problemlast der Zielgruppe und weshalb diese Problemlast noch nicht angemessen entsprochen werden kann“ (Z. 240–244).

Wie im Unterkapitel der [quantitativen und qualitativen Datenlage](#) erwähnt, fehlt es an statistischen Daten zum Thema Mischkonsum bei Jugendlichen, weshalb qualitative Kriterien umso wichtiger werden.

Neben dem Impuls von der Basis können laut Alwin Bachmann auch Impulse von der Existenz offener Drogenszenen kommen, welche zu politischem Handlungsdruck führen würden, indem aus Sicht der Studierenden die öffentliche Sicherheit gefährdet ist. Als Reaktion darauf sei gemäss Alwin Bachmann beispielsweise in Chur eine Kontakt- und Anlaufstelle in Planung und auch im Kanton Aargau laufen Untersuchungen, um den bestehenden Bedarf zu decken: „(...) aus offenen Szenen resultiert natürlich politischer Handlungsdruck. In Chur ist der Aufbau einer Kontakt- und Anlaufstelle in Planung und auch im Kanton Aargau in Brugg/Windisch sind Abklärungen im Gange“ (Z. 237–240).

Abschliessend hält Alwin Bachmann fest, dass seiner Meinung nach Frontstellen, wie die Jugendarbeit oder die aufsuchende Sozialarbeit, mit mehr Ressourcen ausgestattet werden müssten: „Ja, die Frontstellen der Jugendarbeiten oder der aufsuchenden Sozialarbeit im Suchtbereich müssten meiner Ansicht nach tatsächlich mit mehr Ressourcen ausgestattet werden (...)“ (Z. 568–569).

Welche konkreten Ressourcen gemeint sind, wird im Interview nicht erwähnt. Wie bei der [Sensibilisierung](#) dargelegt, spielen die Frontstellen eine wichtige Rolle als erster Kontaktpunkt der Jugendlichen, da die Beziehung und das Vertrauen bereits vorhanden sind. In der Situations- und Bedarfsanalyse von Infodrog (2022) benötigt es gemäss eines Vertreters der Jugendarbeit weitere Ressourcen für Beziehungsarbeit, aufsuchende Arbeit und soziokulturelle Arbeit (S. 27).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass neben der Sensibilisierung der Fachpersonen und weiteren Bezugspersonen der Jugendlichen auch vorhandene Strukturen und Plattformen für den Austausch und die Fortbildung im Bereich der Suchthilfe und der Suchtprävention wichtig für das Zustandekommen einer interprofessionellen Zusammenarbeit sind. Wobei gemäss Bachmann bereits viele Strukturen und Plattformen bestehen und interprofessionelle Bemühungen unternommen werden. Die Organisation und Ausstattung der Suchthilfe kann je nach Kanton und je nach verfügbaren finanziellen Ressourcen variieren (s. [Föderalismus](#)). Die Frage nach den Ressourcen betrifft also eher die Verbesserung der Angebote und danach die

Entwicklung neuer Angebote. Die Finanzierung der Suchthilfe in der Schweiz ist komplex und es gibt auf den föderalistischen Ebenen eine Vielzahl an Kostenträgern und Modalitäten. Ein Teil wird durch das KVG finanziert und ein beträchtlicher Teil von den Kantonen und Gemeinden. Zusätzlich gibt es Stiftungen sowie Förderfonds für bestimmte Projekte und die Nutzung durch Steuerabgaben aus Sonderbesteuerungen. Mögliche Impulse zur Ressourcengewinnung können von der Basis (Fachstellen aus der Praxis), Projekte oder die Existenz offener Drogenszenen kommen. Auch die Einschätzung der tatsächlichen Problemlast, mit denen die Zielgruppe konfrontiert ist und die bislang nicht angemessen adressiert werden konnte, spielt laut Alwin Bachmann eine Rolle. Um einen Bedarf aufzuzeigen, benötigt es statistische Daten oder Bedarfsanalyse, wobei aufgrund fehlender statistischer Daten zum Thema Mischkonsum bei Jugendlichen, qualitative Kriterien umso wichtiger werden.

Haltung Fachpersonen

In der interprofessionellen Zusammenarbeit, bzw. allgemein in jeder Form der Zusammenarbeit, spielen Haltungen eine entscheidende Rolle. In diesem Unterkapitel sollen verschiedene im Interview ersichtlich gewordenen Ebenen, auf denen die Haltung von Fachpersonen und Institutionen eine Rolle spielt, sowie ihre Auswirkungen untersucht werden.

Wie zuvor gesehen, ist die [Sensibilisierung](#) von Fachpersonen und weiteren Bezugspersonen ein wichtiges Thema. Je nach Haltung sind sie bereit, sich auf die Sensibilisierung und die entsprechenden Themen einzulassen, d.h. sie müssen bereit sein, ihre Haltungen zu reflektieren.

Auf Ebene der [Risikokommunikation](#) hält Alwin Bachmann fest, dass diese nicht ohne Haltung betrachtet werden könne. Es müsse ein interprofessioneller Austausch und Diskurs stattfinden, bei dem gemeinsam darüber gesprochen werde, wie man mit Jugendlichen umgeht, die zwar riskant konsumieren, jedoch den Schutzbedarf von sich selbst nicht anerkennen und auch nicht bereit sind, Hilfe zu suchen:

(...) Haltung und Risikokommunikation kann man nicht getrennt sehen. Ich finde die Akteure aus der Prävention, der Schadensminderung, dem niederschweligen Bereich, der Jugendarbeit, vielleicht auch der Suchtberatung, sollten ihre Haltungen gemeinsam austauschen, die sie haben in Bezug auf: Wie umgehen mit Jugendlichen, die riskant konsumieren, sich selbst aber nicht gefährdet sehen und eigentlich auch nicht bereit sind, einfach so ein Hilfsangebot aufzusuchen. (Z. 310–315)

Auch für die Klärung von inhaltlichen Fragen der Risikokommunikation sei ein fachlicher Diskurs erforderlich: „(...) für das WIE braucht es einen Diskurs in der Fachwelt, (...)“ (Z. 618–619).

In der Risikokommunikation wird festgehalten, dass Schulen häufig noch zurückhaltend sind, spezifische Informationen zum Thema Mischkonsum zu transportieren. Es besteht die Befürchtung, durch eine substanzspezifische Kommunikation die Jugendlichen möglicherweise zum Konsum zu verleiten. Je nach Haltung kann man auch argumentieren, dass die Jugendlichen aufgrund des Zugangs zum Internet oder bestimmten Peer-Gruppen sowieso an Informationen gelangen. Durch die spezifische Kommunikation könnte man verhindern, dass diese an falsche Informationen gelangen. Ebenfalls im Kapitel Risikokommunikation wird ersichtlich, dass es auch von der Haltung der Fachperson abhängt, ob den Jugendlichen lediglich ein Flyer oder Faktenblatt ausgehändigt wird oder das Thema spezifisch mit ihnen angeschaut wird.

Aufgrund der [Fragmentierung](#) stellen sich Fragen nach einer zentralen Anlaufstelle. Je nach Haltung ist man unterschiedlicher Meinung betreffend der Notwendigkeit eines solchen Ansatzes. Bei der Bestimmung einer solchen Anlaufstelle können Meinungen ebenfalls auseinandergehen.

Wie auch im Kapitel [Erreichbarkeit der Jugendlichen](#) ersichtlich wird, hat die Haltung einer Fachperson einen Einfluss auf verschiedene Aspekte des Lebens der Jugendlichen. Im Umgang mit den Sozialen Medien kann dies bedeuten, dass Fachstellen sich in den Medien, welche die Jugendlichen nutzen, beteiligen und aktiv sind oder lassen sie sich nicht auf die Lebenswelt der Jugendlichen ein und überlassen die Jugendlichen der Eigenverantwortung. Eine lebensweltorientierte Perspektive würde sich überlegen, wie die Angebote aus Sicht der Jugendlichen attraktiver gestaltet werden könnten. Werden Angebote trotz ihrer Niederschwelligkeit nicht genutzt, so kann dies je nach Haltung damit zusammenhängen, dass es keinen Bedarf gibt oder dass das Angebot nicht den Wünschen der Jugendlichen entspricht. Fachleute müssen sensibilisiert werden, den Perspektivenwechsel zu wagen und nicht denken, dass kein Bedarf besteht, nur wenn die Notwendigkeit nicht direkt sichtbar ist. Ebenfalls kann die Haltung der Fachpersonen in kritischen Lebensereignissen einen Einfluss auf den Schutzbedarf der Jugendlichen, die Beziehung und das Vertrauen haben. Ob Jugendliche von Drug-Checking-Angeboten profitieren sollten, hängt auch mit der Haltung zusammen. Je nach Haltung könnte eine Fachperson argumentieren, dass die Jugendlichen konsumieren, also sollten sie auch wissen, was sie konsumieren, um einen riskanten Konsum zu minimieren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Bedeutung der Haltungen auf verschiedenen Ebenen (Risikokommunikation, Fragmentierung, Erreichbarkeit der Jugendlichen) zu beobachten ist und unterschiedliche Auswirkungen haben kann, die stark von der jeweiligen Haltung abhängen. Wenn zum Beispiel keine substanzspezifischen Informationen vermittelt werden, beschaffen sich Jugendliche diese Informationen auf anderen Wegen, die vielfach

ungefiltert und nicht überprüft sein können. Wenn Präventionsangebote nicht den Bedürfnissen und der Lebenswelt der Jugendlichen entsprechen, besteht die Gefahr, dass die Jugendlichen nicht erreicht werden. Eine falsche Reaktion auf kritische Lebensereignisse von Jugendlichen kann auch Auswirkungen auf die Beziehung und das Vertrauen haben. Besonders bei stark polarisierenden Themen wie dem Mischkonsum bei Jugendlichen können die Haltungen von Fachpersonen auseinandergehen. Die individuelle Haltung einer Fachperson beeinflusst, ob sie problematischen Konsum als solchen an- und erkennt, angemessen darauf reagiert, interprofessionelle Angebote wahrnimmt und eine Triage zu spezifischen Fachstellen durchführt oder nicht.

Aus dem Interview geht hervor, dass verschiedene Massnahmen und Strukturen notwendig sind, damit eine interprofessionelle Zusammenarbeit zur Prävention und Bewältigung von problematischem Substanzkonsum bei Jugendlichen überhaupt zustande kommt und gefördert wird. Es ist essenziell, dass Fachpersonen und weitere Bezugspersonen der Jugendlichen über die Problematik des Mischkonsums informiert und sensibilisiert werden. Diese Sensibilisierung sollte sowohl das Erkennen problematischer Verhaltensweisen als auch das angemessene Reagieren und gegebenenfalls Triagieren umfassen. Zu diesem Zweck sind regelmässige Weiterbildungen und Informationsveranstaltungen sinnvoll, die von fachspezifischen Stellen bereitgestellt werden sollten. Zusätzlich ist es von Bedeutung, bestehende Plattformen für den Austausch und die Fortbildung zu nutzen oder falls nötig neue zu schaffen, auf denen Fachpersonen verschiedener Professionen zusammenarbeiten und Erfahrungen sowie Wissen austauschen können. Die Qualität und Verfügbarkeit suchtspezifischer Angebote kann regional variieren, wobei jede Region auf eine faire Verteilung der Ressourcen achten sollte. Mögliche Impulse zur Ressourcengewinnung können von Fachstellen aus der Praxis, Projekten oder offenen Drogenszenen kommen. Damit ein Bedarf aufgezeigt werden kann, benötigt es statistische Daten, Bedarfsanalysen und die Einschätzung der tatsächlichen Problemlast der Jugendlichen. Ebenso ist die persönliche Haltung einer Fachperson entscheidend im Zustandekommen und Aufrechterhaltung einer interprofessionellen Zusammenarbeit sowie für die Erreichbarkeit der Jugendlichen. Die Effektivität der interprofessionellen Zusammenarbeit hängt mitunter von einer guten Koordination ab, wie es im Unterkapitel zur [Dezentralisierung](#) näher erläutert wird.

7.3.3 Methoden

Die Forschungsfrage zielt darauf ab, Jugendlichen mittels Projekts über das Thema Mischkonsum aufzuklären. Dabei wird auch die Wirksamkeit dieser Methode hinterfragt. In diesem Kapitel sollen mögliche Vorteile sowie ein entscheidender Aspekt in der Durchführung von Projekten aufgezeigt werden. Zusätzlich wird die Bedeutung der Risikokommunikation hinsichtlich des problematischen Substanzkonsums bei Jugendlichen diskutiert. Neben der Präventionsstrategie sollen auch inhaltliche Aspekte der Risikokommunikation beleuchtet

werden. Zu diesem Zweck wurden folgende zwei Unterkategorien erstellt: Projekte und Risikokommunikation.

Projekte

In diesem Unterkapitel soll aufgezeigt werden, dass auch Projekte zur Ressourcengewinnung genutzt werden können und was es dabei zu beachten gilt. Zusätzlich wird ein Aspekt beleuchtet, der wichtig ist, um die Jugendlichen besser zu erreichen.

Wie im Unterkapitel [Ressourcen](#) bereits angedeutet, können Impulse zur Ressourcengewinnung auch anhand von Projekten geschehen. Doch auch für die Begründung solcher Projekte benötigt es Grundlagen: „(...) für die Begründung von Projekten oder für den Ausbau von Ressourcen brauchen wir die entsprechenden Grundlagen, z.B. in Form einer Bedarfsanalyse“ (Z. 608–609).

Projekte eignen sich gemäss Alwin Bachmann um Entwicklungen anzustossen, das Terrain zu erkunden und wertvolle Erfahrungen zu sammeln, welche zunächst vielleicht nur vorübergehend finanziert sind:

Natürlich sind immer auch Pilotprojekte ein Weg. Mit kleineren Pilotprojekten kann man Entwicklungen anstossen, die dann vielleicht zuerst einmal temporär finanziert sind, und so überhaupt mal das Feld sozusagen ein bisschen ausrollen und Erfahrungen sammeln. Das ist vielleicht etwas, was sie selbst in ihrem Projekt auch ein Stück weit gemacht haben. Gerade auch innovative und mutige Initiativen sind wichtig (...). (Z. 258–263)

Diese Projekte müssen dann gemäss Alwin Bachmann gründlich ausgewertet werden, um Grundlage für vielleicht grössere Vorhaben zu bieten: „(...) sozusagen an der Basis kleinere Projekte mit guter Auswertung durchführen, und dann kann man vielleicht die Erkenntnisse und Praxismodelle disseminieren, grösser denken“ (Z. 263–264).

Neben einer adressatengerechten Risikokommunikation und der Mediennutzung bedarf es laut Alwin Bachmann, um die Jugendlichen zu erreichen, auch der Beteiligung der Jugendlichen selbst: „(...) das braucht natürlich Partizipation (...)“ (Z. 149–150).

Wobei es jedoch seiner Meinung nach, je nach Themenwahl und Formulierung variieren kann, ob die Erwartungen der Fachkräfte in Peer-Projekten von den Jugendlichen erfüllt werden:

Im Rahmen von Peer-Projekten wird nicht immer das von den Jugendlichen eingebracht, was man sich als Fachperson vielleicht wünscht. So kann es z.B. bzgl. Formulierungen von Texten für einen Flyer zu den Risiken einer Substanz oder bei der Auswahl der Themen durchaus Divergenzen geben (...). (Z. 619–622)

Peer-Projekte können zwar wichtige Aspekte der Partizipation realisieren, jedoch sei im Hinblick auf Nachhaltigkeit ein hoher Aufwand erforderlich: „Peer-Projekte sind - insbesondere wenn es um Nachhaltigkeit geht - sehr aufwändig; z.B. bzgl. der Rekrutierung und Befähigung neuer Peers (...)“ (Z. 623–625). Projekte bieten aus Sicht der Studierenden auch immer eine Plattform, um partizipativ arbeiten zu können. Es können Produkte entstehen, was wiederum für die Jugendlichen attraktiv sein kann.

Risikokommunikation

In diesem Unterkapitel soll aufgezeigt werden, wie sich eine Risikokommunikation bezüglich problematischem Substanzkonsum gestalten lässt und wie die Präventionsstrategie und die Haltung der Fachpersonen die Wirksamkeit dieser Kommunikation beeinflussen können.

Die Unterkategorie der Risikokommunikation kann laut Alwin Bachmann in eine Präventionsstrategie und in Aspekte der inhaltlichen Vermittlung unterteilt werden: „Das eine ist die Wahl der für die Zielgruppe geeigneten Präventionsstrategie, und das andere ist das inhaltliche WIE (...)“ (Z. 109).

Präventionsstrategien

Die Präventionsstrategien können nach Auftrittszeitpunkt des Problems, nach Setting oder nach Zielgruppe differenziert werden. In Bezug auf die Ausgestaltung der Risikokommunikation ist laut Alwin Bachmann eine Differenzierung nach Zielgruppen sinnvoll, d.h. Unterscheidung von universellen, selektiven oder indizierten Herangehensweisen:

Beim Thema der Risikokommunikation ist es wichtig, bestimmte Punkte differenziert zu betrachten. Einerseits ist natürlich die Wahl der Präventionsstrategie respektive der Zielgruppe von Bedeutung. In der Prävention unterscheiden wir je nach Zielgruppe u.a. universelle, selektive oder indizierte Herangehensweisen. (Z. 101–104)

Die universelle Strategie zielt gemäss Alwin Bachmann auf die gesamte altersspezifische Bevölkerungsgruppe ab: „Genau, universelle Strategien sind somit an die Gesamtbevölkerung gerichtet respektive auf alle Personen aus einer bestimmten Altersgruppe“ (Z. 104–105).

Die universelle Präventionsstrategie ist laut den Studierenden eher dem Bereich der primären Prävention zuzuordnen, selektive Strategien eher der Sekundärprävention. Wobei selektive und indizierte Strategien sich laut Alwin Bachmann an Gruppen respektive an Individuen richten, die bereits Risikofaktoren oder erste Problementwicklungen aufweisen: „Selektive Strategien richten sich an Gruppen von Personen, die schon Risikofaktoren haben, indizierte Strategien an Individuen mit erhöhten Risiken“ (Z. 105–106). Was auch auf die Beschreibung von Franzkowiak (2022), welche im Unterkapitel [6.1.2](#) bereits thematisiert wurde, zutrifft. Somit

weisen insbesondere selektive und indizierte Strategien Schnittstellen zur Schadensminderung sowie zur Früherkennung und Frühintervention auf.

Auf der universellen Ebene ist Alwin Bachmann der Meinung, dass das Thema des Mischkonsums noch besser berücksichtigt werden sollte, also auch an Jugendliche gerichtet, die noch keine Probleme haben, über z.B. die offene oder gemeindebezogene Jugendarbeit, die alle Jugendlichen ansprechen:

Ich persönlich bin der Ansicht, dass man auf der universellen Ebene das Thema des Medikamenten- und des Mischkonsums besser berücksichtigen muss. Universell heisst somit auch an Jugendliche adressiert, die noch keine Probleme haben; z.B. über die gemeindebezogene Jugendarbeit, die alle Jugendlichen anspricht (...). (Z. 110–114)

Neben der Jugendarbeit spielen laut Alwin Bachmann auch die Schulen eine Rolle, wobei jedoch in der Analyse festgestellt wurde, dass diese oft noch zurückhaltend sind. Einige Schulen würden sich gemäss Alwin Bachmann weigern, spezifische Informationen zu diesem Thema zu vermitteln. Auch Präventionsstellen seien unsicher, da neben der Notwendigkeit die Befürchtung bestünde, durch eine substanzspezifische Kommunikation die Jugendlichen möglicherweise zum Konsum zu verleiten:

Die Schulen sind natürlich auch ein Thema. In unserer Analyse haben wir festgestellt, dass bzgl. der substanzspezifischen Wissensvermittlung Zurückhaltung besteht. Es gibt Schulen, die verweigern, spezifische Informationen zum Thema des Mischkonsums zu transportieren. Es gibt auch Präventionsstellen, die hierzu unsicher sind - da haben wir gewissermassen einen Spannungsbogen festgestellt. Die Frage ist: Führt eine spezifischere Kommunikation vielleicht sogar dazu, dass die Jugendlichen sozusagen auf den Geschmack kommen? Diese Angst schwebt immer noch mit im Raum. (Z. 114–120)

Die Studierenden können nachvollziehen, dass Schulen aufgrund ihres Wissensstandes zurückhaltend sind, dieses Wissen zu transportieren. Jedoch begründet dies nicht, dass das Thema nicht durch externe Fachpersonen in die Schulen einzubringen ist. Die Befürchtung, dass Informationen den Konsum fördern können, ist nachvollziehbar. Jugendliche können sich jedoch diese Informationen oft selbst beschaffen oder je nach Peer-Gruppe oder Lebenswelt, in der sie sich bewegen, werden sie mit diesen Themen konfrontiert. Laut Alwin Bachmann und auch den Studierenden ist es deshalb, wie bei den [weiteren Einflussfaktoren](#) gesehen, fahrlässig die Jugendlichen in diesem Raum zu lassen. Bei Präventionsstellen ist es laut den Studierenden jedoch schwierig diese Haltung nachzuvollziehen, da es sich um ihren Auftrag als Institution handelt, Jugendliche über solche Themen aufzuklären. Hier stellt sich eher die

Frage, wie solche Informationen transportiert werden sollten und wo und wie diese Jugendlichen erreichbar sind.

Früher in den 90er und 2000er Jahren wurden in der Suchtprävention laut Alwin Bachmann eher Zielgruppen selektive und indizierte Präventionsansätze gewählt, wobei Angebote sich in den letzten zehn Jahren in Richtung kompetenzorientierter Prävention und Gesundheitsförderung entwickeln würden:

Und natürlich muss man auch sehen, wie sich die Prävention, Gesundheitsförderung in den letzten zehn Jahren entwickelt hat. In den 90er, 2000er Jahren hatte man aus meiner Sicht häufiger substanz- und zielgruppenselektive Ansätze sowie auch mehr Angebote der indizierten Prävention. Heutzutage hat man eher eine kompetenzorientierte Prävention und Gesundheitsförderung, wo es um die allgemeine Förderung von Lebens- und Risikokompetenzen geht, sowie Ansätze der sogenannten Früherkennung und Frühintervention. (Z. 120–125)

Heute besteht die Aufgabe der Fachpersonen laut Alwin Bachmann und auch den Studierenden eher darin, die Jugendlichen frühzeitig fit zu machen und Bewältigungsstrategien für Probleme zu entwickeln, die auftauchen: „Ja, vielleicht vereinfacht gesagt, geht es darum, die jungen Leute schon früh fit zu machen und zu befähigen, dass sie in verschiedenen Risikosituationen richtig reagieren können. Das ist gut und richtig (...)“ (Z. 125–128).

Es geht laut Alwin Bachmann um die Befähigung überhaupt eine Reflektion der Risiken herstellen zu können, wie auch immer der Jugendliche entscheiden würde:

Ich finde, man darf keinen defizitorientierten Ansatz haben, sondern einen ressourcenorientierten. Mit Blick auf Jugendliche, die vielleicht erste Konsumerfahrungen machen oder planen: Ein wichtiges Ziel ist die Befähigung, überhaupt Risikoreflexion herzustellen – unabhängig davon, wie sich die jugendliche Person dann auch immer entscheidet, weiterzugehen (...). (Z. 579–584)

Vom Ansatz her kann dies laut Alwin Bachmann in Gruppensetting oder individuellen Settings geschehen: „(...) vom Ansatz her kann eine solche Reflexion oder Befähigung in Gruppensettings oder je nachdem in individuellen Settings stattfinden (...)“ (Z. 587–588).

Doch laut Alwin Bachmann darf man jedoch nicht ausser Acht lassen, dass bestimmte Themen spezifisch kommuniziert werden müssen und das auch universell gesehen: „Aber gleichzeitig darf man nicht vergessen, dass man zu bestimmten Themen substanzspezifisch kommunizieren muss. Und das ist mein Plädoyer, auch universell“ (Z. 128–129).

Es gibt also bestimmte Themen, wie auch das Thema des Mischkonsums, der laut Alwin Bachmann tödlich enden kann: „Hier geht es um Mischkonsum, der tödlich enden kann (...)“ (Z. 129–130).

Bei Themen mit einer solchen Auswirkung und Wichtigkeit ist laut Alwin Bachmann und den Studierenden eine spezifische Kommunikation notwendig, auch universell gesehen, also auch bei Jugendlichen, die noch nicht betroffen sind. Es reicht nicht aus, Informationen einfach über Flyer oder Faktenblätter zu streuen. Seiner Meinung nach muss dieses neue Wissen, z.B. über gefährliche Mischungen und zur Risikoeinschätzung von Medikamenten, vermittelt werden, vor allem wenn dieses Wissen bei den Jugendlichen nicht oder nicht ausreichend vorhanden sei:

(...) ich teile die Ansicht nicht, dass eine substanzspezifische Wissensvermittlung per se nicht wirkt. Wir gehen zwar davon aus, dass ein Flyer, ein Faktenblatt oder eine Infoveranstaltung allein womöglich noch nicht wirkt. Ich denke aber, wenn es um neues Wissen geht z. B. Wissen zu Mischungen, die tödlich sind; Wissen zur Risikoeinschätzung von Medikamenten), welches bei den Jugendlichen noch nicht oder nicht ausreichend vorhanden ist, dann muss dieses Wissen transportiert werden (...). (Z. 130–135)

Wie dieses Wissen wirkt, hängt laut Alwin Bachmann natürlich stark davon ab, in welcher Lebenssituation sich der Jugendliche befindet: „(...) und wie das Wissen wirkt, hängt natürlich sehr davon ab, wo der Jugendliche oder die Jugendliche steht“ (Z. 135–136).

Wie auch folgende Aussage von Alwin Bachmann unterstreicht:

Ein nützliches Modell hierzu ist das Transtheoretischen Modell von Di Clemente und Prochaska, welches die Verhaltensänderung anhand mehrerer Stufen beschreibt (Pre-contemplation - Contemplation - Preparation - Action - Maintenance - Termination). In der Praxis der Suchthilfe wird in der Regel zuerst geschaut, wo die Person steht. Viele Jugendliche mit ersten Konsumerfahrungen befinden sich vermutlich noch in der „Precontemplation“, d.h. Sorglosigkeit ohne Absichten, etwas zu ändern. Sobald sie erste negative Erfahrungen gemacht haben, können Ambivalenzen ins Spiel kommen usw. Je nachdem, wo die Person entlang dieses Stufenmodells steht, wirken von mir aus gesehen auch Informationen anders, respektive die Empfänglichkeit dafür ist unterschiedlich. (Z. 571–578)

Befindet sich der Jugendliche in einer Phase, wo er Sachen ausprobieren will, so kann es sein, dass diese Informationen nicht wirken, da er selbst die Erfahrungen machen will. Aber es kann die Jugendlichen auch abschrecken.

Bei der selektiven Kommunikation muss laut Alwin Bachmann auch die Schwierigkeit der Stigmatisierung beachtet werden. Deshalb kann die selektive und indizierte Strategie nicht von oben herab geschehen, sondern bedarf einer vorhandenen Beziehung und Vertrauen.

(...) die selektiven und die indizierten Strategien bergen immer auch das Risiko der Stigmatisierung. Deshalb dürfen diese Strategien nicht von oben herab angewendet werden, sondern es braucht eine Nähe oder im besten Fall ein Vertrauensverhältnis zu den Zielgruppen. Die Schule ist vielleicht nicht der richtige Ort für ein Vertrauenssetting zum Thema des Substanzkonsums (...). (Z. 520–524)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Präventionsstrategie in der Risikokommunikation verschiedene Ansätze verfolgen kann, darunter universelle, selektive und indizierte Strategien. Universelle Strategien richten sich an die gesamte Bevölkerungsgruppe, während selektive und indizierte Strategien gezielt auf Personen mit bereits vorhandenen Risikofaktoren abzielen. Es wird betont, dass bestimmte Themen, wie der Mischkonsum, aufgrund ihrer Neuheit und Wichtigkeit spezifisch und auch universell kommuniziert werden müssen, um tödliche Folgen zu verhindern. Die Entwicklung in der Prävention und Gesundheitsförderung hat sich von zielgruppenselektiven Ansätzen hin zu kompetenzorientierten Strategien verschoben, die darauf abzielen, Jugendliche frühzeitig zu befähigen und Bewältigungsstrategien zu vermitteln. Dabei ist es wichtig, eine Balance zwischen universeller und spezifischer Kommunikation zu finden und auch die individuellen Lebenssituationen der Jugendlichen zu berücksichtigen. Es wird darauf hingewiesen, dass die Wirksamkeit der Kommunikation von verschiedenen Faktoren abhängt, wie der Phase, in der sich der Jugendliche befindet, sowie von bestehenden Beziehungen und Vertrauensverhältnissen. Stigmatisierung ist eine mögliche Herausforderung bei selektiven Strategien und erfordert daher ein sensibles Vorgehen.

Inhalt

Laut Alwin Bachmann gibt die Situations- und Bedarfsanalyse (Infodrog, 2022) zwar den Anstoss, sich über den Inhalt der Risikokommunikation Gedanken zu machen, jedoch sei aus seiner Sicht ein vertiefter Diskurs zwischen verschiedenen Fachleuten der Prävention, der Schadensminderung und Fachleuten, die im direkten Kontakt mit der Zielgruppe stehen, sowie solchen, die eher im Büro arbeiten und Prävention auf Multiplikatorenebene gestalten, nötig:

(...) in unserer Analyse geben wir den Impuls, sich über das WIE der inhaltlichen Ausgestaltung der Risikokommunikation Gedanken zu machen. Eine vertiefte Auseinandersetzung sollte auf der fachlichen Ebene geschehen. Da braucht es von mir aus gesehen einen Diskurs zwischen verschiedenen Fachleuten: Fachleute der Prävention, der Jugendarbeit, der Schadensminderung, der Beratung etc. respektive zwischen Fachleuten, die an der Front und im direkten Kontakt mit Jugendlichen sind

und Fachleuten, die vielleicht eher im Büro sind und auf Ebene Multiplikator:innen Prävention gestalten. (Z. 137–143)

Alwin Bachmann nennt durch das Interview verteilt, immer wieder Aspekte der inhaltlichen Risikokommunikation, worauf er sich teils an vorhandenen Beispielen orientiert. Gemäss Alwin Bachmann werden Jugendliche durch eine jugendgerechte und leicht verständliche Sprache sowie durch die gezielte Nutzung von Medien und der Beteiligung der Jugendlichen erreicht:

(...) zum WIE gehört klar eine jugendgerechte Sprache, die Einfachheit der Sprache, die zielgruppengerechte Mediennutzung (so wie Sie das machen in den Videos, welche Sie im Rahmen Ihrer Arbeit produziert haben). Ich glaube, dies sind bereits zentrale Erfolgsfaktoren, und es braucht entsprechend Zeit und natürlich Partizipation der Jugendlichen (...). (Z. 147–150)

Weitere wichtige Aspekte wie die Beziehung und das Vertrauen, der nötige Perspektivenwechsel von Fachpersonen und die Orientierung an der Sozial- und Lebenswelt der Jugendlichen werden im Kapitel [Erreichbarkeit der Jugendlichen](#) genauer thematisiert.

Alwin Bachmann nennt als Beispiele verschiedene Drug Checking-Angebote wie *Nuit Blanche* in Genf, *CONTACT Nightlife* in Bern oder das DIZ mit *Safer Party* in Zürich, die aktiv in die sozialen Medien gehen (Z. 345–350)².

Im Hinblick auf die Risikokommunikation stellt z.B. das DIZ mit ihrer Instagram Seite *medi mittwoch* ein gutes Beispiel dar, indem sie Informationen teilen und als Anlaufstelle fungieren, mit einer persönlichen Ansprache wie „Du kannst dich bei uns melden“. Die Texte wurden gemeinsam mit Jugendlichen erarbeitet, seien sehr einfach gehalten und nicht wertend. Vor allem würden sie nicht nur den moralischen Zeigefinger heben: „Die Botschaft ist: Du kannst dich bei uns melden. Die Informationstexte zu den Medikamenten wurden mit den Jugendlichen gemeinsam erarbeitet; sind sehr simpel gehalten, nicht wertend, und vor allem nicht mit dem erhobenen Zeigefinger verfasst“ (Z. 350–353).

Es geht laut den Studierenden also darum, Verständnis für die Situation zu zeigen und gemeinsam im Sinne einer lösungsorientierten Präventionsstrategie eine Lösung zu finden. Dabei hält Alwin Bachmann fest, dass es wichtig sei, neben Risiken und Konsummotiven auch über positive Effekte, die der Konsum für die Jugendlichen mit sich bringen könne, zu sprechen. Es sei nicht nur die Rede von süchtigen Personen, sondern auch Jugendliche, die

² Aufgrund namentlicher Nennung der Institution wurde aus datenschutzrechtlichen Gründen auf das Originalzitat des Transkripts verzichtet.

aus Neugier oder zur Unterhaltung konsumieren, weshalb man sprachlich eine niederschwellige Kommunikation verwenden sollte:

Man muss also auch darüber nachdenken, warum wird konsumiert? Und was sind die positiven Effekte, die sich individuell ergeben beim Konsum? Man kann das nicht ausblenden – wir sprechen hier ja auch von Jugendlichen, die experimentieren, die aus Spass konsumieren. Da muss man auch sprachlich sehr niederschwellig und nahe bei der Person sein. (Z. 353–357)

Auch sollte gemäss Alwin Bachmann betont werden, dass es keinen Konsum ohne Risiko gibt: „(...) gleichzeitig ist es zentral, die Botschaft, dass es keinen Konsum ohne Risiko gibt, immer mit hochzuhalten (...)“ (Z. 504–506).

Dabei sollten laut Alwin Bachmann Jugendliche entsprechend ihren Bedürfnissen fachlich fundierte Informationen zur Risikominderung von Fachleuten erhalten, die sich in diesem Bereich auskennen und wo die Beziehung auf einer gewissen Vertrauensbasis beruht. Somit kann man auch dem zuvor erwähnten [Einflussfaktor](#) der Fehlinformationen entgegenwirken. Jedoch reiche es nicht aus, Informationen einfach nur zu veröffentlichen, sondern sie müssen vermittelt werden:

(...) ich finde, gemäss den Bedürfnissen der Jugendlichen sollen sie das Recht haben, fachlich fundierte Informationen zur Risikominimierung zu erhalten, und zwar aus der Hand von Fachleuten, die sich da auskennen und im besten Fall auf Basis einer tragfähigen Beziehung. Es reicht sicher nicht, wenn man diese Infos einfach nur «raus postet». Da braucht es mehr. (Z. 525–529)

Laut Bachmann verfolgen beispielsweise verschiedene Drug Checking-Angebote einen interessanten Ansatz, indem sie auf verschiedenen sozialen Medien wie Instagram, in Messengerdiensten, auf Discord oder teils auch im *Darknet* Informationen bereitstellen, die von Jugendlichen abgeholt werden können, sei es über *Safer Use* oder Informationen über Substanzen. Es ginge ein Stück weit auch darum, über die Effekte zu sprechen, welche die Jugendlichen möglicherweise suchen, in einer sehr jugendgerechten Sprache und Darbietung und gleichzeitig noch als Kontaktmöglichkeiten präsent zu sein und sich anzubieten (Z. 529–534)³. Wie im Unterkapitel [Haltung Fachpersonen](#) gesehen, hängt die Risikokommunikation eng mit der Haltung der jeweiligen Fachperson zusammen.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass Projekte einen Beitrag zur Gewinnung von Ressourcen leisten können, Entwicklungen anstossen und wertvolle Erfahrungen sammeln

³ Aufgrund namentlicher Nennung der Institution wurde aus datenschutzrechtlichen Gründen auf das Originalzitat des Transkripts verzichtet.

lassen, was einen wesentlichen Vorteil darstellt. Für die Begründung von Projekten oder für den Ausbau von Ressourcen ist eine entsprechende Grundlage nötig. Um Projekte als Basis für grössere Vorhaben zu nutzen, müssen sie sorgfältig evaluiert werden. Ein entscheidender Aspekt bei der Durchführung ist die Beteiligung der Jugendlichen im Prozess, um sie besser zu erreichen. Ob Erwartungen von Fachpersonen in Peer-Projekten von den Jugendlichen erfüllt werden, hängt von der Themenwahl und der Formulierung ab. Peer-Projekte können hinsichtlich der Nachhaltigkeit sehr aufwändig sein, bieten jedoch eine Plattform für partizipatives Arbeiten und die Entwicklung von Produkten, die für die Jugendlichen attraktiv sein könnten.

Im Folgenden werden wesentliche Aspekte einer effektiven Risikokommunikation bezüglich des problematischen Substanzkonsums bei Jugendlichen genannt. Um Jugendliche zu erreichen, ist eine jugendgerechte Sprache und die gezielte Nutzung von Medien bedeutend. Es sollten fachlich fundierte und vertrauenswürdige Informationen bereitgestellt werden, idealerweise in Zusammenarbeit mit Jugendlichen und ohne wertende Aussagen. Es sollten Risiken des Konsums kommuniziert werden, aber auch positive Effekte, die die Jugendlichen vielleicht suchen, sollten dabei berücksichtigt werden. Darüber hinaus sollten Institutionen nicht nur Informationen bereitstellen, sondern auch als Ansprechpartner fungieren. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass betreffend inhaltlichen Aspekten ein Diskurs zwischen verschiedenen Fachpersonen stattfinden muss, um eine effektive, institutionsübergreifende Risikokommunikation zu gewährleisten. Die Risikokommunikation ist eng mit der Haltung der Fachpersonen verbunden, was bedeutet, dass ihre Einstellungen und Herangehensweisen einen entscheidenden Einfluss auf den Erfolg der Kommunikation haben.

7.3.4 Strukturelle Herausforderungen

Während der Analyse des Interviews wurden immer wieder strukturelle Herausforderungen ersichtlich, die es erschweren, dem Trend des übermässigen Mischkonsums mittels interprofessioneller Zusammenarbeit entgegenzuwirken. Um diese Hindernisse und mögliche Massnahmen aufzuzeigen und eine optimale Unterstützung für die Jugendlichen zu gewährleisten, wurde die Hauptkategorie *Strukturelle Herausforderungen* erstellt und in folgende vier Unterkategorien unterteilt: Föderalismus, Dezentralisierung, Monitoring, Schadensminderung/Drug-Checking.

Föderalismus

In diesem Unterkapitel sollen mögliche Auswirkungen einer föderalistischen Organisationsstruktur auf die Suchthilfe in der Schweiz beleuchtet werden.

Wie im Unterkapitel der [Ressourcen](#) bereits erwähnt, sind sie laut Alwin Bachmann je nach Kanton unterschiedlich verfügbar und auch die Finanzierung, wo ein beträchtlicher Teil von

den Kantonen und Gemeinden einfließt, wird neben der Ausgestaltung der Suchthilfe ebenfalls unterschiedlich gestaltet: „Ja, grundsätzlich ist es kantonal unterschiedlich. Je nach Kanton sind Ressourcen und bestimmte Angebote anders verfügbar (...)“ (Z. 191–193).

Auch abhängig von Kanton und Stadt-Landgemeinde ist es laut Alwin Bachmann, ob ein Angebot der Jugendarbeit oder auch der aufsuchenden Sozialarbeit im Suchtbereich den Lebensraum der Jugendlichen flächendeckend abdecken:

Also weder die Jugendarbeit noch die aufsuchende Sozialarbeit im Suchtbereich können den Lebensraum der Jugendlichen flächendeckend abdecken, respektive die Abdeckung ist unterschiedlich je nach je nach Kanton oder Stadt-Landgemeinde. Man hat vielleicht eine grössere Stadt, wo zwar ein dichtes Netz besteht, wo die Jugendarbeit in verschiedenen Quartieren ihre Einsatzgebiete hat, aber zu wenig in der Innenstadt respektive bei Nacht aktiv ist. Dann gibt es die aufsuchende Sozialarbeit im Bereich der Schadensminderung, also die Gassenarbeit, auch die haben ihre bestimmten Einsatzorte oder Schwerpunkte, je nachdem sind Jugendliche gar nicht die Zielgruppe. Zudem gibt es noch aufsuchende Angebote wie die SIP oder PINTO, die nochmal ein bisschen einen anderen Auftrag haben. (Z. 363–370)

Wie im nächsten Unterkapitel Dezentralisierung aufgezeigt wird, existieren nationale Suchstrategien. Die Kantone verfügen bei der Umsetzung ihrer kantonalen Aktionspläne ein hohes Mass an Autonomie, wobei die nationale Strategie Sucht als Orientierungs- und Handlungsrahmen dient (Bundesamt für Gesundheit, 2015, S. 4). Diese Strategien dienen als wichtigen Handlungsrahmen, wobei sie wiederum kantonal variieren. Hierbei stellen sich den Studierenden weiterführende Fragen nach der Verbindlichkeit zur Umsetzung dieser nationalen Strategien, was wiederum das Ausmass an Massnahmen der Suchthilfe bestimmt. Ohne diese Verbindlichkeit hängt die Umsetzung der Suchthilfe, die zur Verfügung gestellten Ressourcen und die Angebote von den politischen Akteuren der jeweiligen Kantone ab, was wiederum eine kantonal unterschiedliche Chancengleichheit bedeuten kann.

Dieser Handlungsspielraum der Kantone und auch der Gemeinden kann zur Folge haben, dass wie im folgenden Unterkapitel Dezentralisierung anhand eines Beispiels aufgezeigt wird, viele Akteure im gleichen Ort tätig sind und durch die Vielzahl an Anlaufstellen die Jugendlichen überfordern. Hierbei stellen sich weiterführende Fragen nach einer zentralen Anlaufstelle und einer guten Koordination, worauf im folgenden Unterkapitel weiter eingegangen wird.

Dezentralisierung

Die Unterkategorie Dezentralisierung befasst sich mit der Verfügbarkeit ausreichender Fachstellen sowie der Existenz von Schnittstellen. Die aktuelle Situation scheint für die

Studierenden den Föderalismus unterstützend, weil die Zusammenarbeit eher unverbindlich ist, da jede Fachstelle autonom agiert. Dabei wird nach Verbesserungsmöglichkeiten gesucht und die Frage nach der Notwendigkeit gesetzlicher Regelungen neben den Handlungsempfehlungen aufgeworfen.

Wie bereits angedeutet, existieren gemäss Alwin Bachmann nationale Suchtstrategien und kantonale Aktionspläne, welche als wichtigen Handlungsrahmen dienen und aufgrund der föderalistischen Struktur der Schweiz je nach Kanton variieren. Durch diesen Rahmen stehen die Netzwerke gegeben, insbesondere mit den Fachstellen:

(...) grundsätzlich gibt es die nationale Strategie Sucht und ihre Massnahmenpläne, die Nationale Strategie zur Prävention nichtübertragbarer Krankheiten (NCD) sowie teils auch kantonale Strategien oder Suchthilfekonzepte. Die nationale (und teils auch kantonale Suchtstrategien) wurden zuletzt breiter gefasst, d.h. sie versteht Sucht als umfassendes Phänomen, das alle bisherigen und neuen Substanzen und Verhaltensweisen mit einschliesst, die potenziell abhängig machen und möglichst alle gesellschaftlichen Bereiche einbezieht, die Einfluss auf die Entstehung von Sucht haben. Diese Strategien und Konzepte sind ein wichtiger Handlungsrahmen für die Planung und Umsetzung von neuen Massnahmen. Wir haben halt auch eine föderalistische Kultur, d.h. innerhalb des jeweiligen Kantons gibt es unterschiedliche Konzepte, Netzwerke und beauftragte Fachstellen. Falls die Fachstellen zu wenig Ressourcen haben für die Vernetzung, muss das meiner Sicht zwischen den Leistungsträgern und den Kostenträgern diskutiert werden. (Z. 210–220)

Sollten Ressourcen für eine angemessene Vernetzung knapp sein oder fehlen, erfordert dies eine Diskussion und Verhandlung zwischen Kosten- und Leistungsträgern, um eine adäquate Lösung zu finden. Dies sollte, wie im Unterkapitel [Ressourcen](#) angedeutet, mit Hilfe einer fundierten Grundlage erfolgen.

Aus Sicht von Alwin Bachmann ist das System der Suchthilfe und der Jugendhilfe in gewisser Weise fragmentiert und verfügt über verschiedene Anlaufstellen, wobei die Angebote meist räumlich verteilt sind, was für die Betroffenen unterschiedliche Zugangspunkte bedeutet: „(...) unser Suchthilfesystem oder auch unser Jugendhilfesystem ist halt ein Stück weit, fragmentiert, d.h. es gibt Präventionsstellen, Suchthilfestellen, Jugendarbeiten, Familienberatungsstellen, das sind alles verschiedene Häuser respektive Türen, in die die Jugendlichen hineingehen könnten oder müssten“ (Z. 437–443).

Betroffene können aufgrund unterschiedlicher Zugangspunkte gezwungen sein, ihre persönlichen Geschichten wiederholt zu erzählen, was für sie eine Herausforderung darstellen kann und sie regelmässig mit der eigenen Situation konfrontiert. Hierbei stellen sich weiterführende Fragen nach einer Optimierung dieser verschiedenen Zugangspunkte. Alwin Bachmann erzählt im Interview von einer alternativen Möglichkeit, wie sie in einigen nordischen Ländern zu finden sei. Wobei die Angebote räumlich gebündelt werden, indem es innerhalb der Gemeinde eine zentrale Anlaufstelle gäbe, wo verschiedene Fachpersonen tätig sind und das ganze Angebot durch eine einzige Türe zugänglich oder zumindest vermittelbar wäre:

Ein anderes Modell wäre, dass der Erstkontakt in einem Haus stattfindet. Meines Wissens gibt es in gewissen nordischen Staaten solche gemeindebasierten Ansätze respektive Anlaufstellen, wo verschiedene Fachpersonen für z.B. Jugend-, Sucht, Gesundheits-, Eltern- und Familienfragen über eine Türe kontaktiert werden können. (Z. 443–445)

Auch wenn die Umsetzung eines alternativen Modells in der Schweiz schwierig umsetzbar scheint, so besteht Optimierungsbedarf in der Koordination und Zusammenarbeit dieser unterschiedlichen Zugangspunkte. Wobei sich für die Studierenden die Frage nach vorhandenen Schnittstellen stellt. Alwin Bachmann betont, dass bereits viele Schnittstellen vorhanden seien:

(...) betreffend der Schnittstellen möchte ich noch einmal festhalten: Es gibt viele relevante Schnittstellen. Es gibt die Schnittstellen zwischen der Jugendarbeit und Suchtarbeit, aber es gibt auch die Schnittstellen zwischen Ambulant-Stationär, Behandlung/Beratung, Wohnen, Nachsorge, Medizin und Gesundheit. Es gibt ganz viele Schnittstellen, wo von mir aus gesehen noch viel Optimierungsbedarf besteht. (Z. 625–629)

Er sieht aber trotzdem Optimierungsbedarf, wobei die Studierenden aus zeitlichen Gründen verpasst haben nachzufragen, worin konkret Alwin Bachmann Optimierungsbedarf sehe. Die Studierenden interpretieren anhand des Interviews den Optimierungsbedarf aber, neben der vermehrten Zusammenarbeit, in der Koordination, der Aufgabenteilung und der Verantwortlichkeiten dieser Schnittstellen. Worauf auch folgende Aussagen von Alwin Bachmann hinweisen: „Es ist dann auch eine Frage der Koordination und ja, vielleicht eine Frage der Festlegung, welche Stelle nach aussen die erste Hauptansprechstelle ist oder sein könnte“ (Z. 460–462).

Auch hier zeigt sich die Wichtigkeit einer guten Koordination vor allem in Orten, wo viele Akteure tätig sind, um Doppelspurigkeiten und eine Überforderung seitens der Jugendlichen, wie im folgenden Zitat aufgezeigt wird, zu verhindern:

Und da ist es sicher wichtig, dass insbesondere in Kantone, wo sehr viele Akteure tätig sind, dass das gut koordiniert ist und die Zuständigkeiten z.B. von Suchtprävention, Jugendarbeit, Beratung und Schadensminderung gut abgestimmt sind – auch damit Jugendliche nicht überfordert sind, an wen sie sich überhaupt wenden können. (Z. 448–455)

Nimmt man das Projekt *#HeyHeschGwüsst?*, so fungieren die Studierenden als koordinierende Stelle zwischen der Suchtprävention und der Jugendarbeit. Daraus ergeben sich für die Studierenden weiterführende Fragen. Wer würde oder sollte ohne die Studierenden eine Koordination übernehmen? Braucht es gesetzliche Bestimmungen? Müssen Koordinationsstellen geschaffen werden? Was, wenn diese Fachstellen unterschiedliche Haltungen besitzen, im Hinblick auf Risikokommunikation und die Erreichbarkeit der Jugendlichen?

Monitoring

Um wissenschaftlich von einem Trend zum übermässigen Mischkonsum zu sprechen, benötigt es statistische Daten (s. [qualitative und quantitative Datenlage](#)). Hinsichtlich des Medikamenten- und Mischkonsums bei Jugendlichen sind jedoch zu wenig Daten vorhanden. In diesem Unterkapitel soll eine mögliche Massnahme aufgezeigt werden, um die Datenlage zu verbessern. Zusätzlich wird die Bedeutung einer verbesserten Datenlage thematisiert.

Eine unzureichende Datenlage, hängt laut Alwin Bachmann damit zusammen, dass die Monitoringsysteme zu wenig ausgebaut seien und weiterentwickelt werden müssten, einschliesslich Off-Label-Konsum und der Verschreibungspraktiken: „Meiner Sicht braucht es einen deutlichen Ausbau der Monitoringsysteme und verlässlichere Zahlen, gerade auch zum Thema des Mischkonsums und des Medikamentenkonsums zu Rauschzecken, aber auch betreffend der Verschreibungen (inkl. Off-Label-Verschreibungen)“ (Z.610–616).

Zusätzlich spielt das Monitoring und die statistische Grundlage auch eine wichtige Rolle, wenn ein Bedarf an neuen Ressourcen vorhanden ist oder auch zur Begründung von Projekten:

(...) für die Begründung von Projekten oder Ausbau von Ressourcen brauchen wir die entsprechenden Grundlagen. Eine Grundlage stellt unsere Situations- und Bedarfsanalyse zum Mischkonsum dar, aber es braucht wie dort festgehalten auch mehr Zahlen und Fakten respektive Studiendesigns, mit welchen das Phänomen noch besser und auch zeitnah erfasst werden kann. (Z. 608–610)

Schadensminderung/Drug-Checking

In diesem Unterkapitel sollen Lücken im Kontext der Schadensminderung bei Jugendlichen und mögliche Einflussfaktoren aufgezeigt werden.

Alwin Bachmann betont die Notwendigkeit der Schadensminderung und in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Drug-Checking-Angeboten. Die Möglichkeit der Teilhabe von Jugendlichen an solchen Angeboten wird von Alwin Bachmann als essenziell angesehen, um Chancengleichheit zu gewährleisten: „(...) Jugendliche haben auch das Recht, von Angeboten der Schadensminderung profitieren zu können, auch hier gilt m. E. das Gebot der Chancengleichheit. Jugendliche sollten namentlich auch zu Drug-Checking-Angeboten Zugang erhalten“ (Z. 634–637). Aus Sicht der Studierenden werden dadurch auch die gesundheitlichen Risiken im Zusammenhang mit dem Mischkonsum minimiert.

Bachmann weist darauf hin, dass aktuell nur einzelne Drug-Checking-Angebote Jugendlichen die Möglichkeit geben, ihre Drogen und Medikamente testen zu lassen. Die Mehrheit der Angebote der Schadensminderung seien für Jugendliche zumindest offiziell nicht zugänglich, worin Bachmann einen grossen Entwicklungsbedarf sehe:

Das DIZ ist das einzige Angebot in der Schweiz, das explizit für Jugendliche offen ist und dies auch bewirbt. In Basel (DIBS) und Bern (DIB) fand zuletzt eine Öffnung statt respektive Bemühungen sind in Gange, aber dies wird dort meines Wissens nicht öffentlich kommuniziert. D.h. die Mehrheit der Drug-Checking-Angebote sind zumindest offiziell für Minderjährige nicht offen, und da sehe ich eine grosse Lücke (...). (Z. 511–513)

In Basel sind solche Bemühungen betreffend der Erweiterung der Zielgruppe für Drug-Checking im Rahmen von *Safer Dance Basel* und dem Drogeninformationszentrum *DIBS* bereits im Gange (Grosser Rat Basel, 2023).

Laut Alwin Bachmann sehe das BetmG keinen expliziten Ausschluss von Jugendlichen bezüglich der Schadensminderung vor: „Also meiner Kenntnis, ich bin kein Jurist, gibt es im BetmG keinen Ausschluss von Jugendlichen bezüglich der Schadensminderung (...)“ (Z. 508–509).

Die Erfolgreiche Umsetzung des Beispiels in Zürich liefert eine Grundlage:

Da gibt es noch viele Fragen, die je nachdem auch politischer Natur sind. Wir haben das Beispiel in Zürich, wo es funktioniert, respektive in Basel sind mit dem Anzug Heidi

Mück und Konsorten politische Prozesse in Gange. Das ist schon mal gut, dass man da nicht in leerem Raum steht (...). (Z. 637–639)

Laut den Studierenden liefert dieses Beispiel eine solide Argumentationsgrundlage für die Forderung nach einer Ausweitung des Angebots auf Jugendliche. Wobei dieser Ansatz laut Alwin Bachmann noch viele Fragen offen hält, die auch politischer Natur seien. Und natürlich hängt sie wiederum stark mit der Haltung der Fachpersonen zusammen.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass aufgrund der föderalistischen Organisationsstruktur die Ressourcen regional unterschiedlich verfügbar sind und die Finanzierung sowie Ausgestaltung der Suchthilfe unterschiedlich gestaltet wird. Die Kantone verfügen über ein hohes Mass an Autonomie bei der Umsetzung ihrer kantonalen Aktionspläne, wobei die nationale Strategie Sucht lediglich als Handlungsrahmen dient. Eine mögliche Massnahme könnte eine einheitliche Regelung sein, wodurch sie weniger abhängig von den politischen Akteuren der jeweiligen Kantone wären. Das System der Suchthilfe und der Jugendhilfe sind in gewisser Weise fragmentiert und bieten verschiedene Anlaufstellen, die meist räumlich verteilt sind und unterschiedliche Zugangspunkte darstellen. Eine Massnahme zur Optimierung könnte die Schaffung einer zentralen Anlaufstelle innerhalb der Gemeinde sein, die von verschiedenen Fachpersonen besetzt ist. Schnittstellen zwischen diesen verschiedenen Anlaufstellen sind vorhanden, jedoch besteht ein Optimierungsbedarf in der Koordination und Zusammenarbeit, insbesondere in Orten mit vielen Akteuren. Die Verfügbarkeit von statistischen Daten zum Medikamenten- und Mischkonsum bei Jugendlichen ist unzureichend aufgrund von zu wenig ausgebauten Monitoringsystemen. Eine verbesserte Datenlage spielt eine entscheidende Rolle bei der Begründung von Projekten und dem Ausbau von Ressourcen. Schadensminderung ist von grosser Bedeutung für die Bewältigung problematischer Konsumverhalten. Die Teilnahmemöglichkeiten an Drug-Checking-Angeboten für Jugendliche und Minderjährige sind jedoch sehr begrenzt. Eine Ausweitung dieses Angebots auf Jugendliche könnte dazu beitragen, gesundheitliche Risiken im Zusammenhang mit Mischkonsum zu minimieren, worin ein grosser Entwicklungsbedarf besteht. Dabei könnten bestehende Good-Practice-Beispiele als Argumentationsgrundlage dienen.

7.3.5 Erreichbarkeit der Jugendlichen

Ein Aspekt der Forschungsfrage untersucht, inwiefern Jugendliche über das Thema Mischkonsum mittels Sozialer Medien aufgeklärt werden können. Damit dies möglich ist, müssen die Jugendlichen erreicht werden. Um aufzuzeigen, welche Faktoren einen Einfluss auf die Erreichbarkeit der Jugendlichen haben, wie Angebote aufbereitet werden sollten und ob sich Soziale Medien dazu eignen, Jugendliche zu erreichen, wurde die Hauptkategorie

Erreichbarkeit der Jugendlichen erstellt und in folgende drei Unterkategorien unterteilt: Beziehung und Vertrauen, Perspektivenwechsel und Lebenswelten.

Jugendliche bewegen sich in unterschiedlichen Lebenswelten und ihre individuellen Herausforderungen variieren stark, weshalb sie auch unterschiedlich erreicht werden müssen. Im Allgemeinen lässt sich bezüglich der Risikokommunikation und ihrer inhaltlichen Aspekte festhalten, dass eine jugendgerechte und einfache Sprache verwendet werden sollte, um die Jugendlichen anzusprechen. Darüber hinaus spielen weitere Faktoren eine entscheidende Rolle bei der Erreichbarkeit der Jugendlichen, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Beziehung und Vertrauen

In diesem Unterkapitel soll auf den Einfluss der Beziehung und des Vertrauens zwischen Jugendlichen und Fachpersonen auf die Erreichbarkeit der Jugendlichen und die Wirksamkeit von Interventionen im Kontext von Suchtprävention und -hilfe eingegangen werden.

Im Interview hält Alwin Bachmann die Wichtigkeit der Beziehung und des Vertrauens der Jugendlichen gegenüber Fachpersonen fest:

Es gibt Situationen, wo das erforderlich ist, sei es eine Gefährdungsmeldung oder ein psychiatrischer Notfall. Das ist immer ein einschneidendes Erlebnis für die Betroffenen. Gerade deswegen ist natürlich die Beziehungsarbeit und der Vertrauensaufbau der Schlüssel zum Erfolg bei den Jugendlichen. Je nachdem müssen Fachpersonen auch die Möglichkeiten und Ressourcen haben, dass sie Jugendliche relativ lang begleiten (...). (Z. 295–300)

Vor allem Fachpersonen in Frontstellen profitieren laut den Studierenden von der Beziehung und dem Vertrauen der Jugendlichen und sollten wichtige Entscheide, wie z.B. eine Gefährdungsmeldung, nie unreflektiert vollziehen, da diese laut Alwin Bachmann zu einem Beziehungsabbruch führen können. Auch die Handlungsabsicht ist in diesem Fall abhängig von der Haltung der Fachperson. Im Unterkapitel über [Haltung](#) wird ersichtlich, dass Fachpersonen gemeinsam ihre Haltungen austauschen sollten, auch im Hinblick auf Jugendliche, die riskant konsumieren, aber den Schutzbedarf von sich selbst nicht anerkennen und keine Hilfe wollen.

Auch bei der [Sensibilisierung](#) der Fachpersonen wird ersichtlich, dass Fachpersonen in Frontstellen mit Grundwissen ausgestattet werden sollten, um situationsadäquat zu reagieren und mit Hilfe der bestehenden Beziehung und Vertrauen zu triagieren.

Auch die [Risikokommunikation](#), vor allem bei selektiven und indizierten Präventionsstrategien, welche auch immer das Risiko zur Stigmatisierung mit sich bringen, benötigt wiederum ein Vertrauensverhältnis. Ebenfalls sollen laut Alwin Bachmann die Jugendlichen, gemäss ihren Bedürfnissen ein Anrecht haben, fachlich fundierte Informationen zu erhalten, aus der Hand von Fachleuten auf Grundlage einer tragfähigen Beziehung. Wobei die Wirksamkeit dieser Informationen wiederum von der bestehenden Beziehung und Vertrauen abhängig ist.

Niederschwelliges Angebot / Perspektivenwechsel

Dieses Unterkapitel zeigt neben der Beziehung und Vertrauen die Wichtigkeit eines Perspektivenwechsels, um Angebote für Jugendliche zugänglicher zu machen. Wie folgendes Beispiel von Alwin Bachmann zeigt:

Ich sehe das auch in der Suchthilfe, dass man eigentlich erwartet, dass die Jugendlichen auf einen zukommen. Man hat vielleicht die Angebote ein bisschen niederschwelliger gemacht, Walk-In in der Beratung, und dann kommen die Jugendlichen nicht und man schlussfolgert vielleicht sogar, dass es keinen Bedarf gibt. Ich würde hier die Perspektive umdrehen. Wie können wir die Angebote zugänglicher und besser erreichbar machen für die Jugendlichen? Das ist für mich eine wichtige Nuance, die auch mit Haltungsfragen zu tun hat und es erforderlich macht, die Sichtweisen und Bedürfnisse der Jugendlichen ins Zentrum zu stellen (...). (Z. 281–289)

Laut den Studierenden sollten Angebote niederschwellig, aber auch den Lebenswelten der Jugendlichen entsprechend gestaltet werden. Wie das Beispiel zeigt, sollten Fachpersonen, falls Angebote nicht funktionieren, nicht einfach davon ausgehen, dass kein Bedarf vorhanden sei, sondern sie sollten einen Perspektivenwechsel wagen und sich fragen, weshalb die Jugendlichen nicht kommen. Laut Alwin Bachmann sollten sie auch nicht befürchten, sich dadurch zu stark den Jugendlichen aufzudrängen. Was wiederum mit Haltung zu tun hat.

Lebenswelten

Neben Aspekten der Risikokommunikation, der Beteiligung der Jugendlichen, der Beziehung und des Vertrauens, der Niederschwelligkeit der Angebote und des Perspektivenwechsels spielt auch die Orientierung an der Sozial- und Lebenswelt der Jugendlichen eine wichtige Rolle in der Erreichbarkeit, wie Alwin Bachmann bestätigt: „Und das andere ist die Sozialraum- und die Lebensweltorientierung. Ich plädiere klar dafür, dass wir als Fachpersonen die „Fühler“ in die Lebenswelten der Zielgruppen ausstrecken müssen“ (Z. 315–317). Wobei dies laut Alwin Bachmann nicht nur die physischen analogen Lebensbereiche betrifft, sondern auch das Eindringen in digitale Lebenswelten, wie beispielsweise die Sozialen Medien: „Dieses Hinausgehen in die digitalen Lebenswelten beinhaltet nicht nur auf die Gasse gehen, ins

Jugendzentrum gehen, sondern auch die sozialen Medien und die digitalen Lebenswelten aufzusuchen (...)“ (Z. 343–345).

Jugendliche bewegen sich also in analogen und digitalen Lebenswelten. Wie bei den weiteren Einflussfaktoren angedeutet, können Jugendliche sich sobald sie Zugang zum Internet haben und Teil bestimmter Gruppen sind, Informationen selbst beschaffen oder erhalten. Es ist somit laut Alwin Bachmann eine Haltungsfrage, ob Fachstellen sich auch in diesen Medien positionieren:

(...) da stellt sich zuerst einmal die grundsätzliche Frage, die auch mit Haltung und natürlich mit verfügbaren Ressourcen zu tun hat. Will man da aktiv sein oder nicht? Sobald Jugendliche irgendwie ein Handy verfügbar haben und sich selbst Informationen beschaffen können über TikTok, Instagram, Google oder was auch immer, ab dem Moment sollten von mir aus gesehen die Fachstellen irgendwie auch präsent sein in diesen Medien oder mit präventiven Angeboten. Zudem muss man «am Ball» bleiben, das Mediennutzungsverhalten verändert sich rasch. Hierzu gibt es die James Studie, welche das Mediennutzungsverhalten der jüngsten Generation untersucht. Die Veränderungen bekommt man natürlich auch mit, wenn man direkt mit Jugendlichen in Kontakt steht. (Z. 336–342)

Wobei die Studierenden die Meinung von Alwin Bachmann vertreten, dass Fachstellen in diesen Medien präsent sein sollten, sobald die Jugendlichen präsent sind und die Jugendlichen nicht völlig der Eigenverantwortung zu überlassen. Somit kann, wie im Unterkapitel [weitere Einflussfaktoren](#) angesprochen, ein Stück weit die Echtheit der Information garantiert und Fehlinformationen entgegengewirkt werden, indem Informationen auf Grundlage einer Vertrauensbasis vermittelt werden. Die Auswahl der genutzten Medien ändert sich laut Alwin Bachmann ständig. Um einen Überblick zu erhalten, kann man sich die James-Studie ansehen oder direkt mit den Jugendlichen in Kontakt treten, um herauszufinden, welche Medien sie nutzen.

Alwin Bachmann nennt einige Beispiele, wie in Genf das *Nuit Blanche* oder das DIZ mit *Safer Party*, die aktiv in die sozialen Medien gehen:

(...) da gibt es heute schon einige Beispiele wie *Nuit Blanche* (Genf), *CONTACT Nightlife* (Bern) oder auch das DIZ mit *Safer Party*, die gehen aktiv in Soziale Medien. Auf Instagram bietet das DIZ beispielsweise den „medi mittwoch“ an, wo sie Informationen transportieren, auch Andockstellen sind (...). (Z. 345–350)

Zusätzlich zu Instagram wird laut Alwin Bachmann versucht, in Foren, in denen sich Konsumierende aufhalten könnten, wie im Darknet oder auf Discord, einer ursprünglichen Gaming-Community, als Fachperson aktiv zu sein:

(...) im Darknet gibt es ebenfalls Foren, auch da kann man hineingehen als „Online-Streetworker“. Dann gibt es Discord, das war ursprünglich glaube ich eine Gaming Community, dort finden sich auch Personen, die konsumieren oder mit übermässigem Gaming Probleme haben. „Online-Streetwork“ im Sinne aufsuchender Sozialarbeit im Internet und in Soziale Medien wird schon gemacht in der Schweiz, aber eher pilotmässig oder als erste Versuche, um Erfahrungen zu sammeln und Kontakte herzustellen (...). (Z. 357–362)

Neben der digitalen Lebenswelt bewegen sich die Jugendlichen natürlich in der physischen Lebenswelt, wobei die Jugendarbeit ins Spiel kommt. Wie sich bereits in der Kategorie der [strukturellen Herausforderung](#) zeigt, ist es abhängig von Kanton und Stadt, ob Jugendarbeit oder die aufsuchende Sozialarbeit flächendeckend präsent ist.

Will man in die Lebenswelten der Jugendlichen eintauchen, so muss man gemäss Alwin Bachmann auf dem aufbauen, dass bereits vorhanden sei. Laut Alwin Bachmann stellt die Jugendarbeit das grösste Netzwerk dar, in das man bereits Vertrauen hat:

Wenn man als Fachperson aus dem Suchtbereich in die Lebenswelten der Jugendlichen hineinwill, sollte das wiederum auf dem aufbauen, was schon da ist. Das grösste Netz, das vermutlich da ist und wo auch schon Vertrauen vorhanden ist, ist meiner Ansicht nach die Jugendarbeit. Hier bieten sich deshalb Kooperationen an. Einige Fachstellen aus dem niederschweligen Suchtbereich arbeiten mit der offenen Jugendarbeit zusammen. Damit kann auch der Herausforderung entsprochen werden, dass Fachpersonen aus dem Suchtbereich allein nicht flächendeckend z.B. in einem grossen städtischen Sozialraum in den verschiedene Lebenswelten der Jugendlichen präsent sein können. (Z. 370–378)

Wobei sich da Kooperationen anbieten würden, wie zum Beispiel das DIZ, die bereits mit der offenen Jugendarbeit zusammenarbeiten. Jedoch können auch sie laut Alwin Bachmann nicht überall präsent sein, da der Sozialraum je nachdem ziemlich gross sein kann und auch noch andere Aufgaben anstünden.

Um zu verdeutlichen, welche Faktoren einen Einfluss auf die Erreichbarkeit der Jugendlichen haben, wie Angebote aufbereitet werden sollten und ob sich Soziale Medien dazu eignen, Jugendliche zu erreichen, müssen verschiedene Aspekte berücksichtigt werden.

Eine grundlegende Voraussetzung für die Arbeit mit Jugendlichen ist eine Beziehung und Vertrauen zu ihnen. Insbesondere Frontstellen profitieren von dieser Basis, sollten jedoch wichtige Entscheide nie unreflektiert treffen, um mögliche Beziehungsabbrüche zu vermeiden. Die Haltung der Fachkräfte beeinflusst ihre Handlungsabsichten, weshalb ein interprofessioneller Austausch wichtig ist. Auch bei der Triagierung ist eine bereits bestehende Beziehung von Bedeutung. Darüber hinaus erfordert die selektive oder indizierte Risikokommunikation, die das Risiko der Stigmatisierung birgt, ein bestehendes Vertrauensverhältnis. Fachlich fundierte Informationen sollten den Jugendlichen von Fachleuten auf Grundlage einer tragfähigen Beziehung vermittelt werden, wobei die Wirksamkeit dieser Informationen von dem bestehenden Vertrauen abhängig sein kann. Ein Perspektivenwechsel ist wichtig, um Angebote für Jugendliche zugänglicher zu gestalten. Diese Angebote sollten niederschwellig sein und sich an den Lebenswelten der Jugendlichen orientieren, sowohl in analogen als auch in digitalen Lebensbereichen wie den Sozialen Medien. Sobald die Jugendlichen Zugang zum Internet haben und Teil bestimmter Gruppen sind, beschaffen oder erhalten sie Informationen selbst. Die Entscheidung, ob Fachstellen sich auch in diesen Medien positionieren, ist neben der Ressourcenfrage eine Frage der Haltung. Durch diese Positionierung und der Bereitstellung fachlicher Informationen in den Lebenswelten der Jugendlichen könnte ein Stück weit die Echtheit der Informationen gewährleistet und Fehlinformationen entgegengewirkt werden. Zusätzlich können Fachpersonen auch in Foren (*Darknet* und *Discord*), in denen sich Konsumierende aufhalten, aktiv sein und versuchen, die Jugendlichen zu erreichen. Um in die Lebenswelten der Jugendlichen einzutauchen, ist es wichtig, auf vorhandene Strukturen wie die Jugendarbeit aufzubauen und Kooperationen zu fördern, wie es beispielsweise das DIZ in Zürich praktiziert, indem es mit der offenen Jugendarbeit zusammenarbeitet.

8 Analyse des Projekts #HeyHeschGwüsst? anhand der Projektphasen

In diesem Kapitel wird der Projektprozess anhand der Projektphasen nach der integralen Projektmethodik (Kapitel [5.2.2](#)) reflektiert, die Ergebnisse der Evaluation des Projekts präsentiert sowie die Relevanz von Projekten in der Praxis aufgezeigt.

8.1 Vorprojektphase

Die Vorprojektphase wird eher als eine unstrukturierte Phase wahrgenommen, da noch viele Fragen offen sind – allen voran, ob das Projekt überhaupt durchgeführt wird oder nicht (Willener Friz, 2019, S. 154-158). Das vorliegende Projekt war anfänglich sehr unstrukturiert. Wie kam es überhaupt zu dieser Projektidee? Die Studierende Katarina Barnjak hat während des Studiums an der Berner Fachhochschule HS 2022/FS 2023 als zweites Praxismodul ein Projekt im Rahmen der Anstellung bei der Jugendarbeit Fislisbach durchgeführt (Barnjak, 2023). Das Projekt hatte jedoch kaum etwas mit dem Thema Mischkonsum zu tun, sondern deckte vielmehr alle 4. Säule der Schweizer Suchtpolitik ab und diente der Vernetzung von Fachpersonen in allen vier Bereichen (Schadensminderung, Suchtprävention, Suchtberatung und Kriminalprävention). Nichtsdestotrotz war die enge Zusammenarbeit mit den Jugendlichen bei einem digitalen Projekt einerseits die intensivste, aber auch bereichernde Erfahrung für die Entwicklung als Professionelle der Sozialen Arbeit im Vergleich zu fast allen vorangehenden Tätigkeiten. Durch die Möglichkeit eine Bachelor-Thesis mit Projektbezug zu verfassen, entschied sich die Studierende Katarina Barnjak noch ein letztes Projekt in Zusammenhang mit der Fachhochschule zu machen, statt das alte Projekte für eine Analyse zu nutzen. Dabei fand sie in Géraldine Primaluna Wiki und Jasper Schnydrig Studierende, die ebenfalls interessiert waren, ein Projekt zu machen. Gemeinsam wurde mittels Brainstorming erarbeitet, dass folgende Themen im gemeinsamen Interesse lagen: Jugend, Sucht und Digitalisierung. Daraus entstand die Idee, wieder in Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit Fislisbach ein Projekt durchzuführen und dass dafür notwendige Know-How durch die Suchtprävention Aargau einzuholen, da Katarina Barnjak in Zusammenhang des alten Projekts bereits mit ihnen zusammengearbeitet hatte. Beide Institutionen konnten für ein gemeinsames Projekt gewonnen werden, weshalb ein Treffen für das Erstellen der konkreten Projektidee vereinbart wurde.

Am Treffen im November 2023 nahmen die beiden Jugendarbeitenden Simon Staudenmann (Stellenleiter) und Laura Turnell (Sozialarbeiterin in Ausbildung), Linda Abegg (Sozialarbeiterin Suchtprävention Aargau), vier Jugendliche der Jugendarbeit Fislisbach sowie die drei Studierenden teil. Daraus entstand die Projektidee, aufklärende Kurzvideos über das Thema Mischkonsum zu erstellen und diese in den Sozialen Medien der Jugendarbeit Fislisbach zu

veröffentlichen. Es wurde seitens Suchtprävention darauf hingewiesen, dass Handlungsbedarf vorliegt, da keine vergleichbaren Projekte vorliegen und allgemein in der Praxis zu wenig zum Thema Mischkonsum gemacht wird. Es stellte sich die Frage, ob seitens der Jugendlichen ein Bedarf besteht, über das Thema Mischkonsum aufgeklärt zu werden. Die aktive Rückmeldung der beisitzenden Jugendlichen hierzu fiel bescheiden aus. Sie bekundeten jedoch das Interesse am Thema Drogen und TikTok Videos zu erstellen. Auf Nachfrage was sie über Mischkonsum wissen, wurde zurückgemeldet, dass dies nicht viel sei, vor allem aber, dass es die Wirkungen von Konsum verstärkt. Schlussendlich entschieden sich alle dafür, das Projekt durchzuführen. Nun ging es darum, in die Konzeptionsphase überzugehen.

8.2 Konzeptionsphase

Bereits an der ersten Sitzung wurden viele Ideen, Hypothesen, eine erste Projektskizze und erste Zieldefinierungen besprochen und geteilt. Das weitere Vorgehen bestand darin, dass die Studierende Katarina Barnjak ein vorläufiges Projektkonzept erstellte, das die wichtigsten Punkte der Konzeptionsphase umfasste (Willener & Friz, 2019, S. 147-149). Dieses wurde dann in einer weiteren Sitzung im Januar 2024 besprochen und nachkorrigiert. Daraus entstand das im Anhang VI ersichtliche Projektkonzept. Im Folgenden wird nur auf gewisse spezielle Hindernisse, Besonderheiten und Schwierigkeiten der einzelnen Punkte der Konzeptionsphase eingegangen:

8.2.1 Denkprozess und Vorarbeiten

Kosten und Finanzierung: Aufgrund des Zeitdrucks durch die Auflagen der Berner Fachhochschule, dass das Projekt bis zur Abgabe der Thesis durchgeführt sein muss, gab es keine Möglichkeit, zusätzliche monetäre Ressourcen (wie z.B. Alkoholzehntel, kantonale Fonds) zu akquirieren. Die Idee war das Projekt beim Alkoholzehntel anzumelden, da der Kanton Aargau das Geld für Suchthilfeprojekte verteilt, doch die Eingabe des Projekts hätte dafür ein halbes Jahr im Voraus stattfinden müssen und ein halbes Jahr zu warten, war aufgrund der Auflagen nicht möglich. Schnellere Fonds mit niederschweligen Auflagen konnten auch nicht gefunden werden. Die Suchtprävention Aargau konnte ebenfalls kein Geld geben, stand aber als Projektpartner und mit Know-How zur Verfügung. Die Jugendarbeit trug ihren Beitrag mittels bestehender Infrastruktur bei und kümmerte sich um die Verpflegung an den Projekttagen. Die Studierenden deckten alle weiteren Kosten. Für ein künftiges Projekt müsste mehr Zeit für finanzielle Anfragen bei Fonds und Stiftungen zur Verfügung stehen.

Projektorganisation: Es war anfänglich schwierig, zu definieren, wer welche Rolle im Projekt hat. Sind die Studierenden die Auftraggebenden für das Projekt, jedoch nicht an der Umsetzung beteiligt? Stellt die Suchtprävention Aargau das Know-How zur Verfügung oder kann sie die Rechte an den Videos für eine allfällige Weiterverwendung erhalten? Setzt die

Jugendarbeit um oder kann sie bei der inhaltlichen Ausgestaltung mitarbeiten? Dass die interprofessionelle Zusammenarbeit erstrebenswert ist, wird häufig genannt, aber aufgrund der unterschiedlichen Aufträge, die die einzelnen Institutionen/Personen je nach Projekt tragen und auch die beschränkten zeitlichen und monetären Ressourcen, tragen häufig zu Diskussionen bei, wer welche Rolle hat und wer wie viele Ressourcen beiträgt. Das Ganze erschwert sich zusätzlich dadurch, dass beide involvierten Institutionen öffentliche Interessensträger sind – die Suchtprävention kantonale und die Jugendarbeit kommunale. Daraus entstehen Fragen wie: Darf die Suchtprävention einzelne Gemeinden bei der Umsetzung von Projekten unterstützen und andere nicht? Darf die Jugendarbeit Fislisbach Videos herstellen, die nicht nur ausschliesslich für die eigenen Jugendlichen im Dorf produziert wurden und ist es gerechtfertigt, so viele Ressourcen zu nutzen und dabei andere lokale Angebote für diese Zeit zu vernachlässigen? Hierfür mussten die Einwilligungen bei den höheren Entscheidungsträgern wie zum Beispiel der Jugendkommission der Gemeinde eingeholt werden. Genau hier sieht man die in der Interviewanalyse herausgearbeiteten Punkte in der Hauptkategorie «Interprofessionelle Zusammenarbeit – Ressourcen», insbesondere die Finanzierung. Was einiges erleichtert hat, war die bereits bestehende Vernetzung durch die Studierende Katarina Barnjak, denn die Projektpartner stellten keine Forderungen, die mit viel Aufwand hätten erfüllt werden müssen. Nichtsdestotrotz mussten für ein anderes Projekt diese Punkte mehr bedacht und in die Projektplanung integriert werden.

8.2.2 Situationsanalyse

Die Situationsanalyse wurde grösstenteils durch die Studierenden erarbeitet, da dies auch Bestandteil der Thesis war. Erwähnenswert war hier insbesondere aber die Stakeholderanalyse, welche von allen zusammen gemacht wurde. Es wurde danach gefragt, wer sonst noch ein Interesse am Projekt oder einen Einfluss haben könnte (Willener & Friz, 2019, S. 165). Angedacht waren: Polizei, Gesundheitswesen, Influencer und Politik. Man wollte die Stakeholder entweder informieren und die Bewilligung erhalten (z.B. in der Politik die Jugendkommission resp. den Gemeinderat), um das Projekt durchführen zu können, aber auch andere Fachstellen für die Vernetzung und Teilnahme am Projekt einbinden (z.B. machte die Polizei bei einem Video mit). Aufgrund des Zeitmangels wurde es schwierig, so kurzfristig Stakeholder in das Projekt einzubinden. Ausser der Polizei konnten keine weiteren Personen oder Institutionen für die Teilnahme am Projekt gewonnen werden.

8.2.3 Adressat:innen und Projektbeteiligte

Für alle Partner war es klar, dass die Adressat:innen primär die Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Jugendarbeit Fislisbach waren. Darüber hinaus war aber klar, dass die Öffentlichkeit der Sozialen Medien einen viel breiteren Kreis anspricht, doch dies wollten die Projektpartner nicht berücksichtigen, denn Ziel war es, diese aufklärenden Videos von Jugendlichen und für Jugendliche zu produzieren. Deshalb wurden die Videos auf

Schweizerdeutsch erstellt. Betreffend der Klärung der Projektbeteiligung wurden, analog wie oben bereits erläutert, zahlreiche Fragen geklärt. Dieser Prozess war interessant und sehr intensiv, da sich die Studierenden immer wieder positionieren und balancieren mussten, dass die Zusammenarbeit intakt und produktiv bleibt. Nachdem die Verantwortlichkeit geklärt wurde, war es dann einfacher, die Aufgabenverteilung zu vollziehen.

8.2.4 Zielsetzung

Die Definierung der Ziele war schwierig, da man keine vergleichbaren Projekte gefunden hat und somit nicht wusste, was vom Projekt erwartet werden sollte. Insbesondere hatte man keine Anhaltspunkte für die quantitativen Ziele, wie z.B. wie viele Jugendliche müssten die Videos konsumieren, damit man sagen kann, dass es sich gelohnt hat? Es fehlten Referenzzahlen. Zudem ist es allgemein schwierig, Wirkungen von Präventionsmassnahmen zu messen (s. [6.2.3 Früherkennung und -intervention](#)). Weiter eignet sich das Projekt weniger, um eine solche Wirkung messen zu können, dafür benötigt es, wie oben erwähnt wird, Langzeitstudien. Rückblickend wurde die Zieldefinierung mangelhaft gemacht.

8.2.5 Umsetzungsstrategie und -planung

Aufgrund des Zeitdrucks war der Zeitplan sehr streng. Innerhalb von knapp drei Monaten wurde das Projekt auf die Beine gestellt, die Videos gedreht und geschnitten sowie veröffentlicht. Dass dies möglich war, ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass es ein Low-Budget Projekt war. Es mussten keine Gelder mehr eingeholt werden, weil man dafür ohnehin kaum Zeit hatte. Weiter stellte die Jugendarbeit Fislisbach die nötige Infrastruktur für die Erstellung der Videos zur Verfügung und die gute Vernetzung erlaubte es, die nötigen Bewilligungen einzuholen sowie weitere Stakeholder anzufragen, obwohl viele aufgrund der Kurzfristigkeit abgesagt haben, jedoch ihre Teilnahme bei einem Folgeprojekt bekundeten.

Durch die Evaluation des Projekts (s. [SEPO-Analyse](#)) konnte jedoch erarbeitet werden, dass man einen wichtigen Punkt vergessen hat: Die Bewerbung des Projekts wurde mangelhaft, resp. kaum gemacht. In der Strategie und Planung hätte im Projekt einerseits Werbung für das Erstellen der Videos gemacht werden sollen, um noch mehr Jugendliche für das Projekt gewinnen zu können (z.B. durch direktes Ansprechen oder Aufhängen eines Plakates) und andererseits hätte man zum Beispiel die Sozialen Medien der Jugendarbeit Fislisbach an anderen Events wie der Sportnacht oder auf dem Schulhausplatz, wo Jugendarbeitende teilweise in den Pausen herumlaufen, bewerben sollen. Dadurch hätten die Jugendlichen das Wissen, dass die Jugendarbeit einen Instagram, TikTok und YouTube Kanal haben und hätten den Kanälen folgen und somit die Chance, die aufklärenden Videos zu sehen, erhöhen können. Dies wurde nicht gemacht und wird als einer der Misserfolge des Projekts betrachtet.

8.3 Umsetzungsphase

Bei der Umsetzungsphase ging es insbesondere darum, die einzelnen Drehbücher zu erstellen, zusätzliche Jugendliche als Statisten für die Videos zu finden (Bemerkung: die Jugendlichen, welche die Videos produziert haben, sind Bestandteil des bestehenden Redaktionsteams und mussten nicht für das Projekt gewonnen werden, sondern waren direkt Projektpartner und bei allen Projektphasen dabei), die Videos zu drehen, diese zu schneiden und zusammenzustellen sowie zu veröffentlichen. Diese Phase war die intensivste, aber auch die lehrreichste. Die Kreativität, das technische Können, die Freude an der Projektumsetzung der Jugendlichen sowie die Erlaubnis der Jugendlichen, die drei Studierenden als Fremde am Projekt teilhaben zu lassen, war sehr erfreulich. Konkret gehen die Autor:innen der Arbeit hier auf die zwei Ansätze Partizipation und Medienpädagogik ein und wie diese mittels Projekt konkret angewandt und umgesetzt wurden.

8.3.1 Partizipativen Ansatz

Wie im Kapitel des partizipativen Ansatzes aufgegriffen, wird hier auf die konkrete partizipative Teilnahme am Projekt eingegangen. Für das Projekt wurde das Modell nach Lüttringhausen (2000) angewandt, welches vier Stufen hat: Information, Mitwirkung, Mitentscheid und Selbstverwaltung (Willener & Friz, 2019, S. 55). Es ist schwierig, die Partizipation graduell zu messen, sondern je nach Projektphase oder auch Adressaten:innengruppe muss genau hingeschaut werden, ob partizipativ gearbeitet wurde oder nicht. Die Studierenden haben sich entschieden, die einzelnen Stufen genauer zu betrachten und hinzusehen, wie und in welcher Phase auf dieser Stufe gearbeitet wurde. Hier werden die wichtigsten Punkte der einzelnen Stufen erwähnt (S. 58-59):

Stufe 1: Information

Die Bereitstellung von Informationen ist eine Mindestanforderung der Partizipation und erfordert, dass alle Zielgruppen und Adressat:innen über das Projekt informiert werden. Dies kann persönlich oder über andere Kanäle wie z.B. Soziale Medien gemacht werden. Im Projekt wurde anfänglich nur wenige Jugendliche persönlich informiert und gefragt, ob sie am Projekt teilnehmen möchten, vor allem bei der Planung und Umsetzung der Videos. Dies wird in der Praxis bei grösseren und umständlichen Projekten häufig gemacht, da aufgrund der Hochschwelligkeit des Projekts häufig die Frage der Verbindlichkeit auftaucht. Am Projekt soll man freiwillig mitmachen, doch es ist schwierig, Projekte durchzuführen, wenn Jugendliche sich in der Projektmitte zurückziehen. Es wird deshalb immer geschaut, für die Durchsetzung des Projekts Jugendliche zu finden, die das Projekt in der Regel auch durchsetzen und gleichzeitig darf und muss es Platz haben für diejenigen, die sich aufgrund der Niederschwelligkeit der offenen Jugendarbeit situativ beteiligen. Die Umsetzung des Projekts

war auch abhängig von der Teilnahme der Jugendlichen. Hätte keiner der gefragten Jugendlichen dem Projekt zugestimmt, wäre das Projekt nicht durchgeführt worden. Die Idee des Projekts kam schliesslich nicht von den Jugendlichen selbst, sondern die Studierenden und die Professionellen der Sozialen Arbeit trugen die Idee an die Jugendliche heran und konnten für die Umsetzung gewonnen werden.

Somit wurden in der Vorprojektphase die ausgewählten Jugendlichen über die Idee, ein Projekt zum Thema Mischkonsum zu machen, informiert. In der Konzeptionsphase wurde dann der Kreis der Information geöffnet, um quantitativ mehr Jugendliche über das Projekt zu informieren und ihnen die Chance zu geben, am Projekt mitzuwirken. Ein Misserfolg des Projekts hier war, dass man über das Projekt nicht über die Sozialen Medien informiert hat, denn dadurch könnten gewisse Interessenten verloren gegangen sein. Dies würde das nächste Mal gemacht werden. In der Umsetzungsphase erreichte man aber dann alle Jugendlichen, denn durch die Veröffentlichung der Aufklärungsvideos informierte man alle Jugendlichen, welche den Sozialen Medien der Jugendarbeit folgten, dass ein Projekt zum Thema Mischkonsum sich in der Umsetzungsphase befindet. In der Abschlussphase wurde nicht mehr über die Resultate informiert, sondern die am Anfang beteiligten Jugendlichen haben hier mitgewirkt und -entschieden. Zusammengefasst wurde die Partizipationsstufe «Information» in fast allen Phasen erreicht.

Stufe 2: Mitwirkung

Die Mitwirkung an einem Projekt bedingt, Jugendliche am Projekt über die inhaltliche Erarbeitung mitwirken und sie an der Umsetzung beteiligen zu lassen. Im vorliegenden Projekt konnten zahlreiche Jugendliche mitwirken, jedoch in den Grenzen des Überthemas «Mischkonsum». Konkret konnten sie bei der kreativen Ausgestaltung der Videos (Aufbau, Schnitt, Länge der Videos) sowie der inhaltlichen Ausgestaltung wie z.B. das sich Achten auf adressatengerechte Sprache oder die bearbeiteten Aussagen, die für die Videos ausgearbeitet wurden, mitwirken. Besonders hervorzuheben sei hier, dass es den Jugendlichen wichtig war, in den Videos den Konsum in bildlicher und videografischer Form realitätsnahe darzustellen, um die inhaltlichen Aussagen des Videos zu untermalen, da sie der Meinung waren, dass es dadurch ansprechender für ihre Peers wäre. Als Beispiel wurde für die bildliche Darstellung von Kokain Puderzucker verwendet. Gewisse Ideen konnten nicht umgesetzt werden, da die übergeordnete Rahmung dies nicht erlaubt hätte, doch man versuchte den Jugendlichen so weit wie möglich entgegenzukommen. Deshalb wurde in der Vorprojekt- und Konzeptionsphase viel auf die Bedürfnisse und Ideen der Jugendlichen eingegangen. Die Mitwirkung zeigte sich auch dadurch, dass das Titelbild der Arbeit und des Projekts durch die Jugendliche Selina Schifferle gestaltet und erstellt wurde. Der Auftrag wurde ihr durch die Studierenden erteilt und mit CHF 50.00 entlohnt.

In der Umsetzungsphase konnten auch zahlreiche Jugendliche an der Erstellung der Videos mitwirken. Diejenigen Jugendlichen, welche bei der Planung und der inhaltlichen Ausgestaltung dabei waren, leiteten zusammen mit den Jugendarbeitenden und Studierenden diejenigen an, die als Statisten oder Kameraführende mitgewirkt haben. Zwei der Jugendlichen waren vor der Kamera. Hier ist es wichtig, anzumerken, dass die Projektpartner gemeinsam entschieden haben, aufgrund der Thematik von Drogen und Sucht keine Jugendliche, welche unter 18 Jahre alt waren, mit Bild und Ton vor die Kamera zu lassen. Es kam die Idee auf, die Bewilligung der Eltern einzuholen, aber auch dies wurde dann fallen gelassen, da man die Jugendlichen von allfälligen Langzeitfolgen der Videos auf den Sozialen Medien und der Öffentlichkeit der Videos schützen wollte. Aus Persönlichkeitsschutzgründen wurden die Jugendlichen deshalb in den Videos verpixelt. Für die Thematisierung und Erarbeitung der Videos wurde jedoch keine Rücksicht auf das Alter genommen.

In der Abschlussphase konnten dann alle Jugendlichen mitwirken, denn es war den Projektpartnern wichtig, das Projekt evaluieren zu können und so viele Rückmeldungen wie möglich von den Adressat:innen zu erhalten. Diejenigen, die von Anfang an am Projekt teilnahmen, haben auch an der SEPO-Analyse und Zielüberprüfung des Projekts mitgewirkt.

Stufe 3: Mitentscheid

Im Projekt konnten die Jugendlichen mitentscheiden, ob sie überhaupt an einem Projekt zum Thema Mischkonsum teilnehmen wollten oder nicht. Sie haben sich klar dazu geäußert, dass sie gerne ein medienpädagogisches Projekt durchführen möchten und die Thematik sie interessiert, jedoch waren sie anfänglich nicht so begeistert über das Thema, da sie befürchteten, belehrt zu werden und dass dies keinen Jugendlichen interessieren würde. Hier konnte deshalb stark auf ihre Bedürfnisse eingegangen werden, was sie denn überhaupt darüber wissen wollten. Es konnte ihnen auch durch Linda Abegg der Suchtprävention Aargau eine Fachperson zur Verfügung gestellt werden, um Wissenslücken und allgemein Informationen auszuarbeiten. Dadurch keimte das Interesse auf und man brainstormte über die konkrete Idee mit ihnen zusammen. Sie brauchten hierfür Begleitung, doch am Ende konnten sie mitentscheiden, ob das Projekt durchgeführt werden soll. Dies wurde mit einem „wiso nöd“ quittiert, durch die Fachpersonen als «Ja» interpretiert und es fiel der Entscheid, das Projekt durchzuführen.

Insbesondere bei der Umsetzung der Erstellung der Videos konnten die Jugendlichen mitentscheiden. Sie bestimmten die Länge der Videos, über das Intro, die Hintergrundmusik, sie waren auch kritisch am Erarbeitungsprozess dabei, ob ein Videoschnitt gut war oder nicht. Sie entschieden über Sujets im Video, die Orte der Filmdrehung. Dies war ein voller Erfolg aus Sicht der Fachpersonen. Auch in der Phase der Evaluation konnten sie mitentscheiden,

welche Punkte gut waren und welche nicht. Das Erreichen dieser Stufe war den Projektpartnern sehr wichtig, weil sie der Meinung sind, dass eine Selbstverwaltung nicht erreichbar ist und die vorangehenden Partizipationsstufen den Jugendlichen nicht genügend Raum für ein Projekt geben. Die Erreichung dieser Stufe wurde auch als Ziel gesetzt.

Stufe 4: Selbstverwaltung

Die höchste und erstrebenswerteste Stufe ist die Selbstverwaltung. Hierfür müssten die Adressaten:innen ohne die übergeordnete Einbindung von Institutionen oder Fachpersonen ein Projekt durchführen. Konkret hätte das geheißen, dass die Jugendlichen selbst erkannt hätten, dass zu wenig über Mischkonsum aufgeklärt wird, dass hierfür eigener Bedarf besteht und hätten das ganze Projekt nach ihren eigenen Vorstellungen geplant und umgesetzt. Dies wurde im Projekt klar nicht erreicht. Die einzige Selbstverwaltung wurde in der Umsetzungsphase erreicht, als die Jugendlichen an die Fachpersonen herantraten und mitteilten, dass sie eine Szene selbständig drehen gehen. Dies kann als Freude am Projekt und eine hohe Selbständigkeit quittiert werden, aber die Studierenden gehen davon aus, dass eine komplette Selbstverwaltung zu diesem Thema utopisch wäre.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass partizipativ gearbeitet wurde. Dies wurde auch bei der Evaluation als einer der erfolgreichsten und wichtigsten Projekterkenntnisse festgehalten. Die Zusammenarbeit, das Engagement, die Kreativität und die Einbindung der Jugendlichen waren für alle Fachpersonen sehr erfreulich. Es war auch schön zu beobachten, dass im Projektverlauf immer mehr Jugendliche am Projekt teilnahmen. Am Anfang war der Kreis sehr klein (vier Jugendliche) und am Ende wirkten über 20 Jugendliche am Projekt aktiv mit und gewisse hatten auch die Möglichkeit, mitzuentcheiden und gehört zu werden.

8.3.2 Medienpädagogischer Ansatz

Wie im theoretischen Teil ausgeführt, ist es wichtig, die Jugendlichen in ihrer digitalen Lebenswelt zu erreichen, damit man sie über wichtige Themen wie den Mischkonsum aufklären kann. Das Projekt ist aufgrund der Erstellung von digitalen Aufklärungsvideos mit Jugendlichen, welche dann in den Sozialen Medien der Jugendarbeit Fislisbach veröffentlicht wurden, als medienpädagogisches Projekt zu qualifizieren. Und bestätigt somit die Erreichung der Jugendlichen in der digitalen Lebenswelt. Doch welche Kompetenzen wurden gefördert? Es wird auf die in Kapitel [5.2.4](#) erläuterten Medienkompetenzen nach Moser eingegangen und auf das Projekt bezogen:

Technische Medienkompetenzen: Im Projekt #HeyHeschGwüsst? wurde mit zahlreichen technischen Mitteln gearbeitet: Filmkamera, Handykamera, Tongeräte, Lichtblenden, Computer und dem Schnittprogramm Adobe Premiere Pro. Aufgrund des technischen Know-How der Jugendarbeitenden war es überhaupt möglich, den Jugendlichen das nötige technische

Können zu vermitteln. Die Jugendlichen wurden angeleitet, in der Kameraführung instruiert, beim Schneiden der Videos begleitet und die nötigen Funktionen des Programms aufgezeigt. Einige der Jugendlichen konnten die technischen Mittel bereits und konnten anstelle der Jugendarbeitenden und der Studierenden die Führung und Anleitung anderer Jugendlicher übernehmen.

Kulturelle Medienkompetenzen: Da die Thematik des Projekts komplex war und teilweise politisch prekär (wie das bereits gemachte Beispiel, dass man auf öffentlich zugänglichen Kanal auf kommunaler Ebene sagt, dass es ok ist, zu konsumieren, aber wenn, dann nicht mischen), wurde mit Jugendlichen über die inhaltlichen Grenzen der Videos diskutiert und ihnen aufgezeigt, weshalb man nicht einfach seine persönliche Meinung oder unreflektierte Äusserungen ins digitale Netz stellt. Man ging jede Aussage durch und diskutierte, was genau will man den Adressaten:innen vermitteln und gleichzeitig das öffentliche Interesse der übergeordneten Institution wahren. Zusammen konnten Grenzen ausgearbeitet werden. Eines der besten Beispiele war die Benutzung von Sujets in den Videos wie z.B. eine Alkoholflasche oder weisses Pulver, das Kokain darstellen sollte. Die Fachpersonen waren offen für die Idee, regten die Jugendlichen aber an, sich zu überlegen, wie dass man diese Botschaften abschwächen könnte, damit die Interessen aller Projektbeteiligten gewahrt werden können. Dies ist aber gänzlich im Sinne der Risikokommunikation. Die Projektbeteiligten haben sich für eine universelle Risikokommunikation entschieden und dabei eine kompetenzorientierte Strategie verfolgt – ganz im Sinne auch der Meinung der Fachpersonen (Interviewanalyse Kapitel [7.3.3](#)).

Soziale Medienkompetenzen: Die enge Zusammenarbeit mit den Jugendlichen ermöglichte die sozialen Medienkompetenzen zu stärken und mittels Öffentlichkeitsarbeit auch das Netz und die Zugänglichkeit von Jugendlichen, die vorher den Sozialen Medien der Jugendarbeit nicht gefolgt haben, zu ermöglichen.

Reflexive Medienkompetenzen: Bei der Ausarbeitung der Aussagen, welche für die Aufklärungsvideos benutzt wurden, stützte man sich oftmals auf Informationen, welche Jugendliche aus digitalen Wissensquellen erhalten haben. Mit anderen Worten informieren sich Jugendliche häufig im Internet über Konsum und Drogen und geraten häufig an falsche Quellen. Auf die hinterlegten Algorithmen der Sozialen Medien hat man kaum Einfluss, wenn man dies nicht aktiv bearbeitet. Deshalb wurde mit den Jugendlichen durch das ganze Projekt durch darüber geredet, weshalb es wichtig ist, Informationen aus dem Internet und den Sozialen Medien stets kritisch zu hinterfragen. Gleichzeitig kann man aber das Projekt kritisieren, da es wiederum die Mediennutzung verstärkt und man sich als Fachperson fragen sollte, ob man bei einer zunehmend sich ausnahmslos in den digitalen Welten bewegendenden Jugend, noch zusätzlich die Mediennutzung fördern soll. Hier schliessen sich die Studierenden

der Meinung von Alwin Bachmann an, dass Fachstellen in den Medien mit Unterstützung der Adressaten:innen präsent sein müssen, da man sich nicht der Verantwortung entziehen kann, die Jugendlichen in einem digitalen Lebensraum sich selbst zu überlassen (Interviewanalyse Kapitel [7.3.5](#)). Das heisst nicht, dass die Kritik nicht seine Berechtigung hätte, aber die Wichtigkeit, die Jugendlichen in ihren Lebenswelten zu erreichen, um sie zu bemächtigen, sich richtiges Wissen über Mischkonsum anzueignen und daraus ihre Entwicklungsaufgaben bewältigen zu können, erscheint hier bedeutender.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der medienpädagogische Ansatz sich sehr dazu eignet, in die digitale Lebenswelt der Jugendlichen einzutauchen und sie dort zu begleiten, um wichtige Themen wie den Mischkonsum thematisieren zu können. Das Projekt ist sehr hochschwierig, insbesondere durch die technische Handhabung durch eine Filmkamera und die Bedingung von Adobe Premiere Pro, könnte aber auch alternativ durch niederschwellige Geräte und Filmschneideprodukte angeboten werden (z.B. nur mit Handykameras zu arbeiten und andere Apps benutzen). Der Ansatz bietet die Möglichkeiten, Jugendlichen auf Augenhöhe zu begegnen, ihnen viel Wissen zu vermitteln und gleichzeitig sich als Professionelle der Sozialen Arbeit stets weiterzubilden und zu erfahren, was die Jugendlichen beschäftigt, was ihre Bedürfnisse sind und wo konkreter Handlungsbedarf besteht.

8.4 Abschlussphase

In der Abschlussphase wird das Projekt evaluiert, mit dem Ziel herauszufinden, ob es sich eignet, dem Trend des übermässigen Mischkonsum entgegenzuwirken. Dabei werden die anfänglich gestellten Ziele überprüft, die Wirkungen des Projekts aufgezeigt sowie die Nachhaltigkeit des Projekts dargelegt (Willener & Friz, 2019, S. 151). Das Projekt wurde anhand der mündlichen Rückmeldung der Jugendlichen, der klassischen SEPO-Analyse mit den Projektbeteiligten sowie der Zielüberprüfung evaluiert.

8.4.1 mündliche Befragung der Jugendlichen

Die Jugendlichen wurden durch die Jugendarbeitenden befragt, wie sie das Projekt gefunden haben. Dies wurde niederschwellig beim Besuch der Anlaufstelle gemacht. Teils wurden die Jugendarbeiten direkt gefragt oder angeschrieben, was das für Videos seien. Die Rückmeldungen fielen je nach Altersgruppe unterschiedlich aus:

- Die jüngeren (12 bis 14 Jahre) meldeten zurück, dass sie das Gesagte als abschreckend empfanden, insbesondere die Folge, wo beschrieben wird, dass man je nachdem einen Atemstillstand erleiden könnte. Auch die Folge mit der Polizei fuhr ihnen diesbezüglich ein, da sie nicht wussten, dass sie einfach so kontrolliert werden konnten.

- Die älteren Jugendlichen (ab 15 Jahren) meldeten zurück, dass sie die Videos cool fanden, den Inhalt jedoch nur selektiv wahrgenommen hätten. Die Folge mit der Polizei sei für sie die ansprechendste gewesen. Gewisse Jugendlichen meldeten aber auch zurück, dass sie die Videos als informativ empfanden und haben sogar die Jugendarbeitenden über WhatsApp angeschrieben und nachgefragt, was das für Videos seien und weshalb diese gemacht wurden. Sie bekundeten Interesse und nahmen die Informationen somit wahr.
- Die aktiv teilnehmenden Jugendlichen (altersunabhängig) meldeten zurück, dass es ihnen sehr Spass machte, am Projekt teilzunehmen und sie Neues über das Thema Mischkonsum lernen konnten. Für sie war aber die medienpädagogische Arbeit spannender als die Thematik selbst. Das Erstellen der Videos, die Reflexion über die Wirkung und die Gespräche mit den Fachpersonen seien «cool» gewesen und sie haben es sehr geschätzt, dass ihre Ideen auch umgesetzt wurden.

Die Jugendarbeitenden meldeten den Projektbeteiligten zurück, dass die Videos über die Wochen der Projektumsetzung und Veröffentlichung häufig ein Thema waren. Der Inhalt der Videos wurde auch mit ihnen besprochen, doch primär ging es um die Faszination der Videos und wie cool es sei, dass die Jugendarbeit bei TikTok Videos veröffentliche. Somit kann anhand der Aussagen der Jugendlichen wenig über die Wirkung der Videos über den Mischkonsum bei Jugendlichen ausgesagt werden, aber wie bereits erwähnt, wären hierfür Langzeitstudien, um die Prävention der Aufklärungsvideos über Mischkonsum messen zu können, geeigneter. Die Rückmeldungen bestätigten aber das Bedürfnis, dass die Jugendarbeit sich in den Sozialen Medien zeigen muss, um so mit ihnen in Kontakt zu bleiben und zu treten.

8.4.2 SEPO-Analyse

Projekte können unter anderem anhand der SEPO-Methode evaluiert werden. Diese Methode wird in der integralen Projektmethodik genutzt und ist auch die gängige Evaluationsmethode der Jugendarbeit Fislisbach, weshalb sich die Projektleitenden auch bei diesem Projekt für diese Methode entschieden haben (Englisch: SWOT-Analyse) (Willener & Friz, 2019, S. 201). Bei der SEPO-Methode wird das Projekt an folgenden Punkten gemessen: Erfolg/Misserfolg/Möglichkeiten/Hindernisse. Die detaillierte SEPO-Methode findet sich im Anhang VIII. An der Evaluierung nach SEPO-Methode beteiligt waren die beiden Jugendarbeitenden, zwei Jugendliche aus dem Redaktionsteam, Linda Abegg der Suchtprävention Aargau und die Projektleiterin Katarina Barnjak. Es wird nicht auf alle erarbeiteten Punkte näher eingegangen, aber in allen Bereichen die wichtigsten Erkenntnisse herausgenommen und erläutert:

Erfolg:

- Als Erfolg wird die *Entwicklung der Medienkompetenzen* und die damit zusammenhängende *Partizipation* gesehen. Die Jugendlichen zeigten ein grosses Interesse, medienpädagogische Inhalte zu erarbeiten, es fand kontinuierlich ein gegenseitiger Austausch über die Produktion und die inhaltliche Ausgestaltung zwischen den beteiligten Fachpersonen und Jugendlichen statt. Besonders hervorzuheben ist hier jedoch die Aneignung der Fähigkeit, Videos mittels Adobe Premier Pro zu schneiden zu können. Die Bedienung des Programms ist sehr hochschwellig. Die Jugendlichen haben sich stark proaktiv eingebracht und haben am Projekt mitgewirkt und einiges mitentscheiden können. Dadurch konnte eine adressatengerechte Risikokommunikation zum Thema gewährleistet werden.
- Was ebenfalls als Erfolg betrachtet wird, ist die quantitative Konsumation der Aufklärungsvideos - pro Video bei TikTok über 1'000 Aufrufe. Die Beiträge wurden aber auch geliked, gespeichert und geteilt, was eine aktive Interaktion in den Sozialen Medien zeigt. Die Messung des Erfolgs ist jedoch subjektiv, denn man hat keine Vergleichswerte zu anderen Projekten.
- Durch die *interprofessionelle Zusammenarbeit* konnte eine Vernetzung signalisiert werden, die gewissen Jugendlichen vorher nicht bekannt war. Die Jugendlichen kamen mit Fachpersonen der Suchtprävention zusammen und lernten die regionalen Polizisten durch das Projekt kennen.

Misserfolg:

- Wie bereits festgehalten, wurde anfänglich zu wenig über das Projekt informiert. Man hätte mit den Jugendlichen im Treff, in den Sozialen Medien, auf dem Schulplatz und mit den vernetzten Lehrer:innen über das bevorstehende Projekte sprechen können, um so mehr Interessierte für das Projekt zu gewinnen. Durch eine weitreichende Werbung wäre der Kreis der Projektbeteiligten offener gewesen, was jedoch nicht gemacht wurde. Dies ist als Misserfolg des Projekts zu qualifizieren.
- Dadurch, dass es aufgrund der Plattform TikTok nicht möglich ist, klar zu sagen, ob die Zielgruppe erreicht wurde und der allgemeinen Schwierigkeit, Prävention messen zu können, kann über die Wirkung des Projekts in Bezug auf den Mischkonsum nichts gesagt werden. Die Wirkungen des Projekts zeigten sich klar in der Förderung der Medienkompetenzen sowie der Befähigung zur Reflexion betreffend Konsums bei den Projektteilnehmenden, doch bei der Zielgruppe der Adressaten:innen, welche die Videos geschaut haben, kann nichts festgehalten werden. Die präventive Wirkung auf Mischkonsum ist somit anhand eines Projekts nicht messbar. Dazu eignen sich Langzeitstudien besser.

Möglichkeiten:

- Damit die Wirkung des Projekts nachhaltiger wird und möglicherweise gemessen werden kann, müssten die Aufklärungsvideos gezielt als Instrumente genutzt und an die Zielgruppe Jugendliche/junge Erwachsene herangeführt werden. Zum Beispiel erarbeiteten die Projektpartner die Möglichkeit, dass die Suchtpräventionsstelle Aargau nun ihre Multiplikator:innen mit den Videos vertraut macht und diese dann wiederum diese als Instrumente benutzen, um Fachpersonen der Sozialen Arbeit, Lehrer:innen und Eltern zum Thema zu sensibilisieren und dass diese wiederum die Videos mit den Jugendlichen anschauen und thematisieren. Somit werden die Aufklärungsvideos nachhaltig genutzt und die Wirkung potenziert.
- Da die Folge mit der Polizei am meisten Begeisterung ausgelöst hat, besprach man in der Evaluation des Projekts, dass eine Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen wie z.B. der Sanität, bekannte Influencer:innen oder Schulen eine Möglichkeit wäre, das Projekt zu erweitern. Dadurch würde man sich stärker vernetzen und Jugendliche wären interessierter am Inhalt der Videos.
- Das Projektteam sieht auch die Möglichkeit der Streuung des Projekts an Fachverbände, um für interprofessionelle Zusammenarbeit zu werben und gleichzeitig die Förderung von medienpädagogischen Ansätzen anzustreben, da letzteres in Zukunft beruflicher Alltag der Sozialen Arbeit sein könnte (Gravelmann, 2024, S. 101f.).

Hindernisse:

- Ein grosses Hindernis der genutzten Plattform TikTok ist die Erreichbarkeit der Adressaten:innen. Aufgrund der Öffentlichkeit des Kanals und der hinterlegten Algorithmen des Tools kann nicht gewährleistet werden, dass genau die Zielgruppe erreicht wird, welche man für das Projekt definiert hat. Die statistischen Zahlen zeigen, dass die Videos zwar häufig angeschaut wurden, jedoch auch, dass die meisten Zuschauenden aus Deutschland stammen (ca. $\frac{1}{3}$), die Schweizerdeutsch kaum verstehen und die Videos daher nicht so lange angesehen haben. Daher lässt sich aus den Aufrufzahlen der TikTok-Videos nicht ableiten, dass ausschliesslich die gewünschte Zielgruppe erreicht wurde. Weiter kann man auch nicht garantieren, dass nur Jugendliche und junge Erwachsene die Videos geschaut haben, da man bei der Erstellung des Profils lügen und ein anderes Alter angeben kann. Über YouTube und Instagram kann man aufgrund der technischen Ausfertigung der Tools eher Aussagen darüber treffen, dass man die Zielgruppe erreicht hat, da die Jugendlichen, welche dem Kanal folgen, auch diejenigen sind, die die Videos gesehen haben, da es in ihrem *Feed* erscheinen. Dies ist bei TikTok nicht der Fall. Einzig die mündliche Rückmeldung der

Jugendlichen, dass sie die Videos geschaut haben, lässt zu, darauf zu schliessen, dass einige der Zielgruppe erreicht wurden.

- Die Aufklärungsvideos wurden hochschwierig produziert, da man breites technischen Know-How benötigte sowie Jugendliche, welche sich trotz Freiwilligkeit der Angebote der OKJA an Verbindlichkeiten hielten. Die Hochschwierigkeit des Projekts beisst sich mit dem Grundsatz der Niederschwierigkeit der OKJA (DOJ, 2018, S. 5). Dies ist ein Hindernis für das Projekt, welches jedoch im konkreten Fall durch die bestehenden Beziehungen und des Vertrauens zwischen Adressaten:innen und den Fachpersonen überwunden werden konnte.
- Durch die Gewährleistung, dass man den Persönlichkeitsschutz, der am Projekt aktiv beteiligten Jugendlichen wahren wollte, stand man vor dem Hindernis der Umsetzung des Projekts. Wie stellt man fotografischen Content zum Thema Mischkonsum zur Verfügung, wo die Risikokommunikation möglichst den Bedürfnissen der Adressaten:innen angepasst ist und gleichzeitig das Recht am Bild gewahrt bleibt? Das Hindernis wurde durch das Verpixeln von Gesichtern beseitigt und die Einholung der Einwilligung der Teilnahme am Projekt bei unter 18-jährigen von den gesetzlichen Vertretern (Eltern).
- Aufgrund der Auflagen der Fachhochschule, dass das Projekt vor der Abgabe der Bachelor-Thesis durchgeführt und abgeschlossen sein musste, waren die Projektpartner starken zeitlichen Druck ausgesetzt. Dies führte unter anderem dazu, dass man nötige finanzielle Ressourcen nicht aktivieren konnte und auch Misserfolge wie das Informieren und Bewerben des Projekts entstanden.

8.4.3 Zielüberprüfung

Wie oben bereits erwähnt, war es schwierig, die Ziele zu formulieren, da man keine vergleichbaren Projekte oder Anhaltspunkte hatte, an denen man das Projekt messen konnte. Demzufolge konnte durch die Evaluation zwar die Zielüberprüfung durchgeführt werden und alle Ziele als erfüllt betrachtet werden, jedoch ist im Nachhinein klar, dass die Ziele nicht genügend ausgearbeitet wurden. Die detaillierte Zielüberprüfung findet sich im Anhang IX. Da die Zielüberprüfung wenig über den Erfolg und die Wirkung des Projekts aussagt, wird der SEPO-Analyse und den mündlichen Rückmeldungen der Jugendlichen mehr Relevanz zugesprochen. Der einzig wichtige und erwähnenswerte Punkt war, dass die Partizipationsstufe 3 nach Lüttringhaus erreicht werden konnte und sich das Projekt durch die Teilnahme und Einbringung der Jugendlichen auszeichnet.

8.4.4 Nachhaltigkeitssicherung

Nach Abschluss des Projekts stellte sich die Frage, wie man die Videos nachhaltig nutzen könnte. Wie bei der SEPO-Analyse unter dem Punkt *Möglichkeiten* festgehalten, könnten die Videos weiterverbreitet und stärker beworben werden. Dies wird auch konkret durch die

Suchtprävention Aargau gemacht. Die Suchtprävention Aargau benutzt die Videos nun, um ihre Multiplikator:innen (Eltern, Fachpersonen, Lehrer) weiterzubilden und ihnen die Videos als Instrumente zur Verfügung zu stellen, damit sie dann mit Jugendlichen (Kinder, andere Jugendarbeitsstellen, Schüler) das Thema Mischkonsum aufgreifen und das aktiv besprechen können. Konkret ist bereits ein Präventionsprojekt mit einer Schule im Kanton Aargau in Planung, welche unter anderem die Videos dazu nutzen möchten, die hochaktuelle Problematik des offenen Cannabiskonsums kombiniert mit Benzodiazepinen in den Griff zu bekommen, indem sie präventiv in den Schulklassen über die Wirkungen, Mythen und Gefahren von Mischkonsum aufklären möchten.

Weiter nutzt die Jugendarbeit Fislisbach das Projekt als ein *best-practice* Beispiel, um die Wichtigkeit der Förderung von Medienkompetenzen in der OKJA aufzuzeigen. Durch die regionale und kantonale Vernetzung soll das Projekt gestreut und für andere Jugendarbeitsstellen zur Verfügung gestellt werden. Einerseits, um auf die medienpädagogische Arbeit hinzuweisen, andererseits um die aufklärenden Videos auch anderen Jugendlichen in der Deutschschweiz näher zu bringen.

8.5 Fazit

Zusammenfassend zur Projektanalyse lässt sich festhalten, dass die Förderung von Medienkompetenzen und somit auch die partizipative Teilhabe der Jugendlichen am Projekt besonders hervorzuheben und als grosser Erfolg auszuweisen sind. Das bestätigt die Wichtigkeit der aktiven Teilnahme in der digitalen Lebenswelt der Jugendlichen, um sie überhaupt zu erreichen und unterstreicht die Notwendigkeit der adressatengerechten Risikokommunikation durch den Einbezug von Jugendlichen. Dafür eignet sich der Einsatz der Projektmethodik stark, da die Einbindung niederschwellig erfolgt und der partizipative Ansatz angewandt werden kann. Leider lassen sich kaum Ergebnisse zur Wirkung des Projekts auf das Konsumverhalten betreffend Mischkonsums herauslesen. Die mündlichen Rückmeldungen der Jugendlichen sind zwar positiv, schränkt sich aber auf eine geringe Zahl und grösstenteils auf die aktiv teilnehmenden Jugendlichen aus. Über die Zielgruppe der Jugendlichen, welche die Videos schauen, können aufgrund der Algorithmen von TikTok keine Schlüsse zur präventiven Wirkungen betreffend des Mischkonsums gezogen werden und die Zielüberprüfung eignete sich ebenfalls nicht, um die Wirkung der Präventionsmassnahmen zu messen. Dies überrascht die Autoren:innen nicht, da die Wirksamkeit von Präventionsprojekten allgemein schwer zu messen sind und ein für sich alleinstehendes Projekt dies nicht ändert. Jedoch zeigen die Nachhaltigkeitssicherung und die Möglichkeiten, dass durch die Vernetzung der interprofessionellen Zusammenarbeit die Erreichbarkeit von Jugendlichen, Fachpersonen, Eltern, Lehrer:innen dazu führen könnte, dass die aufklärenden Videos konsumiert und thematisiert werden und dadurch mehr Personen zum Thema

Mischkonsum sensibilisiert werden. Die präventive Wirksamkeit der Videos auf Jugendliche könnte demnach über längere Zeit betrachtet und in einer Langzeitstudie erfasst werden.

9 Schlussfolgerungen

Im folgenden Kapitel werden alle Punkte, welche aus der Sicht der Studierenden für die Beantwortung der Fragestellung als wichtig erachtet werden, noch einmal kurz ausgeführt, weshalb gewisse Wiederholungen nicht ausgeschlossen sind. Konkret wird auf die Relevanz der Durchführung des Projekts in den Sozialen Medien und auf die Relevanz der interprofessionellen Zusammenarbeit in Bezug auf das Projekt und die Interviewergebnisse eingegangen.

9.1 Durchführung des Projekts in den Sozialen Medien

9.1.1 Messbarkeit der Wirkungen des Früherkennungs- und Frühinterventionsprojekts

Wie bereits festgehalten, ist es im Rahmen dieser Arbeit auf Grund der begrenzten Ressourcen schwierig, die Wirkung eines Präventionsprojekts auf das Konsumverhalten von Jugendlichen zu messen. Durch die Projektanalyse haben die Studierenden herausgefunden, dass die ursprüngliche Zielsetzung des Projekts primär auf der *Output*-Ebene lag, während den anderen Ebenen weniger Beachtung geschenkt wurde. Betrachtet man die verschiedenen (Wirkungs)-Ebenen jedoch einzeln (*Inputs*, *Activities*, *Outputs*, *Outcomes*, *Impact*) wird festgestellt, dass die Studierenden mit ihrem Projekt aber auch auf den Ebenen *Inputs*, *Activities*, *Outputs* und *Impact* Ziele erreichen konnten.

Die *Input*-Ebene (erste Ebene) umfasst sämtliche Ressourcen, die einem Projekt zur Verfügung stehen und benötigen. Durch eine bestehende Vernetzung konnten wir qualifizierte Kooperationspartner wie die Jugendarbeit Fislisbach und die Suchtprävention Aargau gewinnen, die uns bei der Bearbeitung des Themas über den übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen unterstützten und ihre Infrastruktur zur Verfügung stellten.

Bei den *Activities* beziehen sich die Studierenden auf gemeinsame Sitzungen mit den Kooperationspartnern, in denen ein Austausch von relevanten Standpunkten, die Zuweisung von Rollen, der Austausch von Fachwissen, die Planung des Projekts und die gemeinsame Erstellung des Drehbuchs stattgefunden haben. All diese Schritte gehören zur Umsetzung des Projekts.

Auf der *Output*-Ebene (die direkten Ergebnisse der Aktivitäten) stellten die Studierenden bei der Evaluation fest, dass die Aufklärungsvideos zu ihrem Projekt viele Menschen in den Sozialen Medien aus verschiedenen Kantonen und Ländern erreichten, jedoch nicht eindeutig erkennbar war, ob es sich um die Zielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen

handelte. Auf dem TikTok-Kanal der Jugendarbeit Fislisbach erzielten die sieben [veröffentlichten Videos](#) durchschnittlich etwas über 1'000 Aufrufe und stellen gemäss den gesetzten Zielen für die Studierenden subjektiv betrachtet ein erfolgreiches Ergebnis dar, obwohl keine Vergleichswerte herbeigezogen werden konnten. Dennoch ist die tatsächliche Auswirkung des Projekts (*Outcomes*) aufgrund eingeschränkter Zeit und Ressourcen im Rahmen dieser Bachelorarbeit kaum messbar.

Gemäss Guggenbühl (2017) ist die *Outcome*-Ebene bei Interventionsmassnahmen im Bereich der Prävention generell schwer messbar, da man mit dem Projekt und den aufklärenden Videos unter anderem auch das Vermeiden von Mischkonsum fördern möchte und somit eine Verhaltensänderung einer Zielgruppe innerhalb kürzester Zeit erwartet. Häufig ist jedoch eine Veränderung des Verhaltens nicht der Ausgangspunkt solcher Interventionsmassnahmen, sondern beruht auf einem Zusammenspiel verschiedener Faktoren wie Umwelteinflüssen (soziales Umfeld) oder genetischen Bedingungen. Zudem sind Ergebnisse von Gesundheitsförderungsmassnahmen nicht so verallgemeinerbar wie klinische Studien, da die Wirkung je nach Zielgruppe, Projektleitung und Gemeinde unterschiedlich ausfallen kann. Um die Wirkung von Frühinterventionsmassnahmen auf allen Ebenen eines Projekts (*Input, Activities, Output, Outcome, Impact*) zu erfassen und wissenschaftlich fundierte Ergebnisse zu erzielen, ist eine Langzeitstudie mit Hunderten von Probanden und einer Kontrollgruppe erforderlich (S.4). Aus dem Interview mit Alwin Bachmann lässt sich entnehmen, dass die Monitoring-Systeme im Bereich der Prävention verbessert werden müssen, um die Beobachtung von Vorgängen besser quantifizieren zu können. Für den Ausbau der Monitoring-Systeme müssten Bund, Kantone und Gemeinden mehr finanzielle Ressourcen bereitstellen. Um Projekte wie unseres zu fördern, wäre es zudem wichtig, dass den Anlaufstellen wie beispielsweise einer Jugendarbeit eine interprofessionelle Zusammenarbeit ermöglicht wird und die entsprechenden finanziellen Ressourcen zugeteilt werden.

Auf der *Impact*-Ebene geht es grundsätzlich um die Aus- oder Einwirkungen der erwünschten Verhaltensänderungen auf gesellschaftlicher Ebene oder innerhalb spezifischer Zielgruppen. Oft gehen die Wirkungen über die Zielgruppe hinaus und wirken sich auf ihr Umfeld aus. Beim Projekt *#HeyHeschGwusst?* ist nicht klar, wie stark sich die Jugendlichen davon beeinflusst fühlten. Dennoch konnten wir durch ein Feedbackgespräch mit den Jugendlichen von Fislisbach feststellen, dass einige Aufklärungsvideos als beeindruckend oder sogar abschreckend empfunden wurden und dass die Videos gespeichert oder weitergeleitet wurden. In diesem Sinne nehmen die Studierenden an, dass das Projekt eine gewisse Aus- und Einwirkung auf die TikTok-Account-Nutzer hatte. Um eine noch stärkere Verbreitung auf

der *Impact*-Ebene zu erzielen, wurde mit den Kooperationspartnern vereinbart, dass die Aufklärungsvideos für weitere Anlaufstellen zur Verfügung gestellt werden. Die Suchtprävention Aargau wird sich zudem bemühen, die Fachkräfte von Anlaufstellen stärker über das Thema *Mischkonsum bei Jugendlichen* zu sensibilisieren. Darüber hinaus konnten mit dem Aufklärungsprojekt vereinzelt Ziele und Massnahmen der *Nationalen Strategie Sucht* erreichen werden, obwohl sich unsere Zielsetzung nicht explizit an diesen orientierte (vgl. Tabelle 3). Um den Rahmen der Schlussfolgerung nicht zu sprengen, werden die erreichten Ziele und Massnahmen der *Nationalen Strategie Sucht* nicht ausgeführt.

Somit kann nicht abschliessend bejaht werden, dass eine Wirkung auf das Konsumverhalten mittels Projekts erreicht werden konnte. Es lässt jedoch die Frage offen, ob langfristig betrachtet auf das Konsumverhalten mittels den ausgearbeiteten Aufklärungsvideos eingewirkt werden kann. Die Studierenden sind der Meinung, dass diese gewünschte Einwirkung auf das Konsumverhalten nur deshalb möglich ist, weil die Ausgestaltung des Projekts die zwei wichtigen Ansätze der Partizipation und Medienpädagogik verbunden hat. Dadurch wurde die zielgruppenspezifische Risikokommunikation und die Teilnahme an der Ausgestaltung der eigenen Lebenswelt ermöglicht.

9.1.2 **Wichtigkeit der Partizipation und Medienpädagogik**

Wie im Forschungsstand dargelegt, müssen Jugendliche in ihren Entwicklungsaufgaben begleitet werden. Die Bewältigung der komplexen Lebensaufgaben kann für sie je nach vorhandener Resilienz eine Herausforderung darstellen. In der Phase der Adoleszenz, in der ohnehin ein Anstieg der zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben zu verzeichnen ist, erfolgt der Erstkontakt der Jugendlichen mit Konsummitteln. Damit sie sich den Risiken des übermässigen Mischkonsums und einer möglichen Suchtentstehung nicht zu stark aussetzen, haben die Professionellen der Sozialen Arbeit die Resilienz und die Gesundheit der Betroffenen zu fördern. Dies wurde mit dem der Bachelorthesis zugrundeliegenden Früherkennungs- und Frühinterventionsprojekt gemacht. Die Ausgestaltung des Projekts sollte so nahe wie möglich an den Bedürfnissen der Zielgruppe angepasst sein.

Auch wenn die oben ausgeführte Wirkung der Prävention zum Mischkonsum mittels Projekts nicht sofort erkennbar ist, gilt es zu betonen, dass für den Schlüssel zum Erfolg solcher Frühinterventions- und Frühpräventionsmassnahmen, bedarfsorientiert gearbeitet werden muss, indem man u.a. sich auf die Lebenswelten der Adressaten:innen einlässt und sich darin bewegt. Dies beinhaltet eine Anpassung an den Geist einer zunehmenden digitalisierten Gesellschaft und die Beteiligung der betroffenen Adressaten:innen im Projekt, wodurch u.a. eine effektive universelle Risikokommunikation gefördert wird. Die Einbeziehung der Adressaten:innen in das Projekt ermöglicht ihnen eine Selbstwirksamkeitserfahrung, die

insbesondere durch Mitgestaltungsmöglichkeiten auf Augenhöhe und das Zutrauen in die Fähigkeit der Jugendlichen erreicht wird. Im Prozess der Mitwirkung wird die Selbst- und Fremdwahrnehmung aller Beteiligten gefördert. Genau dies wurde mit dem Projekt umgesetzt.

Der Umsetzung sind jedoch Grenzen gesetzt, da stets die unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Aufträge der involvierten Projektpartner:innen sowie deren Institutionen, die gesellschaftlichen Gegebenheiten und die Bedürfnisse der Adressaten:innen gegeneinander abgewogen werden müssen, ganz im Sinne des Tripelmandats nach Staub-Bernasconi (2018, S. 111). Dazu kommt die Auseinandersetzung der eigenen Haltung der Fachpersonen auf zahlreichen Ebenen: Soll eine universell gültige Risikokommunikation zum über das Thema Mischkonsum erfolgen? Sollen Institutionen der Sozialen Arbeit in den Sozialen Medien aktiv teilhaben? Die Beantwortung dieser Fragen sowie die Klärung der Ressourcenaufteilung erfordern einen Diskurs unter Fachpersonen. Trotz offener Fragen ist es für Professionelle der Sozialen Arbeit entscheidend, Jugendliche in ihren Entwicklungsaufgaben und in ihrem Konsumverhalten zu begleiten. Dieser Handlungsbedarf ergibt sich sowohl aus den behandelten Studien als auch aus dem Interview.

In Bezug auf die Durchführung des Projekts in den Sozialen Medien kann folgendes festgehalten werden: Im Jahr 2013 hat die Generalsekretärin des Fachverbands Sucht die Schweizer Politik dazu aufgerufen, in praktische Lösungen zu investieren (Baumberger, 2013, S.9). Im Jahr 2015 wurde mit der *Nationalen Strategie Sucht* erstmals ein übergreifender Orientierungs- und Handlungsrahmen geschaffen, der es dem Bund, den Kantonen und anderen Beteiligten ermöglicht, gemeinsam Lösungen zu erarbeiten und koordiniert umzusetzen (BAG, Abteilung Nationale Präventionsprogramme, 2015, S.4). Die Studierenden hinterfragten, inwiefern die auf nationaler Ebene festgelegten Ziele und Massnahmen zur Suchtprävention auch auf kantonaler und kommunaler Ebene gemeinsam verfolgt und koordiniert umgesetzt werden können. Das partizipative und medienpädagogische Projekt verfolgte durch die Eingliederung in den Früherkennungs- und Frühinterventionsbereich einen Lösungsansatz, um die in der *Nationalen Strategie Sucht* erarbeiteten Ziele zu erreichen. Um diese Ziele zu erreichen, gingen die Studierenden davon aus, dass unter anderem eine interprofessionelle Zusammenarbeit für das Projekt erforderlich war.

9.2 Die Relevanz der interprofessionellen Zusammenarbeit

In der vorliegenden Arbeit wurde mehrfach die Relevanz einer interprofessionellen Zusammenarbeit und eines interprofessionellen Austausches betont. Trotz unterschiedlicher Definitionen beinhalten alle die Punkte: die Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen, die Lösung komplexer Probleme sowie die Notwendigkeit der Zusammenarbeit (Obrecht,

2021; WHO, 2010). Suchtexpert:innen befürworten eine säulenübergreifende Kooperation, insbesondere bei neuen Themen und Herausforderungen, um Wissen auszutauschen (Infodrog, 2022, S. 42) und verschiedene Perspektiven einzubringen. Laut Alwin Bachmann existieren dazu nationale und kantonale Austausch- und Fortbildungsgefässe. Erfolgreiche interprofessionelle Zusammenarbeit erfordert die Bereitschaft, gemeinsame Werte zu teilen, eine kollegiale Haltung einzunehmen, zur Veränderung, Agilität und aktiven Teilnahme. Die Einbeziehung und Beteiligung von Jugendlichen im Prozess ist ebenfalls wichtig, damit u.a. Fachpersonen und Jugendliche ihr Fachwissen erweitern und die eigenständige Entscheidungskompetenz der Jugendlichen gefördert wird. Um die Zusammenarbeit effektiver zu gestalten, müssen kulturelle Unterschiede zwischen Berufen, bestehende Rivalitäten, Unterschiede in Arbeitsabläufen, Einstellungen und Verhalten in der beruflichen Identität sowie Unterschiede in Entscheidungskompetenzen und Verantwortlichkeiten überwunden werden. Die Ausgestaltung dieser Zusammenarbeit ist u.a. von der Haltung der involvierten Fachleute und Institutionen abhängig.

9.2.1 In Bezug zum Projekt

Die bestehenden Arbeitsbeziehungen und die gute Vernetzung von Katarina Barnjak ermöglichten und erleichterten die Zusammenarbeit und Kooperation mit verschiedenen Fachstellen, was mitunter entscheidend für die erfolgreiche Umsetzung des Projektes war und die Bedeutung einer bestehenden Vernetzung für die Durchführung solcher Projekte unterstreicht. Innerhalb des Projekts fungierten die Studierenden als koordinierende Stelle. Die Einbeziehung unterschiedlicher Perspektiven bereits in der Vorprojektphase ermöglichte es, Hindernisse frühzeitig zu erkennen und zu überwinden sowie die Zielgruppe und ihre Bedürfnisse und Perspektiven einzubeziehen. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen bereit sein, die Meinungen und Bedürfnisse der Jugendlichen ernst zu nehmen und sie aktiv in Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Diese Tatsache ist eng mit ihrer Haltung verbunden.

Professionelle der Sozialen Arbeit betrachten ihre Haltung als einen wesentlichen Teil ihres professionellen Handelns (vgl. Spiegel, 2018). Trotz fehlender theoretischer und empirischer Definition (Georg, 2023, S. 13), bezieht sich der Begriff in dieser Arbeit auf die innere Einstellung zu etwas oder jemandem und wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst (von Spiegel, 2013, S. 88; Nentwig-Gesemann et. al., 2012, S. 17).

Laut Georg (2023) ist es unerlässlich, über Wissen zu verfügen, um, wie in unserem Beispiel, problematischen Konsum zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren (S. 16). Ebenso wichtig ist ein Verständnis für die Lebenswelten der Betroffenen (S. 16). Fortbildungen, der Erwerb von Wissen und ein Perspektivenwechsel sind entscheidend, um problematischen

Konsum zu identifizieren und entsprechend zu handeln (S. 16). Darüber hinaus wird der themenbezogene Austausch als unterstützend empfunden (S. 16).

Während des Projektes besteht die Möglichkeit über Meinungen, die Ausgestaltung und die Rahmenbedingungen zu verhandeln. Die grundlegende Haltung kann jedoch nicht Gegenstand der Verhandlung sein. Die Haltung im Projekt war stets einheitlich und konstruktiv. Hinsichtlich der Projektarbeit und der Produktion öffentlicher Videos mit Jugendlichen zum Thema Mischkonsum bestand unter allen Beteiligten Konsens. Bis zum Interview mit Alwin Bachmann haben die Studierenden nie über Haltungsfragen reflektiert, was sie als einen blinden Fleck identifizieren, der im Kapitel [11](#) kritisch gewürdigt wird. Niemand, weder die Situations- und Bedarfsanalyse noch die politischen Entscheidungsträger geben vor, wer die interprofessionelle Zusammenarbeit fördern muss. Dennoch ist diese Zusammenarbeit notwendig, darüber sind sich alle einig. Die Bedarfsanalyse verdeutlicht jedoch die Wichtigkeit von Frontstellen als erste Anlaufstellen. Diese sollten dann die Jugendlichen an geeignete Beratungsstellen weitervermitteln. Es gibt zwar Schnittstellen (s. [Dezentralisierung](#)), jedoch stellt sich die Frage der Koordination. In nordischen Ländern gibt es zum Teil zentrale Anlaufstellen, die sämtliche Bereiche abdecken.

Die Wirksamkeit der interprofessionellen Zusammenarbeit im Projekt zeigte sich darin, dass Fachstellen das erforderliche Know-How (Fachwissen Sucht, Wissen im Umgang und der Erreichbarkeit von Jugendlichen und Infrastruktur) bereitstellten und eine Vernetzung ermöglichten, die es zuließ, eine grössere Anzahl an Jugendlichen und Multiplikator:innen zu erreichen. Zusätzlich zur fachlichen Expertise stellten Institutionen ihre Infrastruktur zur Verfügung und die Fachpersonen leisteten einen wesentlichen Beitrag zur Umsetzung des Projekts.

9.2.2 In Bezug zu den Interviewergebnissen

Auch bei den Interviewergebnissen wird deutlich, wie wichtig die Haltung der Fachpersonen auf verschiedenen Ebenen ist (Sensibilisierung von Fachpersonen, Risikokommunikation, Fragmentierung und die Erreichbarkeit von Jugendlichen). Die Interviewergebnisse verdeutlichen die Relevanz interprofessioneller Zusammenarbeit und deren Koordination bei der Erkennung und Bewältigung des Trends zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen und ihrer Erreichbarkeit sowie struktureller Herausforderungen. Eine kontinuierliche Kommunikation und Fortbildung zwischen Fachleuten ist wichtig, um die veränderte Wahrnehmung von Mischkonsum bei Jugendlichen in Beratung und Behandlung durch Fachpersonen zu adressieren, Erkenntnisse auszutauschen und das Bewusstsein für dessen Dringlichkeit zu schärfen.

Betreffend der Präventionsstrategie und den inhaltlichen Aspekten kann festgehalten werden, dass sie ein breites Spektrum an Fachkenntnissen und eine Koordination zwischen verschiedenen Fachpersonen und Institutionen erfordern, um Jugendliche ganzheitlich, bedürfnisgerecht und zielgruppenspezifisch zu erreichen und zu informieren. Hiermit wird die Notwendigkeit eines Diskurses zwischen Fachpersonen verschiedener Disziplinen betont. Durch eine koordinierte Strategie zwischen verschiedenen Fachpersonen können Fehlinformationen im Internet bekämpft und Jugendlichen korrekte und umfassende Informationen durch Fachspezialisten bereitgestellt werden. Die leichte Verfügbarkeit psychoaktiver Substanzen erfordert eine effektive Zusammenarbeit zwischen Strafverfolgungsbehörden, Gesundheitsdienstleistern und Politikern.

Interprofessionelle Zusammenarbeit ist entscheidend für den Erfolg und die Nachhaltigkeit von Projekten. In Bezug auf Nachhaltigkeit sind solche Projekte sehr aufwändig. Eine umfassende Grundlage und Bedarfsanalyse, unter Einbeziehung verschiedener Expertisen, sind für die Begründung von Projekten unerlässlich. Auch der Einbezug verschiedener Fachpersonen und der Zielgruppe selbst in der Umsetzung von Projekten wäre vorteilhaft, bedingt aber eine klare Aufteilung der Verantwortlichkeiten und eine koordinierte Zusammenarbeit während aller Projektphasen. Durch eine interprofessionelle Projektzusammenarbeit werden verschiedene professionelle Perspektiven und Fähigkeiten gebündelt, Ressourcen effizient genutzt und eine längerfristige Wirkung erzielt. Die Erfahrungen aus Projekten sollten interprofessionell besprochen und geteilt werden.

Interprofessionelle Zusammenarbeit ist aufgrund der Fragmentierung und ihren vielen verschiedenen Anlaufstellen für Betroffene wichtig. Die Fragmentierung der Hilfsangebote kann die Zugänglichkeit und Effizienz der Dienste beeinträchtigen. Eine gute Koordination ist entscheidend, um effiziente Unterstützung zu gewährleisten und sicherzustellen, dass Jugendliche durch die Vielzahl der Anlaufstellen nicht überfordert werden. Die föderalistische Organisationsstruktur der Schweiz kann ebenfalls ein strukturelles Hindernis darstellen. Suchtstrategien und Ressourcenverteilung variieren je nach Kanton, was die Chancengleichheit im Land gefährden kann. Eine solche Organisationsstruktur fördert auch eine mangelnde Verbindlichkeit, welche zu einer suboptimalen Zusammenarbeit und Koordination führen kann. Die im Interview erwähnte Wichtigkeit einer Koordination der Schnittstellen zeigt sich auch im Projekt, indem die Studierenden die Rolle als koordinierende Instanz zwischen verschiedenen Akteuren wahrnehmen. Diese Lücke birgt Fragen nach einer zentralen Anlaufstelle, um die Effektivität der Dienste zu erhöhen und den Betroffenen einen einfacheren Zugang zu ermöglichen. Die Studierenden überlegen, ob gesetzliche Regelungen und klare Richtlinien auf nationaler Ebene erforderlich sind, um Koordination und

Zusammenarbeit verbindlicher zu gestalten. Dies könnte helfen, die Fragmentierung zu überwinden und eine effizientere Unterstützung zu gewährleisten.

Die interprofessionelle Zusammenarbeit erfordert eine Sensibilisierung und Aufklärung von Fachpersonen aus verschiedenen Bereichen sowie ausreichende Ressourcen und finanzielle Unterstützung. Bestehende Plattformen für den interprofessionellen Austausch sollten genutzt und gegebenenfalls weiterentwickelt werden. Durch diese Sensibilisierung können Fachpersonen problematischen Konsum bei Jugendlichen frühzeitig erkennen, angemessen darauf reagieren und adressatengerecht triagieren. Fachpersonen in Frontstellen nehmen eine wichtige Rolle als erster Kontaktpunkt der Jugendlichen ein, indem sie durch eine vorhandene Beziehung und Vertrauen einen anderen Zugang zu den Jugendlichen haben und ihre Lebenswelten besser einschätzen und berücksichtigen können. Eine offene und reflektierte Haltung der Fachpersonen ist zentral für die interprofessionelle Zusammenarbeit, aber auch für eine angemessene Unterstützung der Jugendlichen. Diese Haltung wirkt sich zudem positiv auf die Risikokommunikation und die Qualität der Beziehung zu den Jugendlichen aus. Des Weiteren ist es erforderlich, die Angebote an die Bedürfnisse und Lebenswelten der Jugendlichen anzupassen. Ein interprofessioneller Austausch fördert das Verständnis dieser Lebenswelten und ermöglicht ein effektives Eingehen auf die Bedürfnisse der Jugendlichen.

10 Beantwortung der Fragestellung

Inwiefern eignet sich das Projekt #HeyHeschGwusst? dazu, Jugendliche über das Thema Mischkonsum in Sozialen Medien aufzuklären und dem aktuellen Trend zum übermässigen Mischkonsum mittels interprofessioneller Zusammenarbeit entgegenzuwirken?

Das Projekt #HeyHeschGwusst? bietet eine vielversprechende Methode, um Jugendliche über das Thema Mischkonsum mit Hilfe von Sozialen Medien aufzuklären und dem aktuellen Trend zum übermässigen Mischkonsum entgegenzuwirken. Die Interviewergebnisse zeigen, dass aufgrund fehlender quantitativer Datenlage infolge einer unzureichenden Entwicklung von Monitoringsystemen kein eindeutiger Trend ersichtlich ist. Hingegen deuten qualitative Daten auf einen steigenden Trend hin - beispielsweise die individuellen Auswirkungen (u.a. Todesfälle), die Veränderung in der Wahrnehmung des Phänomens durch Fachpersonen sowie weitere Einflussfaktoren. Inwiefern sich das Projekt eignet, um dem aktuellen Trend entgegenzuwirken, kann nicht abschliessend beantwortet werden, da die langfristige Wirksamkeit von Präventionserfolgen schwer zu messen ist. Hierzu wären Langzeitstudien notwendig, wobei offen bleibt, ob diese die Schnelllebigkeit von Trends angemessen erfassen können. Der medienpädagogische und partizipative Ansatz des Projekts zielt darauf ab, in die Lebenswelten der Jugendlichen einzutreten, sie direkt anzusprechen und sie aktiv in den Prozess einzubinden, um das Bewusstsein für diese Thematik zu schärfen. Die Studierenden weisen darauf hin, dass aufgrund tragischer Ereignisse eine sofortige Reaktion erforderlich ist. Statistische Daten allein reichen nicht aus, um die Notwendigkeit eines solchen Ansatzes zu verdeutlichen. Durch diese Dringlichkeit muss die Thematik auch universell thematisiert werden und bedarf der Sensibilisierung von Fachpersonen.

Die bisherigen Ergebnisse (Umfrage Jugendliche und Aufrufe der einzelnen Videos) zeigen, dass die Videos, insbesondere diejenigen, die in Zusammenarbeit mit der Polizei entstanden sind, einen nachhaltigen Eindruck bei den Jugendlichen hinterlassen haben. Die interprofessionelle Zusammenarbeit mittels Projekts hat dazu beigetragen, den Jugendlichen eine Vernetzung mit Fachpersonen zu vermitteln und zeigt, dass verschiedene Akteure gemeinsam an dieser wichtigen Thematik arbeiten. Aufgrund der zeitlichen und monetären Ressourcen konnten keine weiteren Fachstellen gewonnen werden, um am Prozess teilzuhaben und dadurch einen noch grösseren Effekt zu erzielen.

Die Zusammenarbeit und Kooperation mit den Fachstellen wurde durch die bestehenden Arbeitsbeziehungen und die gute Vernetzung von Katarina Barnjak ermöglicht, was

entscheidend für die erfolgreiche Umsetzung eines Projektes dieser Art war und die Bedeutung einer bestehenden Vernetzung für die Durchführung solcher Projekte darstellt.

Zusammengefasst eignet sich das Projekt *#HeyHeschGwusst?* als vielversprechende Methode zur Aufklärung von Jugendlichen über Mischkonsum. Dafür massgebend war die Einbindung der Jugendlichen in den Prozess, um die teilnehmenden Jugendlichen zum Thema zu sensibilisieren, aber auch eine adressatengerechte Kommunikation zu garantieren. Weiter spielte dabei die interprofessionelle Zusammenarbeit eine entscheidende Rolle. Durch die beiden Fachstellen konnte die Beziehungsnähe der Jugendarbeitenden zur Zielgruppe mit dem nötigen Fachwissen der Suchtprävention Aargau kombiniert werden. Darüber hinaus werden durch die Vernetzung der Fachstellen nun die Aufklärungsvideos nachhaltig genutzt und gestreut, um weitere Fachpersonen, Multiplikator:innen und Jugendliche zum Thema zu sensibilisieren. Somit dienen die Videos, die im Rahmen dieses Projekts produziert wurden, als Grundlage zur Aufklärung für weitere Anlaufstellen.

11 Kritische Würdigung

Die Studierenden stellten rückblickend fest, dass bestimmte Punkte nicht ausreichend beachtet oder hinterfragt wurden, die sich im Nachhinein teilweise als relevant für die Beantwortung und das Verständnis der Forschungsfrage erwiesen hätten. Im Folgenden werden diese einzelnen Punkte kurz erläutert:

Ein blinder Fleck der Studierenden war die mangelnde Hinterfragung ihrer eigenen Haltung zur Thematik und Methodik des Projekts. Sie gingen davon aus, dass es selbstverständlich sei, medienpädagogische Projekte und Angebote anzubieten sowie offen über das Thema Mischkonsum in den Sozialen Medien und mit Jugendlichen zu sprechen. Dies ist insbesondere darauf zurückzuführen, weil die Studierenden Projektpartner auswählten, die ähnliche respektive gleiche Haltungen zu den Themen hatten. Dadurch musste zu Beginn keine kritische Auseinandersetzung mit der Haltung zum Thema und den genutzten Ansätzen im Projekt erfolgen. Erst bei der Ausarbeitung der Inhalte der Aufklärungskampagne und im Anschluss an das Interview mit Alwin Bachmann wurde ersichtlich, dass die Durchführung eines solchen Projekts keineswegs selbstverständlich ist. Die Aspekte und Stimmen, die gegen ein solches Projekt sprechen würden, wurden nicht hinreichend beleuchtet und thematisiert, da dies schlussendlich auch den Rahmen der Bachelor-Thesis gesprengt hätte. Obwohl sie punktuell aufgegriffen wurden, fanden sie nicht genügend Beachtung.

Die Studierenden waren sich einig, dass eine interprofessionelle Zusammenarbeit in der Praxis grundsätzlich erstrebenswert und wünschenswert ist (vgl. [Schlussfolgerungen](#)). Rückblickend ist den Studierenden bewusst geworden, dass die bereits bestehende Vernetzung und Infrastruktur der Projektpartner sowie die Beziehungsnähe der Studierenden Katarina Barnjak zur Jugendarbeit Fislisbach die interprofessionelle Zusammenarbeit erst ermöglichten. Von Beginn an wurde seitens aller Projektpartner kommuniziert, dass die zur Verfügung stehenden zeitlichen und monetären Ressourcen sehr begrenzt seien, was jedoch die Durchführung des Projekts nicht verhindern sollte. Obgleich die Zusammenarbeit durch eine gemeinsame Haltung geprägt war, zeigen die ausgearbeiteten Schlussfolgerungen, dass insbesondere der Mangel an monetären, zeitlichen und personellen Ressourcen dafür verantwortlich war, dass es schwierig ist, interprofessionell zusammenzuarbeiten. Die Studierenden werden interprofessionelle Projekte für ihre zukünftige Arbeit als Professionelle der Sozialen Arbeit nicht mehr als selbstverständlich ansehen. Stattdessen werden sie vorab Fragen zur Finanzierung und den personellen Ressourcen stellen und die potenziellen Projektpartner genauer analysieren, um herauszufinden, welche Aufgaben jeder einzelne hat.

Das Projekt war aus subjektiver Sicht aller Projektbeteiligten ein erfolgreiches Partizipationsprojekt. Allerdings muss kritisch hinterfragt werden, woran genau partizipiert wurde. Ein Projekt sollte sich an den Bedürfnissen der Adressaten:innen orientieren (Willener & Friz, 2019, S. 174). Rückblickend wurde zu Beginn des Projekts nicht hinreichend reflektiert, ob die Zielgruppe ein Interesse an einer Aufklärung über Mischkonsum hatte. Eine detaillierte Analyse der Ergebnisse legt nahe, dass diese Annahme nicht bestätigt werden kann. Die Analyse der Projektergebnisse zeigt, dass die Jugendlichen selbst nicht das Bedürfnis hatten, aufgeklärt zu werden, weshalb man zum Entschluss kommen könnte, dass es sich nicht um ein Partizipationsprojekt zum Thema Mischkonsum handelt. Kritisch betrachtet haben die Fachpersonen das Thema Mischkonsum an die Jugendlichen herangetragen, ohne dass diese partizipativ mitbestimmen konnten, welche Inhalte für sie von Interesse wären. Denkt man aber weiter, lässt sich festhalten, dass es ein Bedürfnis von Jugendlichen ist, den Umgang mit Medien und technischen Mitteln zu erlernen. Dieses Interesse war bei der Projektplanung mit den Jugendlichen unumstritten. Auch die sich steigernde Teilnahme am Projekt während der Umsetzungsphase lässt Rückschlüsse zu, dass mit dem medienpädagogischen Ansatz bedürfnisorientiert gearbeitet wurde. Somit handelte es sich um ein Partizipationsprojekt zum Thema Medienpädagogik und Medienkompetenz, wobei der thematische Inhalt der Videos durch die Fachpersonen bestimmt wurde, um ihre Aufgaben als Professionelle der Sozialen Arbeit wahrzunehmen und die Jugendlichen in ihrer Entwicklung und in ihrem Konsumverhalten zu begleiten. Es wäre empfehlenswert gewesen, bereits zu Beginn des Projekts mehr Aufmerksamkeit auf die Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen zu legen und sich intensiver mit dem partizipativen Ansatz auseinanderzusetzen, da während der Evaluation des Projekts klar wurde, woran tatsächlich partizipiert wurde.

Die Schwierigkeit der Messung der Auswirkung eines solchen Projekts auf das Konsumverhalten zum Thema Mischkonsum bei Jugendlichen wurde stark unterschätzt. Aufgrund der rückblickend mangelhaften Zielformulierung konnten die niederschwellig gesetzten Ziele als erfüllt betrachtet werden. Sie liessen jedoch kaum eine Aussage über die Wirkung bei der Zielgruppe der Zuschauenden zu. Da auch keine Vergleichswerte vorliegen, musste anhand der SEPO-Analyse die Wirkung herausgearbeitet werden. Aber auch dort war es kaum möglich, aussagekräftige Rückschlüsse über die sofortige Wirkung des Projekts zum Mischkonsum von Jugendlichen zu ziehen. Die Sicherstellung der aktiven Nutzung der Videos durch andere Institutionen und deren Einsatz als Instrument der Aufklärung sind jedoch unabdingbar, um eine längerfristige Messung der Wirkung zu ermöglichen. Dies bestätigte jedoch die allgemeine Schwierigkeit der Messung von Präventionsmassnahmen. Diese sind nicht auf kurze Dauer messbar, sondern benötigen langfristige Studien. Die Videos werden als Instrument zur Aufklärung von anderen Institutionen und Fachpersonen genutzt, was es

ermöglicht, über die Zeit zu beobachten, ob dieser Einfluss auf das Konsumverhalten beim Mischkonsum von Jugendlichen haben und deshalb sehr wichtig. Die Kritik an dieser Stelle fällt deshalb milder aus, da, wie in den Schlussfolgerungen bereits erläutert, ein Mangel an Monitoring- und Messsystem allgemein vorliegt und sich die Professionellen der Sozialen Arbeit hierzu künftig Gedanken machen müssten, wie solche ausgestaltet sein sollten, um die Wirkung von kurzfristigen Massnahmen besser aufzeigen zu können.

12 Handlungsempfehlungen für Professionelle der Sozialen Arbeit

Abschliessend möchten die Autoren:innen der vorliegenden Bachelor-Thesis die ausgearbeiteten Handlungsempfehlungen basierend auf den Erfahrungen im Projekt, dem Interview mit Fachexperte Alwin Bachmann und der kritischen Auseinandersetzung der eigenen Leistung anfügen. Durch die Möglichkeit, eine projektbasierte Bachelor-Thesis schreiben zu können, konnten zahlreiche Themen aufgegriffen und überprüft werden. Besonders hervorzuheben sind:

- Präsenz der Professionellen der Sozialen Arbeit in Sozialen Medien
- Partizipation in der Sozialen Arbeit
- Innovation in Zusammenhang mit der technischen Produktion der aufklärenden Videos
- Interprofessionelle Zusammenarbeit
- öffentlich zugängliche Aufklärungsvideos in den Sozialen Medien von Institutionen auf kommunaler und kantonaler Ebene zum Thema Mischkonsum, wobei offen über den Konsum von teilweise unter 18-jährigen gesprochen wird
- szenische und videografische Darstellung von Konsum, um adressatengerechte Risikokommunikation zu fördern

Für die Autoren:innen der vorliegenden Arbeit ist nach den gemachten Erfahrungen klar, dass die Durchführung dieses Projekts nicht selbstverständlich war. Dazu gehörten eine klare und gemeinsame Haltung zu den oben aufgeführten Themen aller Beteiligten und die Offenheit, ob das Projekt die anfänglich erhofften Wirkungen auch zeigen könnte. Basierend auf die erarbeiteten Ergebnisse, können folgenden Handlungsempfehlungen zu den unterschiedlichen Themen abgegeben werden:

Durchführung eines Projekts mittels interprofessioneller Zusammenarbeit:

Die Organisation des Projekts stellte anfänglich viele Fragen bezüglich Rollenverteilung und Ressourcen dar, die in Zusammenarbeit mit der Suchtprävention Aargau und der Jugendarbeit Fislisbach bewältigt werden konnten. Das Ganze wurde dadurch erschwert, dass beide Institutionen öffentliche Interessensträger sind – die Suchtprävention kantonale und die Jugendarbeit kommunale. Beide haben unterschiedliche Aufträge sowie beschränkte zeitliche und monetäre Ressourcen. Trotzdem konnten aufgrund der Vernetzung mit der Studierenden Katarina Barnjak beide Akteure für die Durchführung des Projekts gewonnen werden. Das Projekt förderte die interprofessionelle Zusammenarbeit, welche gemäss des Berufskodexs wichtig ist, um komplexe Probleme angehen und lösen zu können. Auch wenn es schwer war,

die präventive Wirkung des Projekts auf den Mischkonsum abzuschätzen, lässt die Nachhaltigkeitssicherung durch die Teilnahme mehrerer Institutionen die Annahme zu, dass über Zeit eine Wirkung entstehen könnte.

Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung:

Der anfänglich blinde Fleck der Studierenden, dass es klar sei, dass man medienpädagogisch arbeitet, Jugendliche in das Projekt einbindet und dabei noch offen über Konsum in Sozialen Medien redet, wurde durch das Interview mit Alwin Bachmann aufgedeckt. Da die involvierten Fachpersonen der Suchtprävention Aargau und der Jugendarbeit Fislisbach die gleiche Haltung zu den aufgeführten Punkten hatten, ging vergessen, dass gewisse Fachpersonen diese Haltung nicht vertreten könnten. Deshalb appellieren die Studierenden, dass sich die Professionellen der Sozialen Arbeit immer wieder betreffend ihrer Haltung zu adressatenspezifischen Themen stets hinterfragen und reflektieren sollen. Als Beispiel kann die persönliche Haltung, dass Soziale Medien im Übermass von Jugendlichen konsumiert werden, hinderlich sein, um sich auf die Anwendung des medienpädagogischen Ansatzes einzulassen. Es wird betont, dass eine respektvolle und empathische Haltung gegenüber den Jugendlichen grundlegend ist, ebenso wie die Bereitschaft zur kritischen Reflexion des eigenen Arbeitsprozesses und die Offenheit, eine universelle und adressatengerechte Risikokommunikation anzuwenden. Die Partizipation der Jugendlichen ist eine Grundvoraussetzung, und die Professionellen der Sozialen Arbeit müssen bereit sein, ihre Meinungen und Bedürfnisse ernst zu nehmen und sie aktiv in Entscheidungsprozesse einzubeziehen, auch entgegen eigener subjektiver Haltungen. Dabei ist es in der Verantwortung der Professionellen der Sozialen Arbeit, die Rahmenbedingungen stetig zu überprüfen und bei Bedarf sich um eine Anpassung zu kümmern.

Innovation und Offenheit für Neues:

„Die reinste Form des Wahnsinns ist es, alles beim Alten zu belassen und zu hoffen, dass sich etwas ändert.“ (Albert Einstein, o.D.).

Innovation soll sich an den Bedürfnissen der Klienten:innen orientieren, wobei stets neue Ansätze und ausprobiert und geprüft werden sollen, was im vorliegenden Projekt gemacht wurde (Bachmann/Krebs, 2022, S. 27-38). Die konkreten Ansätze sind keine neuen, aber das Projekt in dieser Form ist neuartig und passt sich den Bedürfnissen der Jugendlichen an, medienpädagogisch zu arbeiten und sie stärker bei der Ausgestaltung der Videoinhalte mitwirken und mitentscheiden zu lassen. Die Frage, ob Jugendliche über das Thema Mischkonsum aufgeklärt werden sollen, ist unbestritten. Die Fragen, wer dies macht und in

welcher Form dies gemacht wird, bedarf einer ständigen Überprüfung und Offenheit, neue Möglichkeiten zu probieren sowie innovativ zu denken. Ob andere Präventionsmassnahmen zum Thema Mischkonsum wirken, konnte im Rahmen dieser Bachelor-Thesis nicht überprüft werden und hätte den Rahmen gesprengt. Längerfristig wäre es spannend zu vergleichen und zu überprüfen, welche Präventionsmassnahmen mehr auf das Konsumverhalten von Jugendlichen einwirken können und so eventuelle Änderungen der Form der Präventionsmassnahmen zu implementieren.

Literaturverzeichnis

Abegg, L. (o. D.). *Workshop Jugendarbeit Aarau - Projekt ZHAW Soziale Arbeit* [PDF].

Arte. (2023). *Im Gespräch mit Hartmut Rosa* [Video]. Arte. Abgerufen am 22. April 2024, unter <https://www.arte.tv/de/videos/110980-002-A/im-gespraech-mit-hartmut-rosa/>

Avenir Social (Hrsg.). (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis* [Broschüre].

Bachmann, K. & Krebs, M. (2022). Innovation orientiert sich an den Bedürfnissen der Klientel. Fachgespräch mit Tanya Mezzera, Barbara Willener und Stefan Eugster Stamm. In *Soziale Innovation 2022*. FHNW. Abgerufen am 1. Mai 2024, unter https://irf.fhnw.ch/bitstream/handle/11654/33919/220815_Soziale-Innovation_Fachgespraech.pdf?sequence=1&isAllowed=y

Balsiger N., Schmidhauser V. & Delgrande Jordan M. (2023). *Konsum psychoaktiver Substanzen bei Jugendlichen*. HBSC 2022 Factsheet. Sucht Schweiz. doi: 10.58758/hbsc.fs02

Barnjak, K. (2023). *Projektbericht: Tune in – Jugendliche in der offenen Jugendarbeit und Fachpersonen im Gespräch über Drogen & Sucht*.

Baumgartner, P. (2013). Suchtpolitik Schweiz: Aus der Vergangenheit lernen. *SuchtMagazin*, 39(5). <https://doi.org/10.5169/seals-800057>

Bilke-Hentsch, O. (2019). Polytoxikomanie im Jugendalter: Herausforderung für das Helfersystem. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 167(2), 117–123. <https://doi.org/10.1007/s00112-018-0616-x>

Bundesamt für Gesundheit, Abteilung Nationale Präventionsprogramme. (2015). *Nationale Strategie Sucht 2017-2024* [PDF]. Abgerufen am 8. April 2024, unter <https://www.bag.admin.ch/dam/bag/de/dokumente/nat-gesundheitsstrategien/nationale-strategie-sucht/stategie-sucht.pdf.download.pdf/Nationale%20Strategie%20Sucht.pdf>

Bundesamt für Gesundheit. (2022). *Früherkennung und Frühintervention. Harmonisierte Definition* [PDF].

Bundesamt für Gesundheit. (2021). *Massnahmenplan 2021-2024 zur Nationalen Strategie Sucht* [PDF].

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM). (2020). *ICD-10-GM Version 2021, Systematisches Verzeichnis, Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. Psychische und Verhaltensstörungen durch psychotropen Substanzen (F10-F19)* (10. Revision). Abgerufen am 14. März 2024, unter <https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2021/block-f10-f19.htm>

Constantini, D. (2020). Vom Aufbau der Gesundheitskompetenz. In *Infoanimation – Gesundheitskompetenz und Offene Kinder- und Jugendarbeit* (Nr. 50). Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit. Abgerufen am 24. März 2024 unter https://doj.ch/wp-content/uploads/2020/04/InfoAnimation_nr50_web-1.pdf

Delgrande Jordan, M., Schneider, E., Eichenberger, Y., & Kretschmann, A. (2019). *La consommation de substances psychoactives des 11 à 15 ans en Suisse – Situation en 2018 et évolutions depuis 1986 - Résultats de l'étude Health Behaviour in School-aged Children (HBSC)* (rapport de recherche No. 100). Addiction Suisse.

Deutscher Bundestag. (2017). 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder und Jugendhilfe in Deutschland (Drucksache 18/11050). Abgerufen am 5. April 2024 unter <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>

Dilling, H., Mombour, W., Schmidt, M. H., Schulte-Markwort, E. & Remschmidt, H. (2015). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen : ICD-10 Kapitel V (F) klinisch-diagnostische Leitlinien* (10., überarbeitete Auflage unter Berücksichtigung der Änderungen entsprechend ICD-10-GM-2015). Hogrefe.

DOJ (2018). *Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen*. Abgerufen am 10. Mai 2024 unter https://doj.ch/wp-content/uploads/Grundlagenbrosch.DOJ_2018_web.pdf

- DOJ (2022). *Jugend und Rausch -Praxishilfe zur Förderung der Konsumkompetenz in der OKJA*. Abgerufen am 26. April 2024 unter <https://wiki.doj.ch/wiki/Jugendundrausch>
- Eschenbeck, H. & Knauf, R.-K. (2018). Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung. In *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 23–50). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-55792-1_2
- Fischer, F. M., & Möller, C. (2023). *Sucht, Trauma und Bindung bei Kindern und Jugendlichen* (3. Aufl.). Verlag W. Kohlhammer.
- Franzkowiak, P. (2022). Prävention und Krankheitsprävention. In Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.). *Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden*. <https://doi.org/10.17623/BZGA:Q4-i091-3.0>
- Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönna-Böse, M. (Hrsg.) (2021). *Menschen stärken. Resilienzförderung in verschiedenen Lebensbereichen*. Springer Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32259-5>
- Gamp, M., Debbeler, L.-J. & Renner, B. (2016). Risikokommunikation im Internet. In *eHealth in Deutschland* (S. 421–440). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-49504-9_23
- Georg, E. (2023). Haltung zeigen, haben, lernen: Eindrücke aus einer Praxisforschung zum Umgang mit Diskriminierung und Rechtspopulismus in der Sozialen Arbeit. *Sozial extra*, 47(1), 13–16. <https://doi.org/10.1007/s12054-023-00563-x>
- Gesundheitsobservatorium, S. (2020). *Gesundheit in der Schweiz - Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene: Nationaler Gesundheitsbericht 2020*. Hogrefe AG.
- Gravelmann, R. (2024), *Jugend online! Soziale Arbeit offline? - Digitale Lebenswelten junger Menschen als Herausforderung für die Praxis Sozialer Arbeit* (1. Aufl.), Beltz Juventa
- Grosser Rat Basel. (2023). *Anzug betreffend Erweiterung der Zielgruppe für Drug Checking im Rahmen von „Safer Dance Basel“ und dem Drogeninformationszentrum „DIBS“* [PDF]. <https://grosserrat.bs.ch/dokumente/100405/000000405794.pdf>

- Grunwald, Klaus & Thiersch, Hans (2001). Lebensweltorientierung: Zur Entwicklung des Konzepts Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit / Sozialpädagogik* (S. 1127 – 1148). Hermann Luchterhand.
- Guggenbühl, L. (2017). *Gesundheitsförderung und Prävention: Die Wirksamkeit der Massnahmen untersuchen* (Faktenblatt 26) [PDF]. Gesundheitsförderung Schweiz. https://gesundheitsfoerderung.ch/sites/default/files/migration/documents/Faktenblatt_026_GFCH_2017-11_-_Wirksamkeit_der_Massnahmen.pdf
- Helbig, C. (2014). *Medienpädagogik in der Sozialen Arbeit. Konsequenzen aus der Mediatisierung für Theorie und Praxis*. Kopaed.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten: Handbuch für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Hurrelmann, K. (2010). *Lebensphase Jugend* (10. Aufl.). Beltz Juventa
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2014). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. *Sozialmagazin*, 39(10), 6–13.
- Infodrog (Hrsg.). (2021). *Das multifaktorielle Modell zur Früherkennung und Frühintervention F+F*. Infodrog. Abgerufen am 29. März 2024 unter https://www.infodrog.ch/files/content/ff-de/2021.03.26_multifaktorielles-modell-zu-ff_infodrog_def3.pdf
- Infodrog (Hrsg.). (2022). *Jugendliche mit Medikamenten- und Mischkonsum: Situations- und Bedarfsanalyse*. Infodrog. Abgerufen am 3. Januar 2024 unter https://www.infodrog.ch/files/content/ff-de/Bericht_Jugendliche%20Mischkonsum%20Situationsanalyse%20und%20Empfehlungen.pdf
- Infodrog. (2024). Psychoaktive Substanz. In *Lexikon Prävention und Gesundheit*. Infodrog. Abgerufen am 17. April 2024 unter <https://www.infodrog.ch/de/wissen/praeventionslexikon/psychoaktive-substanz.html>

Jugendarbeit Fislisbach. (o.D.). Abgerufen am 13.02.2024, von
<https://www.jufiba.ch/%C3%BCber-uns>

Kammerl, R., Lampert, C. & Müller, J. (2022). Medienumgebung, Kommunikation und Kindheit im Wandel. In: Kammerl, R., Lampert, C. & Müller, J. (Hrsg.), *Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung* (S. 13-19). Nomos.

Kergel, D. (2023), *Medienpädagogik*, Springer Verlag.

Krähenbühl, D. (2020, 6. Oktober). Erzähl uns, wieso du trotz der Gefahr Medikamente oder Drogen mixt. *20 Minuten*. <https://www.20min.ch/story/erzaehl-uns-wieso-du-trotz-der-gefahr-medikamente-oder-drogen-mixt-624731119502>

Kuckartz, U. (2012). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Juventa.

Külling, C., Waller, G., Suter, L., Willemse, I., Bernath, J., Skirgaila, P., Streule, P., & Süss, D. (2022). *JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz*. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Laging, H. (2018). Soziale Arbeit in der Suchthilfe. Grundlagen - Konzepte – Methoden. *Kapitel 2: Modelle der Entstehung von Sucht* (S. 23-35). W. Kohlhammer

Lüttringhaus, M. (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation: Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Stiftung Mitarbeit.

Moser, H. (2010). Die Medienkompetenz und die 'neue' erziehungswissenschaftliche Kompetenzdiskussion. In B. Herzig, D. M. Meister, H. Moser & H. Niesyto (Hrsg.), *Jahrbuch Medienpädagogik 8: Medienkompetenz und Web 2.0* (S. 59-79). Springer Verlag.

Nagel, S. K. (2018). Human Enhancement: Technische Optimierung von der Wiege bis zur Bahre. *SuchtMagazin*, 44(1), 6-10. <https://doi.org/10.5169/seals-800921>

Nentwig-Gesemann, I., Fröhlich-Gildhoff, K., Harms, H., & Richter, S. (2012). Professionelle Haltung – Identität der Fachkraft für die Arbeit mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. *WiFF Expertisen* (24).

- Obrecht, W. (2021). Interprofessionelle Kooperation als professionelle Methode. In Schmocker, B. (Hrsg.). *Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Soziale Arbeit*. Lambertus Verlag
- Quenzel, G., & Hurrelmann, K. (2014). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. In *Sozialmagazin* (Vol. 39, Issues 9–10).
- Quenzel, G. (2015). Entwicklungsaufgaben und Gesundheit im Jugendalter. Beltz Juventa
- Rosa, H. (2006). Wettbewerb als Interaktionsmodus: Kulturelle und sozialstrukturelle Konsequenzen der Konkurrenzgesellschaft. *Leviathan (Düsseldorf)*, 34(1).
<https://doi.org/10.1007/s11578-006-0005-z>
- Rosa, H. (2011). Entfremdung in der Spätmoderne. Umriss einer Kritischen Theorie der sozialen Beschleunigung. In *Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-93482-2_11
- Rosner, Y. (2020, 5. September). Forensiker fanden im Blut Medikamenten-Mix. *20 Minuten*. Abgerufen am 5. Januar 2024 unter
<https://www.20min.ch/story/forensiker-fanden-im-blut-medikamenten-mix-845755871797>
- Sarasin, D. (2020, 4. September). Tod durch Beruhigungsmittel: Sie nahmen denselben Drogenmix, den immer mehr Schüler schlucken. *Tages-Anzeiger*. Abgerufen am 5. Januar 2024 unter
<https://www.tagesanzeiger.ch/sie-nahmen-denselben-drogenmix-den-immer-mehr-schueler-schlucken-411865549074>
- Schaffer, H. (2014). *Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit: Eine Einführung* (3., überarbeitete Auflage.). Lambertus.
- Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung. (2023). *Wodka, Benzos & Co: Jugendliche und junge Erwachsene mit Mischkonsum*.
<https://www.isgf.uzh.ch/de/projects/addiction/polysubstance/Mischkonsum-bei-Jugendlichen.htm>

Stange, Waldemar (2007). *Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kommunalen Raum*. Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat.

Staub-Bernasconi, S. (2018). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft – Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität* (2. Aufl.). Barbara Budrich.

Steiner, O. & Heeg, R. (2022). Offene Kinder- und Jugendarbeit und digitale Medien – Medienbildung und Medienkompetenz als fachliche Grundlage einer digitalen Kinder- und Jugendarbeit. In M. Fuchs et al. (Hrsg.), *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz*. Springer Verlag.

Stix, D. C. (2022). *Praxishandbuch Beraten mit Social Media – Digitale Soziale Arbeit mit Jugendlichen* (1. Aufl.), Beltz Juventa.

Stössel, U. & Köerner, M. (2015). Theorie und Praxis interprofessioneller Zusammenarbeit im Gesundheitswesen-Stellenwert und Bedeutung für die Gesundheitsversorgung von morgen. In Pundt, J. & Kölbe, K. (Hrsg.), *Gesundheitsberufe und gesundheitsberufliche Bildungskonzepte*. Apollon Universität Bremen

Sucht Schweiz (Hrsg.). (2021). *Medikamente - mit Jugendlichen darüber sprechen - ein Leitfaden für Eltern* [Vorlesungsfolien; PDF]. Sucht Schweiz. Abgerufen am 15. April 2024 unter <https://shop.addictionsuisse.ch/de/eltern/267-557-medikamente-mit-jugendlichen-darueber-sprechen.pdf>

Suchtprävention Aargau. (o.D.). Abgerufen am 3. Januar 2024 unter <https://suchtpraevention-aargau.ch/>

Thiersch, H. (1996). Drogenprobleme in einer süchtigen Gesellschaft. In Längle, G. (Hrsg.) (1996): *Sucht: Die Lebenswelten Abhängiger*. Attempto.

Thiersch, H. (2020). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited*. Online-Ressource (1. überarbeitete Aufl.), Beltz Juventa.

- Tillmann, A. (2020). Veränderte Lebenswelten im Zuge gesellschaftlicher Digitalisierungsprozesse. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa.
- Tini, E., & Bilke-Hentsch, O. (2020). Problematischer Medikamentenkonsum in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. *SuchtMagazin*, 46(6).
<https://doi.org/10.5169/seals-914157>
- Von Spiegel, H. (2013). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (5. Aufl.). Ernst Reinhardt.
- Von Spiegel, H. (2018). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (6. Aufl.). utb GmbH.
- Weltgesundheitsorganisation. (2010). *Framework for action on interprofessional education & collaborative practice. Health professions networks nursing and midwifery human resources for health*.
<https://www.who.int/publications/i/item/framework-for-action-on-interprofessional-education-collaborative-practice>
- Weltgesundheitsorganisation. (2023). *ICD-11: International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems* (10th revision).
<https://www.who.int/standards/classifications/classification-of-diseases>
- Welz-Spiegel, C. & Spiegel, F. (2023). *Interprofessionelles Management im Gesundheitswesen*. Springer-Verlag GmbH.
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-67654-7>
- Wieland, N. (2013). Drogenkonsum: ein Bildungsanlass. In Deinet, U. & Sturzenhecker, B. (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Springer Verlag.
- Willener, A., & Friz, A. (2019). *Integrale Projektmethodik*. interact.
- Witt, S. & Kolberg, S. (2024). Risikodialog – Komplexität und Unsicherheit kommunizieren: Akzeptanz in der Gesundheits- und Sicherheitskommunikation. In *Psychologie von Risiko und Vertrauen*. Springer Berlin Heidelberg.
https://doi.org/10.1007/978-3-662-65575-7_7

Quellenverzeichnis zu den Aufklärungsvideos

Jugendarbeit Fislisbach, TikTok, 2024:

Video 1: https://www.tiktok.com/@jugendarbeit_fislisbach/video/7343249987339308320

Video 2: https://www.tiktok.com/@jugendarbeit_fislisbach/video/7343286013906783521

Video 3: https://www.tiktok.com/@jugendarbeit_fislisbach/video/7343975934359342369

Video 4: https://www.tiktok.com/@jugendarbeit_fislisbach/video/7343605642713713952

Video 5: https://www.tiktok.com/@jugendarbeit_fislisbach/video/7343644988342881568

Video 6: https://www.tiktok.com/@jugendarbeit_fislisbach/video/7345834979861040417

Video 7: https://www.tiktok.com/@jugendarbeit_fislisbach/video/7345835700559940897

Jugendarbeit Fislisbach, Instagram, 2024:

Video 1:

https://www.instagram.com/reel/C4Npbjwi2Ev/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MzRIODBiNWFIZA==

Video 2:

https://www.instagram.com/reel/C4QG0GxieSQ/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MzRIODBiNWFIZA==

Video 3:

https://www.instagram.com/reel/C4c-yMYiaJk/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MzRIODBiNWFIZA==

Video 4:

https://www.instagram.com/reel/C4i_PvLia38/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MzRIODBiNWFIZA==

Video 5:

https://www.instagram.com/reel/C4nYwT0C1gx/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MzRIODBiNWFIZA==

Video 6:

https://www.instagram.com/reel/C4yOTcLCC-e/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MzRIODBiNWFIZA==

Video 7:

https://www.instagram.com/reel/C421k4QCYMc/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MzRIODBiNWFIZA==

Jugendarbeit Fislisbach, YouTube, 2024:

Video 1: https://youtu.be/1MIYc7_AID4?feature=shared

Video 2: <https://youtube.com/shorts/2a6i8kpg8EE?feature=shared>

Video 3: <https://youtube.com/shorts/7qIOEpPTP14?feature=shared>

Video 4: <https://youtu.be/hsQqez4Ybmk?feature=shared>

Video 5: <https://youtu.be/v-VBT0VF2IY?feature=shared>

Video 6: <https://youtu.be/en0tYl14D8g?feature=shared>

Video 7: <https://youtu.be/qm8gJorlcm8?feature=shared>

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Titelblatt: Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen	Umschlag
Abbildung 2: Lebensphase Jugend	S. 28
Abbildung 3: Das Prozessmodell im Überblick	S. 44
Abbildung 4: Visualisierung des Modells einer vierfach ausdifferenzierten Medienkompetenz nach Baacke	S. 47
Abbildung 5: Handlungsfelder	S. 55
Abbildung 6: Würfelmodell der EKDF	S. 59
Abbildung 7: Gesundheitsdeterminanten	S. 62

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Klassifikation psychoaktiver Substanzen im ICD-10	S. 11
Tabelle 2: Jugendliche mit Medikamenten- und Mischkonsum: Situations- und Bedarfsanalyse	S. 22
Tabelle 3: Massnahmenplan Nationale Strategie Sucht	S. 56

Anhangsverzeichnis

ANHANGSVERZEICHNIS	154
ANHANG I: STRUKTURMODELL KATEGORIE NACH FRANZKOWIAK	155
STRUKTURMODELL KATEGORIEN NACH FRANZKOWIAK	155
ANHANG II: TABELLEN HAUPT- UND UNTERKATEGORIEN	157
ERSTER ENTWURF HAUPT- UND UNTERKATEGORIEN	157
ZWEITER ENTWURF HAUPT- UND UNTERKATEGORIEN	158
ENDGÜLTIGE HAUPT- UND UNTERKATEGORIEN	159
ANHANG III: INTERVIEWLEITFADEN	160
EXEMPLAR EXPERTE	160
EXEMPLAR STUDIERENDE	163
ANHANG IV: FELDZUGANG	167
ANHANG V: UNTERSCHRIEBENE EINVERSTÄNDNISERKLÄRUNG	170
ANHANG VI: PROJEKTKONZEPT	171
ANHANG VII: DREHBUCH	181
ANHANG VIII: SEPO-ANALYSE	188
ANHANG IX: ZIELÜBERPRÜFUNG	189

Anhang I: Strukturmodell Kategorie nach Franzkowiak

Abbildung 8

Strukturmodell Kategorien nach Franzkowiak

Klassifikation	Ziele	Zeitlicher Ansatz und Umsetzung
Primäre Krankheitsprävention	Ziele für die Einzelperson: Krankheitsverhütung, Risikosenkung, Risikoeliminierung. Ziele der Bevölkerung/Gesundheitspolitik: Senkung der Inzidenzraten von Krankheiten, Minderung der Wahrscheinlichkeit des Krankheitseintritts in einer Population.	Primäre Krankheitsprävention Adressatinnen und Adressaten sind Gesunde bzw. Menschen ohne manifeste Symptomatik. Sie soll wirksam werden, wenn noch keine Krankheit, noch keine fassbaren physiologisch-biochemischen Schädigungen eingetreten sind. Sie will bekannte auslösende oder vorhandene Ursachen und Teilursachen (z. B. Risikofaktoren) von Krankheiten vermeiden. Sie umfasst die Verhütung von Krankheit durch: → Beseitigung eines oder mehrerer ursächlicher Faktoren der Exposition (z. B. durch Ausrottung von Virenstämmen oder Beseitigung chemischer oder ökologischer Noxen) und → Verhinderung bzw. Verminderung verhaltensbedingter Risikofaktoren, durch Erhöhung der organismischen Widerstandskraft von Menschen und ihrer Kompetenzen zur konstruktiven Bewältigung von Belastungen (z. B. durch Schutzimpfungen, über Gesundheitserziehung oder Gesundheitstraining zur Erhöhung der Health Literacy/Gesundheitskompetenz) und → Veränderung von Umweltfaktoren, die ursächlich oder als Überträger an der Krankheitsentstehung beteiligt sind (z. B. durch Gesundheitsschutzmaßnahmen, Umwelt- und Arbeitsschutz, aber auch Armutsbekämpfung oder Frühe Hilfen).
Sekundäre Krankheitsprävention	Ziele für die Einzelperson: Krankheitsfrüherkennung und Krankheitseindämmung (Entdeckung von biomedizinisch eindeutigen, z. T. noch klinisch symptomlosen Frühstadien einer Erkrankung und deren erfolgreiche Frühbehandlung bzw. Eindämmung der Progredienz/Verkürzung der Dauer). Ziele der Bevölkerung/Gesundheitspolitik: Senkung der Inzidenz von manifesten oder fortgeschrittenen Erkrankungen.	Sekundäre Krankheitsprävention hat zum Ziel, Krankheiten möglichst frühzeitig zu erkennen, bevor Beschwerden oder Krankheitssymptome auftreten, und sie frühzeitig, vor Eintritt eines manifesten Schadens bzw. einer Chronifizierung, zu behandeln. Hierzu werden Gesundheits-Checks, krankheitsspezifische Früherkennungsuntersuchungen bei einzelnen Menschen sowie Filteruntersuchungen (engl.: „Screenings“) in ausgewählten Bevölkerungsgruppen durchgeführt. Das Fortschreiten eines Krankheitsfrühstadiums soll durch: → Früherkennung, Früherfassung und frühzeitige Beratung oder Behandlung verhindert werden (Beispiele: Blutdruck- und Diabetesscreenings und nachfolgende Behandlungen, Förderung der Inanspruchnahme präventivmedizinischer Angebote), bzw. durch → Empfehlungen für Lebensstilveränderungen (z. B. Diät-, Trainings- und Entspannungsempfehlungen bei grenzwertigem bzw. manifestem Bluthochdruck, bei Body-Mass-Index-Werten im Grenzbereich zum Übergewicht, bei „prä-diabetischer“ Glukosetoleranz) aufgehalten werden. Eine Frühbehandlung muss einen klinisch bzw. epidemiologisch gesicherten Zusatznutzen aufweisen, da sie andernfalls unnötige Kosten, unnötiges Leid und unnötige Risiken verursachen kann.

Tertiäre Krankheitsprävention	Ziele für die Einzelperson: Verhütung der Verschlimmerung einer bereits manifest gewordenen Krankheit, Vermeidung von bleibenden Funktionsverlusten und eingeschränkten Aktivitäten bzw. verminderter Partizipation. Ziele der Bevölkerung/Gesundheitspolitik: Alle Anstrengungen, die die Leistungsfähigkeit von Patientinnen und Patienten und Betroffenen so weit wie möglich wiederherstellen bzw. erhalten; Senkung der Inzidenz bleibender Beeinträchtigungen und Behinderungen.	Tertiäre Krankheitsprävention richtet sich an Menschen/Patientinnen und Patienten, bei denen bereits eine Krankheit oder ein Leiden manifest ist und behandelt wird. Hauptziele sind hier die Vermeidung des Fortschreitens einer bestehenden Störung, die Abmilderung von Folgeschäden und Chronifizierungen, die Verhütung von Rückfällen durch die wirksame Behandlung einer manifesten, symptomatisch und chronisch gewordenen Erkrankung, des Weiteren die Wiederherstellung weitestmöglicher Funktionsfähigkeit und Lebensqualität nach einem Krankheitsereignis. Dazu werden notwendige Heil- und Folgebehandlungen so früh wie möglich eingeleitet. Tertiäre Prävention und Rehabilitation überschneiden sich teilweise. Während Maßnahmen der tertiären Prävention rein krankheitsorientiert sind, zielt die Rehabilitation darauf ab, Kranke und ihre Umwelt nicht nur medizinisch-therapeutisch, sondern auch psychosozial und schulisch-beruflich zu einem aktiven, weitgehend selbstbestimmten Leben mit krankheitsbedingten, chronischen Funktionseinbußen zu befähigen. Im Kern der Rehabilitation nach ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) und dem SGB IX (Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen) steht in Deutschland die Sicherung und Erhöhung sozialer Teilhabe und die Erhaltung bzw. Ausweitung des Handlungsspielraumes in wichtigen Lebensbereichen.
--------------------------------------	--	--

Anmerkung. In Anlehnung an Franzkowiak, 2022.

Anhang II: Tabellen Haupt- und Unterkategorien

Tabelle 4

Erster Entwurf Haupt- und Unterkategorien

Hauptkategorien	Unterkategorien
Interprofessionelle Zusammenarbeit	• Ressourcen ◦ Finanzierung • Sensibilisierung Fachkräfte • Haltung Fachkräfte • Zusammenarbeit ◦ Triage ◦ Zentralisierung
Strukturelle Herausforderungen	• Föderalismus • Zentralisierung • Bildung von Schnittstellen • Monitoring
Verfügbarkeit	• Informationen (fehlen) • Konsummittel
Methoden	• Partizipation • Projekte • Schadensminderung/Drug-Checking
Risikokommunikation	• Strategien (Wie) • Inhalt (Was)
Jugendliche	• Schutzbedarf • Chancengleichheit • Lebenswelt
Aufklärungsangebote	• Informationen Internet • Soziale Medien • Niederschwelligkeit

Anmerkung. Eigene Darstellung

Tabelle 5*Zweiter Entwurf Haupt- und Unterkategorien*

Hauptkategorien	Unterkategorien
Übermässigen Mischkonsum	• Entwicklung • Verfügbarkeit ○ Konsummittel ○ Konsumverhalten ○ Informationen Internet
Interprofessionelle Zusammenarbeit	• Ressourcen ○ vorhandene Gefässe ○ Finanzierung • Sensibilisierung Fachkräfte • Haltung Fachkräfte ○ (Lebenswelt) • Zusammenarbeit ○ Triage ○ Zentralisierung
Methoden	• Partizipation • Projekte • Schadensminderung/Drug-Checking ○ Chancengleichheit • Lebenswelt • Risikokommunikation ○ Strategien ○ Inhalt
Strukturelle Herausforderungen	• Föderalismus • Zentralisierung • Bildung von Schnittstellen • Monitoring
Jugendliche	• Soziale Medien • Niederschwelligkeit • Schutzbedarf

Anmerkung. Eigene Darstellung

Tabelle 6

Endgültige Haupt- und Unterkategorien

Hauptkategorien	Unterkategorien
Trend zum übermässigen Mischkonsum	• Qualitative und quantitative Datenlage • Weitere Einflussfaktoren
Interprofessionelle Zusammenarbeit	• Sensibilisierung • Ressourcen ○ Vorhandene Gefässe ○ Finanzierung ○ Ressourcengewinnung • Haltung Fachpersonen
Methoden	• Projekte • Risikokommunikation ○ Strategie ○ Inhalt
Strukturelle Herausforderungen	• Föderalismus • Dezentralisierung • Monitoring • Schadensminderung/Drug-Checking
Erreichbarkeit der Jugendlichen	• Beziehung und Vertrauen • Niederschwelliges Angebot / Perspektivenwechsel • Lebenswelten

Anmerkung. Eigene Darstellung

Anhang III: Interviewleitfaden

Exemplar Experte

Informationen

Vorbereitung	Ablauf
Raum für das Interview Infodrog, Eigerplatz 5, 3007 Bern	• Aufnahmegerät (zwei Mobiltelefone) • Leitfaden • Einwilligungserklärung
Datum/Uhrzeit	15. März 2024 10:30 Uhr
Teilnehmende/Rolle	Alwin Bachmann, Interviewter Katarina Barnjak, Interviewerin Jasper Schnydrig, Interviewer
Begrüssung	
Themenvorstellung	• Fachexperten -Interview • Alwin Bachmann adressiert als Fachperson und Experte. • Mischkonsum bei Jugendlichen, Aufklärungsangebote • kurze Projektvorstellung <i>#HeyHeschGwusst?</i>
Datenverarbeitung	• Interview wird transkribiert • Transkription wird analysiert • Fachperson in der Bachelor-Thesis namentlich erwähnt • Bachelor-Thesis wird öffentlich in der Bibliothek zur Verfügung stehen und wird auf Anfrage von Interessierten zur Verfügung gestellt
Ablauf	Ca. 30-minütiges Interview • Erläuterung Datenschutz • Einverständniserklärung • Themenvorstellung • Aufnahme starten
Angaben zur Person	
Vor- und Nachname	Alwin Bachmann
Alter	44 Jahre
Ausbildung (Bildungsabschluss)	Psychologie
Gegenwärtige Berufliche Tätigkeit	Stellvertretender Leiter
Wie lange sind Sie in dieser Institution?	2010
Seit wann in dieser Funktion?	2017

Interviewleitfaden

Ablauf	Thema	Fragen
Einstieg	Fragen nach der aktuellen Situation	Wie sind Sie zur Thematik des Mischkonsums gekommen und was verbinden Sie mit dem Thema?
1. Fragenblock	Mischkonsum	Wie würden Sie die Entwicklung des Mischkonsums über die letzten paar Jahre in der Schweiz beschreiben? Wie sieht Ihrer Meinung nach eine zielgruppenspezifische Kommunikation bei Jugendlichen zum Thema Mischkonsum aus?
2. Fragenblock	Prävention/Früherkennung/Handlungsbedarf	Analyse Handlungsbedarf Welche zusätzlichen Ressourcen bräuchte es für eine intensivere Kooperation zwischen Prävention, Schadensminderung und Beratung? Aus der Situations- und Bedarfsanalyse kommt hervor, dass es neben einer intensiveren Kooperation eine geeignete Strategie benötigt (S. 25). Wie sieht Ihrer Meinung eine solche Strategie aus? Prävention und F+F Was kann die Suchtprävention tun, wenn Jugendliche den Schutzbedarf von sich selbst nicht anerkennen, da sie z.B langfristige Folgen nicht einschätzen und wahrnehmen können? Wie müssen die Ressourcen der Fachstellen gestaltet sein, um die zunehmend komplexeren Lebenslagen der betroffenen Jugendlichen aufzufangen und somit eine personenadäquate Prävention sicherzustellen?
3. Fragenblock	Projekte und interprofessionelle Zusammenarbeit	<i>Aus der Situations- und Bedarfsanalyse haben wir für uns als Hauptfazit die Kooperation verschiedener Fachstellen herausgearbeitet.</i> Wie soll die Kooperation der verschiedenen Fachstellen aussehen? <i>In unserem Projekt arbeiten die Suchtprävention Aargau und die Jugendarbeit Fislisbach zusammen.</i> Was für ein Potenzial haben Ihrer Meinung nach Projekte wie "#HeyHeschGwüsst?" Wo sehen Sie Grenzen?

		Eignen sich Projekte für die Sensibilisierung über den Mischkonsum von Jugendlichen? Was muss die Politik und das Gesundheitswesen ändern, um die Verbreitung des Offlabel-medizinischen Gebrauch von psychoaktiven Medikamenten bei Jugendlichen zu minimieren?
4. Fragenblock	Medien und Jugendliche	Das Konsumverhalten und die Konsummotive sind unterschiedlich je nach Alter und Individuum. Wie sollen und können die unterschiedlichen Jugendlichen adressatengerecht erreicht werden? Worin liegen die Chancen und Grenzen der Partizipation von Jugendlichen bei der Erarbeitung von Informationsmaterialien und Angeboten? Jugendliche holen sich Informationen in den sozialen Medien, wie und durch wenn sollten Informationen über die sozialen Medien zur Verfügung gestellt werden? Laut Expertinnen kennen Jugendliche die Präventions- und Hilfsangebote nicht, sie dringen nicht zu Ihnen durch oder es gibt kein Angebot auf Augenhöhe. Wie lässt sich Ihrer Meinung nach die Wirksamkeit von Aufklärungs- und Präventionsangeboten bemessen und beurteilen?
Schluss	Zukunftsausblick	Wie wird sich das Phänomen des Mischkonsums bei Jugendlichen Ihrer Meinung nach in den kommenden Jahren entwickeln? Wo sehen Sie zusammengefasst den nationalen Handlungsbedarf, um das Problem zu bearbeiten?
Fragen	Ergänzungsfragen	Möchten Sie gerne noch etwas ergänzen?

Exemplar Studierende

Interviewleitfaden		
Ablauf	Thema	Fragen
Einstieg	Fragen nach der aktuellen Situation	1. Wie sind Sie zur Thematik des Mischkonsums gekommen und was verbinden Sie mit dem Thema?
1. Fragenblock	Mischkonsum	1. Wie würden Sie die Entwicklung des Mischkonsums über die letzten paar Jahre in der Schweiz beschreiben? 1.1. Auf was könnte der steigende Trend zum übermässigen Mischkonsum aus Ihrer Sicht zurückzuführen sein? 1.2. Gemäss verschiedenen Einschätzungen der Expert:innen werden die Konsumierenden immer jünger (S. 17). Woran kann dies Ihrer Meinung nach liegen? 2. Mehrere der befragten Expert:innen aus der Prävention betonen die Wichtigkeit der zielgruppensensitiven Kommunikation (Unterschied universelle/selektive/indizierte Strategien). Ein Experte aus der Prävention plädiert dafür, die Herausforderung der Risikokommunikation anhand dieser Unterscheidung aufzulösen: Bei universeller Kommunikation hält er den Grundtenor «lass die Finger davon» für angemessen, – jedoch ohne zu moralisieren, sondern als objektive Warnung vor den möglichen tödlichen Folgen. Bei selektiver oder indizierter Kommunikation hält er es für wichtig, auch konkrete Safer-Use-Botschaften zu vermitteln. Jedoch bleibe die Frage offen, wie Letztere so gestaltet und verbreitet werden kann, damit sie tatsächlich ankommt. Obwohl ein Konsens besteht, dass Prävention zielgruppenspezifisch kommunizieren muss, sind sich Expert:innen nicht einig wie dies in Bezug auf das Phänomen des Medikamenten- und Mischkonsum konkret gelingen kann (S.28-29). 2.1. Wie sieht Ihrer Meinung nach eine zielgruppenspezifische Kommunikation bei Jugendlichen zum Thema Mischkonsum aus? 2.1.1. Könnten Sie uns ein konkretes Beispiel nennen? 2.2. Über was soll aufgeklärt werden? (Konsum schrecklich oder schädlich, Safer-Use, jeglicher Mischkonsum oder z.B nur Benzos und Alkohol)
2. Fragenblock	Prävention/Früherk	Analyse Handlungsbedarf

	ennung/Handlungsbedarf	1. Neben einer geeigneten Strategie und einer intensiveren Kooperation zwischen Prävention, Schadensminderung und Beratung sind zusätzliche Ressourcen an den Frontstellen (Aussuchende Sozialarbeit im Sucht- und im Jugendbereich, Schulsozialarbeit) erforderlich (S. 25). 1.1. Wie sieht Ihrer Meinung nach eine solche geeignete Strategie aus? 1.2. Welche zusätzlichen Ressourcen bräuchte es für eine intensivere Kooperation zwischen Prävention, Schadensminderung und Beratung? 1.2.1. Wer stellt diese Ressourcen zur Verfügung? Prävention und F+F 1. Suchtprävention bei Jugendlichen hat das Ziel, den Einstieg in den Konsum zu verhindern (oder zumindest hinauszuzögern) oder – sofern schon Konsumerfahrungen vorhanden sind, - risikoreichen Konsum zu verhindern, indem Risikofaktoren abgeschwächt und Schutzfaktoren gestärkt werden (S. 26). 1.1. Was aber, wenn Jugendliche den Schutzbedarf von sich selbst nicht anerkennen, da sie z.B langfristige Folgen nicht einschätzen und wahrnehmen können? 1.1.1. Wie weit können Fachstellen Veränderung bewirken, mit dem Ziel zu sensibilisieren? 2. Für die Bearbeitung und Sensibilisierung der Jugendlichen betreffend Ihres Schutzbedarfs benötigt es viele zeitliche und fachliche Ressourcen. 2.1. Wie müssen die Ressourcen der Fachstellen gestaltet sein, um die zunehmend komplexeren Lebenslagen der betroffenen Jugendlichen aufzufangen und somit eine personenadäquate Prävention sicherzustellen?
3. Fragenblock	Projekte und interprofessionelle Zusammenarbeit	1. Aus der Situations- und Bedarfsanalyse haben wir für uns als Hauptfazit die Kooperation verschiedener Fachstellen herausgearbeitet. 1.1. Wie soll die Kooperation der verschiedenen Fachstellen aussehen? 1.1.1. Wie soll es finanziert werden?

		1.1.2. Wer ist zuständig für die Koordination der Zusammenarbeit zwischen der Fachstellen? 1.1.3. Müsste das verbindlich festgehalten werden? 2. In unserem Projekt arbeiten die Suchtprävention Aargau und die Jugendarbeit Fislisbach zusammen. 2.1. Was für ein Potenzial haben Ihrer Meinung nach Projekte wie <i>#HeyHeschGwüsst?</i> Wo sehen Sie Grenzen? 2.2. Eignen sich Projekte für die Sensibilisierung über den Mischkonsum von Jugendlichen? 3. In Bezug zum Offlabel-medizinische Gebrauch von psychoaktiven Medikamenten bei Jugendlichen gibt es gemäss Expert:innen einen Handlungsbedarf, Fachpersonen der medizinischen Versorgung zu sensibilisieren. Einzelne Apotheken und Kantone wenden strenges Regime an und verweigern die Abgabe, jedoch nicht alle. Einige Apotheken und Ärzt:innen nehmen ihre Verantwortung gegenüber Jugendlichen nicht wahr und geben leichtfertig Medikamente ab. 3.1. Braucht es eine nationale einheitliche Handhabung? 3.2. Was muss die Politik und das Gesundheitswesen ändern, um diese Verbreitung zu minimieren?
4. Fragenblock	Medien und Jugendliche	1. Trotz der Bandbreite an möglichen Substanzen wird festgehalten, dass bestimmte Substanzen bei den jungen Konsumierenden besonders attraktiv sind (nach Alkohol, Tabak, Cannabis): bei den älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind dies gemäss Einschätzung der Expert:innen Kokain, Ecstasy und Amphetamin, bei den jüngeren Jugendlichen Benzodiazepine wie Xanax® oder opioidhaltige Medikamente respektive Hustenmittel. Das Konsumverhalten und das Konsummotiv scheinen sehr unterschiedlich zu sein. 1.1. Wie sollen und können die unterschiedlichen Jugendlichen adressatengerecht erreicht werden?

		2. Aus der Analyse des Handlungsbedarfs wird ersichtlich, dass Angebote der Prävention, F+F und der Schadensminderung mehr auf die Jugendlichen zubewegen und diese aktiv bei der Erarbeitung von Informationsmaterialien und Angeboten einbeziehen müssen, um sie zu erreichen (S. 25). 2.1. Worin liegen die Chancen und Grenzen an der Partizipation von Jugendlichen bei der Erarbeitung von Informationsmaterialien und Angeboten? 3. Laut Expert:innen herrscht bei Jugendlichen eine wichtige Wissenslücke oder auch Fehleinschätzung in Bezug auf Medikamentenkonsum und Mischkonsum (S. 26). Ebenfalls wurde festgestellt, dass Jugendliche Präventions- und Hilfsangebote nicht kennen, diese nicht zu Ihnen durchdringen oder sie der Überzeugung sind, dass es nichts Passendes für sie auf Augenhöhe gibt (S.27). Jugendliche mit Konsumaffinität suchen sich Infos bei Peers, in sozialen Medien und im Internet. Dort würden sie von der Prävention gewissermassen allein gelassen. Zudem besteht das Risiko, dass vorgefundene Informationen nicht zuverlässig, falsch oder Konsum verherrlichend sind. 3.1. Jugendliche holen sich Informationen in den sozialen Medien, wie und durch wenn sollten Informationen über die sozialen Medien zur Verfügung gestellt werden? 3.2. Es müssen aufklärende Massnahmen ergriffen werden. Welche Ziele sollen verfolgt werden? 3.3. Laut Expertinnen kommen die Angebote nicht an. Wie lässt sich dies messen / beurteilen? Wie lässt sich Ihrer Meinung nach die Wirksamkeit von Aufklärungs- und Präventionsangeboten bemessen?
Schluss	Zukunftsausblick	1. Wie wird sich das Phänomen des Mischkonsums bei Jugendlichen Ihrer Meinung nach in den kommenden Jahren entwickeln? Wo sehen Sie zusammengefasst den nationalen Handlungsbedarf, um das Problem zu bearbeiten?
Fragen	Ergänzungsfragen	1. Möchten Sie gerne noch etwas ergänzen?

Anhang IV: Feldzugang

Feldzugang

Interviewpartner:

Alwin Bachmann

+ 41 31 376 04 01

a.bachmann@infodrog.ch

Infodrog

Eigerplatz 5

CH-3007 Bern

Sehr geehrter Herr Bachmann

Wir sind drei Studierende der Berner Fachhochschule Soziale Arbeit, welche sich im Rahmen der Bachelor-Thesis mit dem Mischkonsum bei Jugendlichen auseinandersetzen: «Trend zum übermässigen Mischkonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen - Eine Aufklärungskampagne zum multiplen Substanzkonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, in Kooperation mit der Suchtprävention Aargau und der Jugendarbeit Fislisbach». Die Thesis beinhaltet die wissenschaftliche Situierung unseres Projekts mit dem Titel «#hejheschgwüsst». Um das Projekt wissenschaftlich zu situieren, stützen wir uns auf bestehende Literatur, Forschungsberichte sowie dem Interview mit Ihnen.

Allgemeine Informationen zur Arbeit:

Ausgangslage der Arbeit

Der Ausgangspunkt unserer Arbeit liegt beim Trend zum übermässigen Mischkonsum von Drogen unter Jugendlichen. Die Studie «Health Behaviour in School-aged Children» (HBSC) zeigt, dass im Jahr 2018 4,5% der 15-jährigen Jungen und 4,1% der gleichaltrigen Mädchen mindestens einmal im Leben Medikamente konsumierten, um psychoaktive Effekte zu erfahren. Dies bedeutet einen deutlichen Anstieg bei den Jungen im Vergleich zum Jahr 2006 (Delgrande Jordan et al., 2019). Seit 2020 berichten Medien vermehrt über Todesfälle bei Jugendlichen aufgrund von «Medikamentencocktails» kombiniert mit Alkohol oder Cannabis (Rosner, 2020; Krähenbühl, 2020; Sarasin, 2020). Auch aus praxisnaher Erfahrung im Feld der soziokulturellen Animation konnte dieser Trend bei aufsuchender Jugendarbeit bestätigt werden. Daraus resultierte für uns ein klarer Handlungsbedarf, weshalb wir zusammen mit der Suchtprävention Aargau und der Jugendarbeit Fislisbach das Projekt #hejheschgwüsst auf die Beine stellen.

Forschungsfrage

Die Studierenden beabsichtigen, ihr Projekt in den bestehenden Kontext wissenschaftlicher Erkenntnisse und Forschungsberichte zu integrieren, um einerseits einen fundierten Rahmen zu schaffen und andererseits Handlungsempfehlungen für Fachstellen herausarbeiten zu können und eine bisher unzureichend erforschte Thematik zu beleuchten. Der Fokus liegt darauf, zu untersuchen, ob die partizipative und mediale Methodik sowie die interprofessionelle Zusammenarbeit geeignet sind, eine effektive Aufklärungskampagne in diesem Bereich zu entwickeln. Dies führt zu folgender Forschungsfrage:

Eignet sich eine partizipative Aufklärungskampagne über die Sozialen Medien, um Jugendliche über das Thema Mischkonsum aufzuklären und dem aktuellen Trend zum übermässigen Konsum entgegenzuwirken?

Stand der Kenntnisse

Die Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht (Infodrog), unterstützt das Bundesamt für Gesundheit (BAG) bei der Entwicklung und Umsetzung der 4-Säulen-Suchtpolitik und hat sich bereits intensiv mit dieser Thematik auseinandergesetzt, weshalb Sie sich für unsere Arbeit als kompetenten Interviewpartner anbieten. Durch das geplante Interview mit Ihnen streben wir an, offene Fragen zu klären und unseren Wissensstand durch Einblicke in aktuelle Forschungsergebnisse zu erweitern. Bereits von Ihnen in Erfahrung gebrachte Erkenntnisse zeigen, dass Jugendliche oft nicht angemessen auf Augenhöhe begegnet werden und wenig Kenntnis über vorhandene Suchthilfeangebote haben. Jugendliche suchen ihre Informationen vermehrt bei Gleichaltrigen (Peers), in sozialen Medien oder im Internet (Infodrog, 2023). Die von Infodrog (2023) vorgeschlagenen Empfehlungen zur Prävention und Früherkennung (F+F) zeigen die Dringlichkeit und Relevanz unseres Projekts. Die Implementierung adressatengerechter Präventionsangebote, die Einbeziehung der Jugendlichen in die Entwicklung dieser Angebote, sowie Angebote zur Unterstützung und Empowerment an der Front (z.B. durch Jugendarbeit oder aufsuchende Sozialarbeit usw.) sind entscheidende Schritte. Des Weiteren betont Infodrog (2023) die Bedeutung einer zielgruppengerechten Risikokommunikation zum Thema Medikamente und Mischkonsum. Diese Empfehlungen verdeutlichen die strategischen Schwerpunkte unseres Projektes und unterstreichen die Notwendigkeit, gezielte Massnahmen zu entwickeln, die speziell auf die Bedürfnisse und Lebensrealitäten der Jugendlichen abzielen.

Stand der Umsetzung

Das Projekt verfolgt einen partizipativen Ansatz in der aktiven Beteiligung der Jugendlichen am Projekt. Aus den Grundwerten der Sozialen Arbeit lässt sich in Bezug zu der Menschenwürde und den Menschenrechten der Grundsatz der Partizipation wie folgt ableiten: "Die für den Lebensvollzug der Menschen notwendige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, sowie Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit, verpflichtet zu Miteinbezug und Beteiligung der Klientinnen und Klienten, Adressatinnen und Adressaten" (AvenirSocial, 2010, S. 8). Neben den in dem Berufskodex verankerten Grundwerten Sozialer Arbeit wird Partizipation auch in theoretischen Konzepten aufgegriffen. Ein Beispiel liefert das Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit (Grunwald, K. & Thiersch, H., 2001). Es findet Anklang in verschiedenen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit und betont, dass jeder Mensch eigenverantwortlich für seinen Alltag zuständig ist, unabhängig von der Unterstützungsbedürftigkeit (Willener, A. & Friz, A., 2019, S. 50). Die Soziale Arbeit soll mit ihren zur Verfügung stehenden Ressourcen zu mehr Selbstständigkeit, Selbsthilfe und sozialer Gerechtigkeit beitragen. (Grunwald, K. & Thiersch, H., 2001, S. 1137). Wichtig ist, dass die Menschen, welche Hilfe benötigen, aktiv in den Prozess eingebunden werden. Somit definieren Grunwald und Thiersch (2001) Partizipation als eine Handlungsmaxime für eine Lebensweltorientierte Soziale Arbeit (S. 1144).

In unserem Projekt wird Partizipation zum Mittel verwendet, um verschiedene Ziele zu erreichen (Willener, A. & Friz, A., 2019, S. 52). Auf der einen Seite sollen die Jugendlichen sich durch Rollenspiele mit der Thematik des Mischkonsum auseinandersetzen und durch den Prozess mehr über die Gefahren und Risiken erfahren. Der Perspektivenwechsel, welcher durch das Rollenspiel angeregt wird, fördert die Empathiefähigkeit und zugleich die Resilienz. Zum Anderen sollen die Jugendlichen aufzeigen, was in der Zielgruppe gut ankommt und worauf geachtet werden muss, damit ein möglichst grosses Publikum erreicht werden kann. Hinzu kommt, dass laut Stange die Jugendlichen durch die aktive Teilnahme lernen, Verantwortung zu übernehmen und in Aushandlungsprozessen ihre Standpunkte konstruktiv einzubringen (Stange, 2007, S. 79). Konkret wurden die Jugendlichen für die Konzeptionierung des Projekts und die Umsetzung aktiv eingebunden. Für die Evaluierung werden die Studierenden zusammen mit den Projektpartnern und Jugendlichen wieder zusammensitzen, um mögliche Handlungsempfehlungen ableiten zu können.

Rolle des Interviews

Für das Interview wollen wir konkreter und vertiefter darauf eingehen, was für Projekte und präventive Eingriffe zur Früherkennung bei der Studie von Infodrog gemeint sind. Was könnte

die Soziale Arbeit konkret leisten? Kann man Erfolge nachhaltig messen und falls ja, wie? Kann etwas auf politischer Ebene gemacht werden? Braucht es dafür konkrete Messwerte? Solche und weitere Fragen sollen mit Hilfe des Fachexperteninterviews beantwortet werden. Ziel ist es, Handlungsgrundsätze auszuarbeiten, dass alle involvierten Fachstellen sich der nötigen interdisziplinären Zusammenarbeit bewusst sind und welche Akteure betreffend des Trends zum Mischkonsum in Verantwortung gezogen werden müssen.

Ablauf des Interviews:

Eine Vorbereitung auf das Interview ist nicht erforderlich. Das Interview wird auf Deutsch durchgeführt. Auf Wunsch erhalten Sie den Interviewleitfaden vor dem Interview, jedoch frühestens zehn Tage vor Durchführung des Interviews. Das Interview findet in den Büroräumlichkeiten von Infodrog statt, Eigerplatz 5, 3007 Bern. Die Dauer beträgt ungefähr 30 Minuten sowie mit Begrüssung/Verabschiedung von zehn Minuten.

Freiwilligkeit der Teilnahme:

Die Teilnahme ist freiwillig und es besteht die Möglichkeit rückwirkend Ihre gegebene Einwilligung zu widerrufen. Ihre Einwilligung gilt nur für die Bachelor-These.

Vertraulichkeit der Daten:

Das Interview wird auf Grundlage der Audioaufnahme transkribiert (verschriftlicht). Das Transkript und die damit erhobenen Daten dienen zur Analyse. Nach Gebrauch wird die Audioaufnahme gelöscht. Ihr Name wird in der Bachelor-These ausgeschrieben, ausser Sie wünschen, diese zu anonymisieren. Im Falle einer gewünschten Anonymisierung wird der Arbeit ein separates Dokument mit dem Transkript mit Ihrem Namen beigelegt, welches nur durch die Fachbegleitung und den Experten / die Expertin sowie den Autoren der Arbeit zur Bewertung der Arbeit gesichtet wird. In der Arbeit selbst würde dabei Ihr Name durchgehend anonymisiert werden.

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit. Bei Anliegen können Sie sich jederzeit an uns wenden. Ihre primäre Ansprechperson ist Jasper Schnydrig, jasper.schnydrig@gmail.com, Telefonnummer 077 418 59 46.

Freundliche Grüsse

Katarina Barnjak, Géraldine Wiki und Jasper Schnydrig

Anhang V: Unterschriebene Einverständniserklärung



Einwilligungserklärung bei qualitativen Interviews im Rahmen einer Bachelor-Thesis

Erklärung der Studierenden

Hiermit erklären Katarina Barnjak, Jasper Schnydrig und Géraldine Primaluna Wiki (nicht anwesend),

- dass die auf Tonträger aufgenommenen Daten dem Amts- und Berufsgeheimnis sowie den Bestimmungen des Datenschutzes unterstehen;
- dass nach Transkription des aufgenommenen Interviews und nach Begutachtung der Bachelor-Thesis durch den/die ErstgutachterIn sämtliche auf Tonträger aufgenommenen Daten unwiderruflich gelöscht werden;
- dass alle von der interviewten Person gemachten Angaben und Aussagen nur im Rahmen der Bachelor-Thesis verwendet werden.
- dass die interviewte Person mündlich durch die unterzeichnenden Studierenden über die Ziele, den Ablauf des Interviews und über den möglichen Nutzen informiert wurde;
- dass alle Fragen der interviewten Person im Zusammenhang mit der Teilnahme an diesem Interview zufriedenstellend beantwortet worden sind;
- dass die interviewte Person freiwillig an diesem Interview teilnimmt und weiss, dass sie jederzeit und ohne Angabe von Gründen ihre Zustimmung zur Teilnahme widerrufen kann.

Ort / Datum:

Unterschriften:

Bern, 15.03.2024

K. Barnjak

J. Schnydrig

Erklärung des/der Interviewten

Ich, Alwin Bachmann, bin über den Einsatz, Sinn und Zweck der Tonträgeraufnahme informiert worden und stimme der Aufnahme des Interviews zu.

Ich bin einverstanden, dass die Aufzeichnungen für die erwähnte Bachelor-Thesis verwendet werden und ich namentlich im Rahmen der schriftlichen Bachelor-Thesis genannt werde.

Ort / Datum:

Unterschrift:

Bern, 15.3.24

A. Bachmann

Anhang VI: Projektkonzept

Konzept Praxisprojekt Mischkonsum

Erstellung: Aarau, Dezember 2023
Projekt: Aufklärung Mischkonsum Jugendliche
Autorin: Katarina Barnjak
Version: 2
Datei: 2023_Bachelor-Thesis_ProjektMischkonsum

Inhaltsverzeichnis

- 1 Einleitung.. 2
- 2 Ausgangslage.. 2
 - 2.1 Beschreibung. 2
 - 2.2 Erklärung und Begründung. 2
 - 2.3 Ableitung des Handlungsbedarfs. 3
- 3 Veranstalter.. 3
 - 3.1 Ansprechpersonen und Koordination. 3
 - 3.2 Stellung und Auftrag der Suchtprävention Aargau. 3
 - 3.3 Stellung und Auftrag der Jugendarbeit. 3
- 4 Beschrieb Anlass.. 4
 - 4.1 Datum.. 4
 - 4.2 Ort der Veranstaltung. 4
 - 4.3 Vorgeschichte des Anlasses. 4
 - 4.4 Ziele des Anlasses. 4
 - 4.5 Organisation/Team.. 5
 - 4.6 Partizipation. 5
- 5 Ablauf. 6
 - 5.1 Werbung und Information. 6
 - 5.2 Zielgruppe. 6
 - 5.3 Dauer. 6
 - 5.4 Programm 1. Mädchenabend. 6
- 6 Finanzierung.. 6
 - 6.1 Finanzierung. 6
- 7 Sicherheit.. 7
 - 7.1 Persönlichkeitsschutz. 7
 - 7.2 Bewilligungen. 7

1 Einleitung

Im Rahmen der Erarbeitung der Bachelor-Thesis an der Berner Fachhochschule (BFH) setzen sich die drei Studierenden, Katarina Barnjak, Jasper Schnydrig und Géraldine Primaluna Wiki mit dem Mischkonsum von Jugendlichen auseinander. Wie die aktuelle Lage des steigenden Konsumverhaltens der Jugendlichen (zahlreiche mediale Meldungen sowie häufiger Todesfälle sowie der aktuelle Forschungsstand betreffend der mangelnden Aufklärung der Jugendlichen in Bezug auf den Mischkonsum von Suchtmitteln[1] zeigen, sehen die drei Studierenden einen Handlungsbedarf. Das Projekt soll in Zusammenarbeit mit den betreffenden Fachstellen der Suchtprävention Aargau sowie der Jugendarbeit Fislisbach durchgeführt und somit das aktuelle Problem mittels Projekt bearbeitet werden.

2 Ausgangslage

2.1 Beschreibung

Dass Jugendliche Drogen konsumieren, ist bekannt und Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung. Dies geht unter anderem aus der entwicklungspsychologischen Perspektive nach Laging hervor [2]. Der Mischkonsum ist kein neues Phänomen, doch was gemäss Baldwin zugenommen hat, sind unter anderem der Konsum alleine und im privaten Setting sowie der bewusste Mischkonsum von Alkohol und Medikamenten, um die Wirkung zu verstärken[3]. Das Problem ist jedoch, dass die Jugendlichen häufig zu schlecht über die Risiken aufgeklärt sind sowie kaum resistent gegenüber einem solchen Konsum sind. Weiter sind häufig nicht die nötigen Fachstellen, welche «an der Front» arbeiten, diejenigen, welche den Auftrag erfüllen. Dies soll mit dem Projekt aufgegriffen werden. Zusammen mit der Jugendarbeit sollen Jugendliche direkt erreicht werden und mit dem Wissen der Suchtpräventionsstelle Aargau betreffend der Risiken von Mischkonsum sensibilisiert und aufgeklärt werden.

Dies soll insbesondere durch die Sozialen Medien gesichert werden. Jugendliche bewegen sich täglich in den Sozialen Medien und nutzen zahlreiche Informationsquellen, welche nicht ausreichend ausgebildet sind. Die Jugendarbeit Fislisbach besitzt sowohl einen TikTok als auch einen Instagram Account. Die Thematik soll unter den Fachpersonen und Jugendlichen der Jugendarbeit inhaltlich aufbereitet werden, in Form von Kurzvideos erarbeitet werden und anschliessend informativ in den Sozialen Medien TikTok und Instagram der Jugendarbeit für Jugendliche adressatengerecht zur Verfügung gestellt werden.

2.2 Erklärung und Begründung

Ausgangspunkt der Problematik ist, dass Jugendliche vermehrt wieder den Konsum von Drogen mischen. Das Phänomen des Mischkonsums hat wieder stark zugenommen. Leider bestehen zurzeit noch «keine Konzepte und systematische Ansätze zur effektiven Prävention bzw. Intervention vor. Man weiss zu wenig über Konsummotive, Konsumarten, allfälliges Risikobewusstsein und Risikominderungsstrategien der betroffenen Heranwachsenden selber und über effektive Präventionsansätze.»
(<https://www.isgf.uzh.ch/de/projects/addiction/polysubstance/Mischkonsum-bei-Jugendlichen.html>).

Jedoch haben Jugendliche ein fehlendes Risikobewusstsein, wie schädlich solche Konsumverhalten sind. Dieses fehlende Risikobewusstsein kann auf zahlreiche Faktoren zurückgeführt werden – mangelnde Thematisierung, fehlende Informationen und Vieles Mehr. Eine grosses Problem der Resilienzförderung von Jugendlichen sowie der Aufklärungsangebote ist, dass Jugendliche häufig nicht auf Augenhöhe begegnet wird. Häufig fühlen sich die Jugendlichen von den Suchthilfeangeboten nicht angesprochen (infodrog, Baldwin). Deshalb sollen Fachstellen, welche an der Front mit Jugendlichen arbeiten, herangezogen werden.

Dort soll das Projekt einsetzen. Durch das Projekt sollen Jugendliche präventiv über die Risiken des Mischkonsums aufgeklärt werden. Doch Jugendliche sollen erreicht werden. Wie ist das möglich? Die Schule wäre ein möglicher Ort, ist jedoch betreffend der Thematik nicht geeignet. Im Bereich der soziokulturellen Animation, unter anderem im Tätigkeitsbereich der Jugendarbeitsstellen, liegt der nächste Kontakt zu den primären Adressaten dieses Projekts. Die thematische Aufarbeitung einer solchen komplexen Thematik gehört jedoch in den Aufgabenbereich der Suchtprävention. Somit soll eine Zusammenarbeit angestrebt werden. Die Suchtprävention erarbeitet zusammen mit den Studierenden und der Jugendarbeit den Inhalt, welcher dann an die Jugendlichen herangetragen wird. Diese gestalten den Inhalt der Präventionskampagne partizipativ mit den Projektbeteiligten und garantieren somit die adressatengerechte Aufbereitung der komplexen Thematik. Um die Jugendlichen zu erreichen, werden die gängigen Plattformen der Jugendarbeit Fislisbach TikTok, Youtube und Instagram für die Veröffentlichung der Kurzvideos genutzt.

2.3 Ableitung des Handlungsbedarfs

Das Problem ist hochaktuell und zahlreiche Akteure sind aufgefordert zu handeln. Unter anderem der Bereich der Sozialen Arbeit. Thiersch erklärt mit der lebensweltorientierten Perspektive, dass die Thematisierung von Drogen und Sucht immanent für die Soziale Arbeit sind, denn sie sind Teil unserer «süchtigen Gesellschaft»[4]. Der Mischkonsum ist ein wieder

hochaktuell werdendes Thema in unserer Gesellschaft, dabei werden die Jugendlichen als besonders schützenswert angesehen, da sie wie bereits erwähnt, aufgrund ihrer Persönlichkeitsentwicklung in Mitte der Problematik betroffen sind.

Die Lösung einer solch komplexen Problematik ist nur durch die interprofessionelle Zusammenarbeit verschiedener Fachstellen möglich. Das Berufsbild der Sozialen Arbeit betont die Wichtigkeit einer solchen Zusammenarbeit sowie die Einbindung der betroffenen Adressaten[5].

3 Veranstalter

Das Projekt findet unter der Leitung der Studierenden Katarina Barnjak, Jasper Schnydrig und Géraldine Primaluna Wiki im Rahmen der Bachelor Thesis an der Berner Fachhochschule statt. Das Projekt wird in Zusammenarbeit mit der Suchtprävention Aargau und der Jugendarbeit Fislisbach durchgeführt. Beide Fachstellen sind Projektpartner.

3.1 Ansprechpersonen und Koordination

Für jegliche Fragen steht Katarina Barnjak als primäre Ansprechperson zur Verfügung. Ihre Kontaktdaten sind: Färbergässli 3, 5000 Aarau, Tel: 076 327 91 12, barnjak.katarina@gmail.com. Jasper Schnydrig und Géraldine Primaluna Wiki stehen als sekundäre Ansprechpersonen zur Verfügung.

Die Studierenden sind für die Projektplanung, Koordination zwischen den Projektpartnern sowie allen administrativen Angelegenheiten zuständig. Jegliche Kommunikation intern als auch extern wird über die Projektleitung erfolgen.

3.2 Stellung und Auftrag der Suchtprävention Aargau

Für das Projekt ist die Suchtprävention Aargau Projektpartnerin und für die inhaltliche Ausarbeitung der Aufklärungsvideos in Zusammenarbeit mit den restlichen Projektpartnern zuständig. Sie tragen das nötige Know-How bei und sind primäre Anfragestelle für inhaltliche Fragen betreffend der Thematik von Sucht und Mischkonsum.

3.3 Stellung und Auftrag der Jugendarbeit

Die Jugendarbeit Fislisbach ist eine Aussenstelle der Gemeindeverwaltung Fislisbach und besteht zum Zeitpunkt der Veranstaltung aus dem Jugendarbeiter Simon Staudenmann und der Sozialarbeiterin in Ausbildung Laura Turnell.

Der Aufgabenkreis der Jugendarbeit richtet sich nach dem Jugendkonzept und beinhaltet unter anderem die Förderung und Unterstützung der Begegnung von Jugendlichen, die

Koordination der Jugendräume und der Freizeit- und Beschäftigungsangebote, das Handbieten bei Problemsituationen von/mit Jugendlichen, sowie die Öffentlichkeitsarbeit und Information um die Jugendarbeit.

Für das Projekt ist die Jugendarbeit Projektpartnerin und für die mediale Herstellung sowie den Zugang zu der Zielgruppe verantwortlich. Sie tragen das nötige Know-How betreffend adressatengerechter Aufbereitung von digitalen Inhalten an Jugendliche bei und sind primäre Anfragestelle für die Herstellung von digitalen Inhalten und den Plattformen TikTok/Instagram.

4 Beschrieb Anlass

4.1 Datum

Die Umsetzungsphase des Projekts wird im Januar/Februar 2024 stattfinden.

4.2 Ort der Veranstaltung

Die Videos werden in der Jugendarbeit Fislisbach hergestellt und auf den gängigen Plattformen ausgestrahlt. Inhaber der Videos sind alle Projektpartner gleichermassen.

4.3 Vorgeschichte des Anlasses

Projektleiterin Katarina Barnjak hat 2022 im Rahmen der Anstellung bei der Jugendarbeit Fislisbach das Projekt: Tune-in: Jugendliche der offenen Jugendarbeit und Fachpersonen im Gespräch über Drogen und Sucht, als Praxismodul an der BFH durchgeführt. Das Projekt beinhaltete vier Livestreamfolgen über vier Themenbereiche von Drogen und Sucht: Suchtprävention, Suchtberatung, Schadensminderung sowie Kriminalprävention. Jugendliche und Fachpersonen tauschten sich während 20-45 Minuten live über Instagram und Youtube über die verschiedenen Fachstellen und den Problematiken von Sucht und Drogen aus. Das Projekt deckte inhaltlich zahlreiche Themen ab, war jedoch in der Thematisierung eher oberflächlich und sehr trocken. Die Evaluierung des Projektes ergab unter anderem, dass die Dauer der Livestreams zu lange war und die Livestreams eher im Nachgang der Produktion geschaut wurden. Sie wurden zahlreich in der Anlaufstelle thematisiert und alle am Projekt beteiligten Jugendlichen werteten das Projekt als interessant und lehrreich – jedoch nie in der vollen Länge konsumiert.

Durch die Möglichkeit die Bachelor-Thesis über ein eigenes Projekt erfassen zu können, entstand die Idee, ein neues Projekt zum Thema Sucht und Drogen in Zusammenhang mit Digitalisierung durchzuführen. Durch die Begeisterung aller drei Studierenden an einem

Projekt, fand eine Recherche zu aktuellen Problematiken zum Thema Sucht und Drogen statt. Dabei war schnell klar, dass das Phänomen des Mischkonsums hochaktuell ist. Massgebend war vor allem der aktuelle Forschungsstand zu fehlenden präventiven Konzepten und Angeboten betreffend der Thematik. Die Erkenntnisgewinne aus dem vorangehenden Projekt und der heutige Forschungsstand konnten nun genutzt werden, um ein neues Projekt auf die Beine zu stellen. Mit dem Know-How der Suchtprävention Aargau sollen präventive Aufklärungs- und Sensibilisierungsvideos in Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit Fislisbach hergestellt werden und auf den von Jugendlichen aktuell genutzten Plattformen Instagram und TikTok veröffentlicht werden. Die Videos sollen kurz, informativ und adressatengerecht hergestellt werden. Dafür braucht es die interprofessionelle Zusammenarbeit der verschiedenen Fachstellen sowie den direkten Adressaten selbst.

4.4 Ziele des Anlasses

Die Zieldefinition wird in Fernziel, Hauptziel und Teilziele unterteilt.

Fernziel:

Das Fernziel ist es, dass die interprofessionelle Zusammenarbeit von mehreren Fachstellen die Lösung komplexer Problemstellungen der Sozialen Arbeit lösen vermögen.

Hauptziel:

Jugendliche werden mittels Kurzvideos über die Gefahren und Risiken über Mischkonsum aufgeklärt und sensibilisiert.

Dieses Hauptziel wird mit den untenstehenden Teilzielen erarbeitet, wobei zwischen Leistungs-/Ergebniszielen und Wirkungszielen unterschieden wird:

Leistungs-/Ergebnisziele:

- Es sollen mindestens drei Kurzvideos zum Thema Mischkonsum hergestellt und veröffentlicht werden.
- Es machen mind. fünf Jugendliche bei der Produktion der Kurzvideos mit.
- Die Videos werden durchschnittlich von 50 Personen geschaut.

Wirkungsziele:

- Im Verlauf des Projekts wird die Partizipationsstufe 2 erreicht (nach Maria Lüttringshaus)
- Die Kurzvideos fördern das Wissen der Jugendlichen über die Risiken von Mischkonsum.

- Die Kurzvideos dienen als Informationsquelle über das Thema Mischkonsum.

4.5 Organisation/Team

Das Projektteam besteht aus den Studierenden, der Suchtprävention Aargau, der Jugendarbeit Fislisbach und aus Jugendlichen der Jugendarbeit Fislisbach.

Name	Position	Funktion	Rolle
Katarina Barnjak	Co-Projektleitende	Verantwortungsträgerin Koordination	Sozialarbeiterin in Ausbildung/Studierende
Jasper Schnydrig	Co-Projektleitender	Verantwortungsträger Koordination	Sozialarbeitender in Ausbildung /Studierender
Géraldine Primaluna Wiki	Co-Projektleiterin	Verantwortungsträgerin Koordination	Sozialarbeiterin in Ausbildung /Studierende
Linda Abegg	Projektpartnerin Suchtprävention Aargau	Inhaltliche Gestaltung Kurzvideos Planung der Kurzvideos	Sozialarbeiterin?
Simon Staudenmann	Projektpartner Jugendarbeit Fislisbach	Herstellung Kurzvideos	Jugendarbeiter
Laura Turnell	Projektpartnerin Jugendarbeit Fislisbach	Herstellung Kurzvideos	Sozialarbeiterin in Ausbildung
Selina Schifferle	Projektmitarbeitende	Grafikerin	Jugendliche

Asvin Jeyakumar	Projektmitarbeitender	Filmsprecher	Jugendlicher
Elias	Projektmitarbeitender	Filmsprecher	Jugendlicher

Folgende Schlüsselpersonen sind für das Projekt relevant:

Projektleitung	Katarina Barnjak	076 327 91 12
Jugendarbeit	Simon Staudenmann	076 571 84 18
Suchtprävention	Linda Abegg	

4.6 Partizipation

Die Zusammenarbeit wird partizipativ gestaltet und in der Evaluierungsphase reflektiert. Für das Projekt werden die Partizipationsstufen nach Lüthringhausen angewendet.

- Stufe 1: Information.
- Stufe 2: Mitwirkung.
- Stufe 3: Mitentscheidung.
- Stufe 4: Selbstverwaltung.

Das Projekt soll mindestens die Stufe 2 erreicht haben.

5 Ablauf

5.1 Werbung und Information

Die Videos werden auf TikTok und Instagram vorzeitig angemeldet und nach Erstellung im Februar 2024 aller spätestens anfangs März 2024 veröffentlicht. Jugendliche werden betreffend der Teilnahme am Projekt im Dezember 2023 persönlich angefragt und seitens der Jugendarbeit Fislisbach rekrutiert.

5.2 Zielgruppe

Die Zielgruppe sind Jugendliche ab der 6. Klasse bis und mit 22 Jahren.

5.3 Dauer

Das Projekt startet am 7. Dezember 2023 und endet am 31. März 2024.

5.4 Programm

Der Zeitplan sieht wie folgt aus:

Phase	Inhalt	Verantwortlichkeit	Erledigt bis:
Vorprojektphase/Konzeptionsphase	Vorbesprechungen Finanzierung Konzeptionierung	Projektleitung	15.01.2024
Konzeptionsphase/Umsetzungsphase	Drehplanerstellung (2-3 Sitzungen) Herstellung Videos	Alle	15.03.2024
Evaluierungsphase	SEPO-Analyse Überprüfung der Ziele	Projektleitung in Zusammenarbeit mit Jugendarbeit	30.04.2024

6 Finanzierung

6.1 Finanzierung

Das Budget ist noch unklar. Es soll ein Antrag an den Alkoholzehntel des Kantons Aargaus gestellt werden, damit 500 CHF für kleiner Aufwendungen und Entlöhnung der Jugendlichen finanziert werden können. Die Projektleiterin Katarina Barnjak verwaltet das Projektbudget.

7 Sicherheit

7.1 Persönlichkeitsschutz

Um den Persönlichkeitsschutz gewährleisten zu können, werden vor der Kamera nur Jugendliche, welche das 18te Lebensjahr erreicht haben, eingesetzt. Die Themen werden im Vorfeld mit ihnen besprochen und es wird eine schriftliche Einverständniserklärung für die Veröffentlichung der Videos eingeholt.

7.2 Bewilligungen

Zurzeit braucht es keine Bewilligung. Je nach Aktivität kann jedoch eine nötig werden.

Anhang VII: Drehbuch

Moderation:	
Kamera:	Situativ wer vor der Kamera steht, Redaktionsteam von Jugendlichen
Ton:	Redaktionsthema vor Jugendlichen
Regie:	Situativ wer vor der Kamera steht
Personen:	Elias, Kristijana oder Asvin, Laura, Simon, 3-4 Stastiten, Kati
Release (Ort/Datum:	TikTok und Instagram ab 6. März wird releast

Leitfragen / Intention:

#hejheschgwüsst

Aufklärungsvideos herstellen

Folge 1: Safe und Clean

«Min Stoff isch safe und clean.»

Ort:

Personen: Elias moderation

3-4 Jugendliche statistisch für Drogendealerszene, evtl. Bilder von Medikamenten einblenden

Handlung/Text:

Elias:

Hey hesch gwüsst...

Du chasch dir nie sicher si, dass das wo du konsimiersch Safe & Clean isch. Ou wenn das din dealer Seit, es isch mega easy möglich stoff strecke oder im Fall vo Medikamänt die sogar neu zverpacke, ohni das du oder ou din diräke Dealer das merkt.

Wemer zum Bispiel Gras näh, chasch du nid unterscheide, ob das natürlich gwachse isch, CBD vom Kiosk oder obs synthetisches Gras isch.

Also gits hie en Relge zum Safer Use...wenn öppis zum erschte Mal nimmsch, nimm numme en chlini Testmängi und wart mal ab was Passiert....denn du weisch, wenn einisch druffe bisch, zrügg chasch nimm so schnäll...

und wenn ganz sicher wotsch si, lah dis züg lah teschte. A vielne Parties gits Ständ vor Organisation wie saferparty.ch, wo das anonym und schnäll chasch lah mache.

Berichtigung der Aussage, Woher habe ich meine Drogen, Dealer?

Der Stoff wird hier behandelt à Kontrolle am Beispiel Synthetischer Cannabis, Schadensminderung als Anlaufstelle, saferparty.ch und/oder Bestellen Selbsttests

Kameraführung:

SZENEN

1. Kamerafahrt um Jugendliche von Hinten mit Zoom auf die Hände
- Abend Dunkel bei der Jugendarbeit
2. Schnitt auf Elias Frontal der ab ca sek 5 aus dem Off spricht.

Bilder Einblendungen von Medis und Gras bzw CBD während Take 2

Folge 2: Partyszene mit Gesundheitsrisiko

«Xanax und e halbiodkafläsche, denn hauts mi richtig hindere»

Ort:

Personen: Asvin (Frontalaufnahme) aufgrund Gesundheitshintergrund. Statistisch 3 Personen.

Handlung/Text:

Hey hesch Gwüsst...

Die ussage stimmt scho so– aber isch dir bewusst wie fest es dich chan weghäue? D'Risiko vom Mischkonsum, sie so Krass höch. Das cha zure Bewusslosigkeit füehre und du

überchunsch zwenig Sauerstoff. Und das heisst wiederum, dass du amne Atemstillstand chasch drufgah.

Lueg das nöd allei konusmiersch und denk dra, leiste Notfhilfe und lüt sofort im 144 ah.

Wotsch meh müsse über ds Zämespiel vo verschiedene droge cheg mal www.combi-checker.ch

SZENEN

1. Einwurf von Tablette und spülen mit Jägermeister
 - Von der Seite, nur Mundpartie
 2. Sprecher/Sprecherin frontal
 3. POV Kamera durch Jugendliche die zur Seite gehen, am Schluss liegt ein Jugendlicher am Boden, Jugendliche Kniet neben dran und schaut Richtung Kamera-> Gesicht verpixeln
-

Folge 3: Legalität

«Sie sind legal, weil sie meine Eltern auch einnehmen.»

Ort:

In Abklärung mit Patric Nussli Polizei Stadt Baden

Handlung/Text:

Es git legali Droge wie Alkohol, aber sehr vill sind verschriebigspflichtig wie z.B. Medikamente oder au ganz illegal. *Nur will sie dini Eltere konsumiere, heisst das ned, dass du sie au dörfsch konsumiere. I de Regel gits e medizinische Grund, zum Medikament konsumiere.*

Kameraführung:

4. Polizeikontrolle an Simon
 5. Frontalaufnahme Polizist/Polizistin
-

Folge 4: Drogen bestimmen Tagesablauf

«Am morge magi ned, denn bruchi Koki oder Ritalin und am abe muessi abefahre, denn bruchi Gras und Alokohol zum ischlafe»

Ort:

Personen: Laura spricht frontal über Uppers und Downers, Grafiken werden unterstützend eingeblendet. Fotos von Linda ihrem Vortrag auch (Nachfrage ob wir benutzen dürfen?)

Handlung/Text:

Hey hesch gwüsst...

dass dä Tüfelschreis vom Mischkonsum ou übere Zytruhm vomne Tag ganz schwäri folge het. Wenn du di am Morge mit emne Upper uf Tuure bringsch und am abe mit emne downer abefarsch, loufsch du klar, dini Organ UND dis Hirn zschädige.

Zu de Downers ghöre Sache wie Alkohol, Cannabis aber ou Schlaf-, Schmerz- und Beruhigungsmedikamänt, wo di müed mache und verhängt machet. Uppers wie Kokain, Amphetamin und Extacy hingäge mache di Wach und putsche di uf. Die Wächselwürkig fñehrt für die Körper zu massivem Stress und het Gsundheitlich folge. Das cha derzue fñehre, dass du scho i ganz Junge Jahr chasch en Härzstillstand dsha.

Und nid zletscht, Scheissegal ob upper oder downer, loufsch gfahr süchtig zwärde und das wird dis läbe uf langi sicht use Bestimme.

Uppers und Downers werden diskutiert, Risiken und Gefahren

SZENEN

1. Zmorgetisch mit Gipfeli, Kaffee und weissemPulver/Rölleli und jemand der daran sitzt...
2. Abendessen mit Bier, Medis (CBD?) Person auf Sofa am Hangen im Hintergrund verschwommen
3. Laura Frontal:

Hey hesch gwüsst...

Folge 5: Wo kriege ich hilfe?

«De Kolleg vom Kolleg het Problem, wo chani mi melde?»

Ort:

Personen: Elias

Handlung/Text:

Hey hesch gwüsst...

Wenn ihr euch bewusst sit, dass eue Konsum vo Medikamänt oder Droge problematisch chönnt si oder ihr wüsst vo öpperem wo euch wichtig isch, das är en problematische Umgang het mit Suchtmittel, den choit ihr euch lah Berate. Egal bi welere Fachstell das ihr euch mäldet, ihr choit sicher si, dass dir nid zersch mal en Moralpredigt überchömet. Ihr choit ou ganz ehrlich si und es wärde euch keini böle Antworte ghä.

Bi all dene Fachstelle choit ihr ou Anonym aafage, per Chat oder Email oder Teilwiis sogar über Instagram und Snapchat. Ihr müesst weder en Telefonnummer no en Adresse no süsch öppis aagäh.

Für üs hie in Fislisbach isch sicher d Jugendarbeit eini vo de erschte mögliche Aaloufstelle. Es git aber ou no zBeratigszentrum in Bade oder Suchberatig AGS vom Kanton Aargau.

Wissenswerte Fachstellen

SZENEN:

1. Frontale Aufnahme Sprecher/Sprecherin
2. Aufnahme wie Jugendliche/Jugendlicher in Aufnahmestelle zur Beratung geht, sich hinsetzt und dort eine Broschüre gemeinsam ansieht.

Folge 6: Soziale Ausgrenzung

«Ich bruch kei soziali Kontakte, i ha jo mini droge»

Ort:

Personen: Kati sprechende Rolle oder Simon

Handlung/Text:

Hey hesch gwüsst...

Stress ihr Lehr? Ihr Schuel isch ou nid besser? Alli ghö der irgendwie uf dNärve und

niemert meh wott mit dir öppis ztue...vor allem nid denne, wenn du keini Droge zum aabiete hesch?

Am Abe, wenn im Bett liesch ischs der gar nümme wohl, und irgendwie möchtisch du öppis i dim Läbe ändere...aber sobald du wieder irgendwie a dini Droge chunsch, isch das wie vergässe. Besser geits dir zwar nid, aber du chasch es doch sehr guet betäube. Aber irgendwie isch das ou kei Lösig...

Du möchtisch ufhöre, aber es wäri irgendwie geil wenn dir öpper hilft? Du möchtisch mit öpperem drüber rede, aber irgendwie wott dir niemert zuelose? Hey es git hilf...

Für üs hie in Fislisbach isch sicher d Jugendarbeit eini vo de erschte mögliche Aaloufstelle. Es git aber ou no zBeratigszentrum in Bade oder Suchberatig AGS vom Kanton Aargau.

Soziale Ausgrenzung, nicht mehr gesellschaftsfähig, starke Abhängigkeit, viel Konflikte dihei mit Eltere und i de Schuel, Freunde haben dich ausgegrenzt, niemand möchte mehr mit dir Zeit verbringen à es ist aber wichtig darüber zu reden.

Kameraführung:

6. Jemand sitzt auf Bänkli, düstere Stimmung, Kamera rundherum, Aufnahme auf Telefon, Handy wird weggeworfen, Kopf gestützt in Armen.

7. Statistisch eine Person

Folge 7: Saver Use-Regeln

«Es isch mer doch egal, was passiert, ich mach es trotzdem.»

Ort:

Personen: Simon

Handlung/Text:

Hey hesch gwüsst...

Üs Jugendarbeitende isch allne Bewusst, dass niemert irgendwelchi Substanze konsumiert. Doch säge zahle chli öppis anders...und darum, falls doch plötzlich irgendwo irgendöppis sött konsumiert wärde, gits so regle.

- *Mischkonsum mit anderen psychoaktiven Substanzen vermeiden.*
- *Genug alkoholfreie und isotonische Getränke trinken (3 bis 5 dl pro Stunde).*
- *Wenns dir irgendwie nid wohl isch oder du komisch druff bisch, konsumier keini droge.*
- *Überleg der, i welere Situation, mit Wäm und a welem Ort das du wetsch si, wenn druffe bisch.*
- *Akzeptier wenn dWürkig ufhört und schmeiss nid eifach no grad nache.*
- *Fahr nid Outo oder Velo oder was ou immer, Druffe im Strasseverchehr isch für die aber ou für die andere Verkehrsteilnehmer ächt gfährlich*

Ihr konsumiere ja sowiso nöd, aber falls doch:

Safer-Use Regeln

- Umfeld: konsumiere nicht allein
- Mische nicht
- Wenn es dir schlecht geht

Kameraführung:

- Frontal Aufnahme Simon im Jugendraum
- Grafiken Safer-Use-Regeln einblenden

Anhang VIII: SEPO-Analyse

Erfolge Partizipation (Nähe/Auseinandersetzung): - Im Treff wurde aktiv über Wochen über die Filme gesprochen, es wurde gefragt, wann die nächste Folge kommt - Die Videos wurden zahlreich geschaut (Zahlanalyse separat) - Beiträge wurden geteilt, geliked und gespeichert - Produktion der Videos und Schneidung durch Jugendliche Medienpädagogischer Ansatz Rückmeldungen zur Wirkung: Jüngere (6. Klasse) meldeten zurück, dass sie das abgeschreckt hätte Ältere Jugendliche meldeten zurück, dass es cool ist und informativ Zusammenarbeit mit den Fachstellen - Vernetzung für Jugendliche ersichtlich - Niederschwelliger Angebote von z.B. Suchtprävention AGS anzunehmen für Jugendliche tiefer	Möglichkeiten Für Suchtprävention: Benutzung als Instrument bei Jugendlichen/Beratung Interprofessionelle Zusammenarbeit: Weitere Zusammenarbeit mit Sanität z.B. wie die Folge von der Polizei (war am erfolgreichsten) Förderung der interprofessionellen und interdisziplinären Zusammenarbeit Weiterverbreitung der Aufklärungsvideos: Feel-ok Fachverband (evtl. Infodrog) Evtl. Zusammenarbeit mit der Schule/Elternverband Für Jugendarbeit: Förderung der Medienkompetenzen und der Anwendung des medienpädagogischen Ansatzes bei anderen Projekten Im Netzwerk die Videos verbreiten
Misserfolge Auf Videos bezogen: - Intro zu lange - Reichweite von TikTok sehr weit, Videos auf Schweizerdeutsch nachteilig - Youtube schauen grds. Erwachsene (wurde auch nicht beworben) Auf Wirkung bezogen: Misserfolg der Messung für konsumierende Jugendliche (fehlendes Monitoring) Zielformulierung ungenügend Ressourcenbedingt: Zeitmangel und deshalb mangelnde Zeit für akquirieren von andere Fachstellen wie z.B. Sanität sowie Keine Abklärungen für Finanzierung Bewerbung des Projekts kaum gemacht	Hindernisse Produktion Videos: - Sprache → viele Zuschauende sind aus dem Ausland und schauen weiter → kurze Dauer zum schauen - Hochschwelligkeit der Produktion der Videos beim Schneiden, brauchten viel Anleitung - Richtlinien von TikTok - Thema eignet sich nicht für Jugendliche unter 18, deshalb musste verpixelt werden, junge Erwachsene vor Kamera möglich → Datenschutz Ressourcen Interprofessionelle Zusammenarbeit: Rahmenbedingungen aller Institutionen einhalten (wurde jedoch gut und durch gegenseitigen Austausch/kollegiales Feedback gelöst)

Anhang IX: Zielüberprüfung

Überprüfung Leistungsziel I: «Es sollen mindestens drei Kurzvideos zum Thema Mischkonsum hergestellt und veröffentlicht werden.»		
Indikatoren	Status	
Anzahl der Videos	Es wurden insgesamt sieben Kurzvideos erstellt.	☺
Dauer der Kurzvideos zwischen 45-90 Sekunden	Alle Videos sind zwischen 45-90 Sekunden lang und werden als Kurzvideos deklariert.	☺
Thema Mischkonsum	Jede Folge beinhaltet das Thema Mischkonsum. Entweder wird auf die Gefahren und Folgen von Mischkonsum hingewiesen, in Zusammenhang mit Schadensminderung thematisiert, auf die Illegalität des Konsum von unverschriebenen Medikamenten hingewiesen und Vieles Mehr.	☺
Produktion	Die Videos wurden mit Filmkameras, Handys, Ton- und Bildaufnahmen, mit dem Schnittprogramm AdobePremiere pro produziert.	☺
Veröffentlichung	Die Videos wurden in den Profilen der Jugendarbeit Fislisbach auf den Plattformen TikTok, Instagram und Youtube veröffentlicht.	☺
Alle Indikatoren wurden erfüllt, das Leistungsziel erreicht.		

Überprüfung Leistungsziel II: «Es machen mind. fünf Jugendliche bei der Produktion der Kurzvideos mit.»		
Indikatoren	Status	
Anzahl Teilnehmende	Am ganzen Projekt haben etwas über 20 Jugendliche teilgenommen.	☺
Jugendliche zwischen 12 und 25 Jahren	Es waren alle Teilnehmenden Jugendliche zwischen 12 und 25 Jahre alt.	☺
Teilnehmende Produktion	An der Produktion haben 12 Jugendliche teilgenommen. Produktion wird verstanden als mitwirkende und mitentscheidende Jugendliche. Statisten für die Videos werden hier nicht berücksichtigt.	☺
Alle Indikatoren wurden erfüllt, das Leistungsziel erreicht.		
Überprüfung Leistungsziel III:		

“Die Videos werden durchschnittlich von 50 Personen geschaut.“		
Indikatoren	Status	
TikTok	Auf der Plattform TikTok wurden die Videos von durchschnittlich von 1021.571 Personenprofilen geschaut. <i>Bemerkung: hier hat man wenig Übersicht, ob die tatsächliche Zielgruppe erreicht wurde (Algorithmus).</i>	😊
Youtube	Auf der Plattform Youtube wurden die Videos von durchschnittlich 27.14286 Personenprofilen geschaut.	😐
Instagram	Auf der Plattform Instagram wurden die Videos von durchschnittlich 328.4286 Personenprofilen geschaut.	😊
Alle Plattformen	Die Videos auf allen Plattformen zusammen wurden durchschnittlich von 459.0476 Personenprofilen geschaut	😊
Da die Videos auf den drei bestehenden Plattformen der Jugendarbeit veröffentlicht wurden, wurden die Indikatoren so gewählt. Es lassen sich starke Unterschiede zwischen den Plattformen erkennen. Die Plattformen Youtube und Instagram werden grösstenteils durch die Zielgruppe geschaut, da der Algorithmus der Plattformen den Profilfolgenden die erstellten Videos im Profil erscheinen lässt. Dies kann bei TikTok nicht überprüft und sichergestellt werden. Die Aufrufe auf der Plattform Youtube wurden durchschnittlich am wenigsten angeschaut. Trotzdem wurden im Durchschnitt aller Plattformen klar das Ziel von über 50 Personen erreicht.		

Überprüfung Wirkungsziel I: “Im Verlauf des Projekts wird die Partizipationsstufe 2 erreicht (nach Maria Lüttringshaus)“		
Indikatoren	Status	
Mitwirkung (Stufe 2)	Die Jugendlichen haben an der Produktion des Projekts mitgewirkt.	😊
Mitentscheidung (Stufe 3)	Die Jugendlichen konnten in allen Phasen des Projekts mitentscheiden.	😊
Alle Indikatoren wurden erfüllt, das Wirkungsziel erreicht. Eine genauere Analyse des partizipativen Ansatzes in findet sich in der Bachelor-Thesis Barnjak, Schnydrig, Wiki (2024)		

Überprüfung Wirkungsziel II: “Die Kurzvideos fördern das Wissen der Jugendlichen über die Risiken von Mischkonsum.“		
Indikatoren	Status	
Informationen/Wissen	Durch die Aufklärung von Falschaussagen und Falschannahmen von Jugendlichen zum Thema Mischkonsum, werden von Fachpersonen	😊

	(Suchtprävention/Polizei/Gesundheitspersonal) richtige Informationen dargestellt und die Aussagen und Annahmen bereinigt.	
Risiken	Zahlreiche Risiken in Zusammenhang mit Mischkonsum (Illegalität, Atemnot, Ungewissheit der Reinheit des Stoffes etc.) wurden in den Videos erklärt und dargelegt..	😊
Förderung	Durch die Rolle der Sprechenden und der Direktheit in die Kamera, die adressatengerechte Sprache und die universell gewählte Risikokommunikation, wurde die Zielgruppe direkt angesprochen und das Wissen gefördert. <i>Bemerkung: Dies kann jedoch kaum gemessen werden, da man nur wenige mündliche Rückmeldungen von Jugendlichen erhalten hat.</i>	😊
Alle Indikatoren wurden erfüllt, das Wirkungsziel erreicht.		

Überprüfung Wirkungsziel III: “Die Kurzvideos dienen als Informationsquelle über das Thema Mischkonsum.“		
Indikatoren	Status	
Informationsquelle	In den Videos werden Informationen über weitere Anlaufstellen, zum Thema Mischkonsum, auf die Risiken und Wirkungen des Mischens von unterschiedlichen Konsummitteln etc. adressatengerecht dargelegt und universell kommuniziert.	😊
Zugänglichkeit der Videos	Die Videos sind öffentlich zugänglich in den Sozialen Medien Profilen der Jugendarbeit Fislisbach.	😊
Alle Indikatoren wurden erfüllt, das Wirkungsziel erreicht		